

PRESSEFREIHEIT UND UNSCHULDSVERMUTUNG

RECHTSPROBLEME DER KRIMINALBERICHTERSTATTUNG
UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER
EUROPÄISCHEN MENSCHENRECHTSKONVENTION UND DES MEDIENGESETZES

DISSERTATION

zur Erlangung des akademischen Grades eines
„DOKTORS DER RECHTSWISSENSCHAFTEN“
an der
Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien

von

MAG. FLORIAN KLENK
im Juli 2000

Erstbegutachter: HON. PROF. DR. HERBERT STEININGER
Zweitbegutachter: UNIV. PROF. DR. EWALD WIEDERIN

„Auch heute nimmt jeder an öffentlichen Hinrichtungen teil, durch die Zeitung. Man hat es nur, wie alles, viel bequemer. Man sitzt in Ruhe bei sich und kann unter hundert Einzelheiten bei denen verweilen, die einen besonders erregen. Man akklamiert erst, wenn alles vorüber ist, nicht die leiseste Mitschuld trübt den Genuß. Man ist für nichts verantwortlich, nicht fürs Urteil, nicht für den Augenzeugen, nicht für seinen Bericht und auch nicht für die Zeitung, die den Bericht gedruckt hat. Aber man weiß mehr darüber als in früheren Zeiten, da man stundenlang gehen und stehen mußte und schließlich auch nur wenig sah. Im Publikum der Zeitungsleser hat sich eine gemilderte, aber durch ihre Distanz von den Ereignissen um so verantwortungslosere Hetzmasse am Leben erhalten, man wäre versucht zu sagen, ihre verächtlichste und zugleich stabilste Form.“

Elias Canetti, Masse und Macht

INHALTSVERZEICHNIS

	Abkürzungsverzeichnis.....	6
	Persönliche Vorbemerkung und Danksagung	8
A)	EINLEITUNG	
1.	Wozu Kriminalberichterstattung	12
2.	Einfluß der Kriminalberichterstattung.....	13
2.1	Einfluß auf Richter	13
2.2	Einfluß auf übrige Prozeßteilnehmer	18
2.3	Zwischenergebnis	18
3	Medienkontakte der Strafverfolgungsbehörden	18
3.1.	Öffentlichkeitsarbeit der Exekutive.....	19
3.1.1.	Amtsgeheimnis und Datenschutz vs. „staatliche Informationspflicht“	19
3.1.2.	Rechtsgrundlagen polizeilicher Pressearbeit.....	21
3.1.3.	Zitierung von amtlichen Presseaussendungen	26
3.2.	Öffentlichkeitsarbeit der Justiz.....	28
3.3.	Öffentlichkeitsarbeit der Rechtsanwälte.....	31
3.4.	Zwischenergebnis.....	32
B)	KRIMINALBERICHTERSTATTUNG IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN MEINUNGSFREIHEIT UND UNSCHULDSVERMUTUNG	
I.	<i>Kriminalberichterstattung und Meinungsäußerungsfreiheit...</i>	33
1.	Art. 10 EMRK und Kriminalberichterstattung	33
1.1.	Die EMRK als Rechtsquelle innerstaatlichen Rechtes	33
1.2.	Zum normativen Gehalt des Art.10 EMRK	34
1.3.	Zwischenergebnis.....	36
2.	Kriminalberichterstattung als Schutzobjekt des Art. 10 EMRK.....	36
2.1.	Pressefreiheit als „Meinungsäußerungsfreiheit“	36
2.2.	Sensationspresse und Grundrechtsschutz	39
2.3.	Zwischenergebnis.....	41
3.	Art. 10 EMRK als Recht auf staatliche Information.....	41
3.1.	Allgemein zugängliche aber staatlich „versperrte“ Information	42
3.1.1.	Zwischenergebnis.....	44
3.2.	Nicht allgemein zugängliche Information	46
3.2.1.	Zwischenergebnis.....	47
4.	Einschränkungen der Kriminalberichterstattung.....	48
4.1.	Allgemeines	48
4.2.	Beschränkungszwecke	48
4.2.1.	Schutz der Rechte anderer	49
4.2.2.	Schutz der Unabhängigkeit und des Ansehens der Justiz	49
4.3.	Verhältnismäßigkeitsprüfung bei Grundrechtseingriffen	51
4.3.1.	Beschränkung von Tatsachenberichten	52
4.3.1.1.	„Contempt of Court“: Pressefreiheit als Gefährdung der Unbefangenheit des Gerichts.....	54
4.4.	Exkurs: Die rechtliche Problematik der Werturteile	57
4.4.1.	Straflose Werturteile- berechnigte Kritik.....	57
4.4.2.	Wertungsexzess: Interpretation, Kritik, neue Ansätze	59
4.4.3.	Zwischenergebnis.....	62

4.5.	Kritik an Richtern - Kritik an der Justiz	63
4.5.1	unzulässige Kritik.....	63
4.5.1.1.	Fall Prager und Oberschlick.....	63
4.5.1.2.	Fall de Haes und Gijssels gegen Belgien	66
4.5.1.3.	Fall Worm.....	68
4.6.	Resozialisierungsschutz und Pressefreiheit.....	71
4.7.	Zwischenergebnis.....	74

II.	<i>Kriminalberichterstattung und Unschuldsvermutung des Art. 6 Abs. 2 EMRK.....</i>	77
1.	Zum normativen Gehalt der Unschuldsvermutung.....	77
1.1.	Unschuld als rechtsstaatliche Hypothese.....	77
1.2.	Zeitlicher Geltungsbereich der Unschuldsvermutung	80
2.	Unschuldsvermutung und staatliche Pressekontakte.....	82
2.1.	Rechtsprechung der Strassburger Instanzen	83
2.1.1.	Die Rechtsprechung der EKMR	83
2.1.2.	Die Rechtsprechung des EGMR.....	86
2.1.3.	Zwischenergebnis.....	87
2.2.	Rechtsschutz gegen staatliche Vorverurteilungen in den Medien	88
2.2.1.	Rechtsschutz gegen Vorverurteilungen durch Richter	89
2.2.2.	Rechtsschutz gegen Vorverurteilungen des Staatsanwaltes?	90
2.2.3.	Rechtsschutz gegen Vorverurteilungen durch Sicherheitsbehörden.....	92
2.2.4.	Zwischenergebnis.....	93
3.	Pressekampagnen und Unschuldsvermutung.....	94
3.1.	Einleitung.....	94
3.2.	Judikatur der EKMR.....	94
3.3.	Judikatur des VfGH.....	97
3.3.1.	Kritik und Interpretation der Judikatur des VfGH.....	98
3.4.	Zwischenergebnis.....	100

C) MEDIENRECHTLICHER SCHUTZ DER UNSCHULDSVERMUTUNG

1.	Direkter Schutz der Unschuldsvermutung.....	101
1.1.	Historische Entwicklung	101
1.2.	§ 7b MedienG verfassungswidrig?	104
1.3.	Zwischenergebnis.....	108
1.4.	Zum normativem Gehalt des §7b MedienG	109
1.4.1.	Schutzzweck der Norm	109
1.4.2.	zeitlicher Geltungsbereich.....	110
1.4.3.	Erkennbarkeit des Betroffenen.....	111
1.4.4.	erlittene Kränkung.....	112
1.4.5.	„als überführt oder schuldig hinstellen“	113
1.4.5.1.	Judikaturbeispiele.....	115
1.4.5.2.	Kritik	117
1.4.6.	Vorkenntnisse des Lesers?	118
1.4.7.	Zwischenergebnis.....	119
1.5.	Die Ausschlussgründe nach § 7b MedienG	120
1.5.1.	Sitzungsberichte.....	120
1.5.2.	Strafurteil erster Instanz	121
1.5.3.	öffentliches Geständnis.....	123
1.5.4.	Live-Sendungen	125
1.5.5.	Zitat eines Dritten	126
1.5.5.1.	„Öffentliches Interesse“ i.S. des § 7b und § 6 MedienG: derselbe Begriff?...	128
1.5.6.	Zwischenergebnis.....	132

2.	Indirekter Schutz der Unschuldsvermutung	134
2.1.	§7a MedienG- Schutz der Unschuldsvermutung durch Namensschutz.....	134
2.1.1.	Schutzzweck der Norm	134
2.1.2.	Anspruchsberechtigte/ Anspruchsgrundlagen.....	136
2.1.3.	Anspruchsvoraussetzungen	137
2.1.4.	Überwiegendes Interesse der Öffentlichkeit.....	141
2.1.4.1.	Stellung in der Öffentlichkeit.....	141
2.1.5.	Die Ausnahmetatbestände des § 7a Abs.3 MedienG	147
2.1.5.1.	Amtliche Veranlassung.....	147
2.1.5.2.	Weitere Ausschlussgründe	148
2.1.5.3.	Live-Sendung	149
2.1.6.	Zwischenergebnis.....	149
2.2.	Sonderproblem Bildnisschutz und Unschuldsvermutung	150
2.2.1.	Vorbemerkung	150
2.2.2.	Zum Schutzbereich des § 78 UrhG	151
2.2.3.	Selbständiger Informationswert des Bildes?.....	152
2.2.4.	Kritik der Lehre	153
2.2.5.	§7a MedienG und § 78UrhG	154
2.2.6.	Interessensabwägung- dogmatische Unschärfen des OGH	156
2.2.7.	§7b MedienG und Bildnisschutz.....	158
2.2.8.	Kritik	159
2.2.9.	Zwischenergebnis.....	159
2.3.	Sonderfall § 23 MedienG- strafrechtlicher Schutz der Unschuldsvermutung?	160
2.3.1.	Historischer Abriß	160
2.3.2.	Schutzzweck des § 23 MedienG	161
2.3.3.	Voraussetzung der Strafbarkeit.....	162
2.3.4.	Rechtspolitische Kritik	163
2.3.5.	Zwischenergebnis.....	167

D) ERGEBNISSE DER UNTERSUCHUNG

1.	Kriminalberichterstattung beeinflusst Richterverhalten	169
2.	Staatliche Medienkontakte als Gefahr für Unschuldsvermutung	169
3.	Medienerlässe unzureichend.....	169
4.	Art. 10 EMRK schützt Kriminalberichterstattung	170
5.	Staatliches Behinderungsverbot bei Recherchen- kein Anspruch auf geheime Information.....	170
6.	Verhältnismäßigkeitstest- kasuistische Judikatur.....	171
7.	Unschuldsvermutung primär Fiktion, kein Persönlichkeitsrecht.....	173
8.	Unschuldsvermutung verpflichtet alle staatlichen Organe	174
9.	Rechtsschutz gegen staatliche Vorverurteilungen mangelhaft	175
10.	Reformvorschlag	175
11.	Pressekampagnen: Verhinderungspflicht des Staates	176
12.	§ 7 MedienG als Sanktionierung von Pressekampagnen	176
13.	Judikatur auf Abwegen	178
14.	§ 7b Abs. 2 MedienG- grundrechtliche Bedenken	178
15.	Gewährleistungspflicht des Staates nur teilweise erfüllt	179
16.	Anonymitätsschutz dient Verfahrensschutz	179
17.	§ 23 MedienG- totes Recht.....	180
	Literaturverzeichnis	182

Abkürzungsverzeichnis

A	Serie A, Entscheidungssammlung des EGMR
aA	anderer Ansicht
a. a. O.	am angeführten Ort
Abs.	Absatz
AnwBl	Anwaltsblatt
Art.	Artikel
BGBI	Bundesgesetzblatt
BGE	Entscheidung des Schweizerischen Bundesgerichtes
BlgNR	Beilage zu den stenographischen Protokollen des Nationalrates
BMI	Bundesministerium für Inneres
BMJ	Bundesministerium für Justiz
Bsp.	Beispiel
B-VG	Bundes- Verfassungsgesetz 1920 i. d. F. 1929
BVfG	deutsches Bundesverfassungsgericht
BVfGE	Entscheidungen des deutschen Bundesverfassungsgerichtes
CD	Collection of Decisions
DR	Decisions and Reports
EB	Erläuternde Bemerkungen
EGMR	Europäischer Gerichtshof für Menschenrechte
EKMR	Europäische Kommission für Menschenrechte
EMRK	Europäische Menschenrechtskonvention
EuGRZ	Europäische Grundrechte Zeitschrift
EvBl	Evidenzblatt der Rechtsmittelentscheidungen
f, ff	fort folgende
FS	Festschrift
GA	Goldhammers Archiv
gem.	gemäß
hL	herrschende Lehre
HV	Hauptverhandlung
i. d. F.	in der Fassung
JA	Justizausschuß
JAB	Justizausschußbericht
JBl	Juristische Blätter
Jud	Judikatur
JZ	Juristenzeitung (D)
mE	meines Erachtens
MedienG	Mediengesetz
MR	Medien und Recht
NJW	Neue Juristische Wochenschrift
NR	Nationalrat
OGH	Oberster Gerichtshof
ÖJZ	Österreichische Juristenzeitung
ÖZÖR	Österreichische Zeitschrift für Öffentliches Recht
Rsp.	Rechtsprechung
RV	Regierungsvorlage
Rz	Randzahl
RZ	Richterzeitung
SJZ	Schweizer Juristen Zeitung
SSt	Entscheidung des OGH in Strafsachen und Disziplinarangelegenheiten
SZ	Entscheidungen des OGH in Zivilrechtssachen
StGB	Strafgesetzbuch
VfGH	Verfassungsgerichtshof

vgl.	vergleiche
VwGH	Verwaltungsgerichtshof
WR	Wiener Richter
WVK	Wiener Übereinkommen über das Recht der Verträge

PERSÖNLICHE VORBEMERKUNGEN UND DANKSAGUNG

Berichten Medien über Gerichtsverfahren oder Kriminalfälle, dann werfen ihnen Vertreter der Strafverfolgungsbehörden gerne „Medienjustiz“ vor. Damit kritisieren sie etwas abfällig, daß sich juristisch ungebildete Medienvertreter plötzlich die Aufgaben der Justiz anmaßen und „Medienurteile“ sprechen. Es sei schließlich einzig und allein Sache der Richter, nach einem fairen Verfahren darüber zu entscheiden, wer eines Deliktes schuldig ist oder nicht. Solange ein Gericht über die Schuld eines Menschen noch nicht entschieden habe, seien Berichte in den Medien daher schädlich, vorverurteilend und überflüssig. Polemisch formuliert: Aus der Logik des Richters, der das strafrechtliche Vorverfahren als geheim und Information darüber als streng vertraulich ansieht, befinden sich Medienberichte über Kriminalfälle stets in einem lästigen Graubereich, in dem sich die „veröffentlichte Meinung“ in Dinge einmengt, die eigentlich Justizia vorbehalten sind.

Dem steht die Welt der Medien verständnislos gegenüber. Ein Journalist, der seinen Beruf ernst nimmt, muss danach trachten, die Öffentlichkeit umfassend über Kriminalfälle, Gerichtsverfahren und Verbrechen zu informieren, ohne sich an eine „Genehmigung“ oder Kooperation der Strafverfolgungsbehörden gebunden zu fühlen. Er wird versuchen, ähnlich einem Gericht, alle Fakten zu sammeln und publizieren, die für oder gegen einen Beschuldigten, über den berichtet wird, sprechen. Aus eigener Erfahrung als Redakteur weiß ich, daß dies den Strafverfolgungsbehörden nicht immer recht ist. Oft wird öffentliche Kritik als unsachlich und verfehlt zurückgewiesen oder kriminalisiert. Aber auch umgekehrt verstehen viele Journalisten gerichtliche Entscheidungen nicht, die juristisch gesehen völlig bedenkenlos sind.

Diese Freiheit der Presse, mit der Justiz in einen öffentlichen, kritischen, vielleicht auch polemischen Dialog zu treten, ist notwendig, um die Arbeit

staatlicher Organe und das Verhalten von Beschuldigten in concreto kritisieren, kommentieren oder einfach nur beschreiben zu können. Damit erfüllen Journalisten eine Aufgabe, die nicht nur grundrechtlich geschützt und in einer Demokratie unerlässlich ist: Nur wirklich frei berichtende Medien werden jene öffentliche Kontrolle wahrnehmen können, die in einem Rechtsstaat erforderlich ist. Nur wirklich freie Medien werden jene Aufgabe erfüllen können, die man politisch als „vierte Gewalt“ bezeichnet.

Der Konflikt ist vorprogrammiert. Im Gegensatz zu Gerichten stehen Journalisten zumeist unter wesentlich härterem Zeit- und Konkurrenzdruck. In einer von konkurrierenden Medien geprägten Informationsgesellschaft haben Journalisten de facto nicht immer die Zeit, ihr „Urteil“ und ihren Bericht so ausführlich zu begründen, wie dies Gerichte tun. Nicht selten passieren Formulierungsfehler, die dann von Gerichten als Verletzung der Unschuldsvermutung gewertet werden. Nicht selten neigen Medien aber auch ganz bewußt dazu, vorläufige Verdachtsgründe als gesichert anzunehmen, um eine „gute Story“ zu produzieren. Medienberichte über Kriminalfälle müssen oft in wenigen Stunden nicht nur recherchiert und geschrieben, sondern auch an Medienunternehmen verkauft werden.

Journalisten sind dabei nicht an jene strengen Verfahrensvorschriften gebunden, die Gerichte zu beachten haben. Doch ihr medialer Bericht kann für einen Beschuldigten wesentlich schlimmere Konsequenzen haben, als ein gerichtliches Urteil. Eine vorschnelle Vorverurteilung, ein entstellendes Bild, ein paar falsche Fakten und das Subjekt der Berichterstattung ist wirtschaftlich und gesellschaftlich ruiniert. Eine Strafe, die weder getilgt noch bedingt nachgesehen werden kann.

Wie kann man diese zwei Welten rechtlich vereinen? Wie können die Rechte des Beschuldigten, nicht vorschnell verdächtigt und verurteilt zu werden, mit dem Recht der Medien, frei zu berichten in Einklang gebracht werden? Ab welchem Zeitpunkt muss eine der beiden Seiten eine Beschränkung ihrer

Grundrechte in Kauf nehmen? Mit der vorliegenden Arbeit sollen die Rechtsprobleme der Kriminalberichterstattung, insbesondere das grundrechtliche Spannungsfeld zwischen Unschuldsvermutung und Pressefreiheit in Österreich erstmals eingehender beleuchtet werden.

Zum Aufbau der Arbeit: Zunächst soll der Einfluß der Medien auf die Justiz thematisiert werden. Anschließend werden die rechtlichen Grundlagen staatlicher Presseinformation beleuchtet und kritisiert. Im ersten Kapitel wird der Konflikt aus der Sicht des Journalisten analysiert: Wie weit schützt Art. 10 EMRK die Kriminalberichterstattung? Inwieweit gibt sie dem Journalisten Recht auf staatliche Information? Ab wann dürfen Journalisten beschränkt werden, wenn sie Justiz und Richter kritisieren? Hier wird als Rechtsquelle vor allem die EMRK und das einschlägige Case- Law der Strassburger Instanzen eingehend analysiert. Im zweiten Kapitel soll das bislang unerforschte Spannungsfeld zwischen Unschuldsvermutung und Meinungsfreiheit thematisiert werden: Inwieweit bindet die Unschuldsvermutung staatliche Behörden bei ihrer Öffentlichkeitsarbeit? Welche Auswirkung hat sie auf den privat agierenden Journalisten? Inwieweit ist der Staat verpflichtet, Journalisten dafür zu sanktionieren, daß sie die Unschuldsvermutung verletzen? Abschließend soll die Umsetzung dieses Konfliktes durch das österreichische Mediengesetz analysiert werden. Die §§ 7a und 7b MedienG entsprechen nach Ansicht der vorliegenden Arbeit nicht immer jenen Vorgaben, die Straßburg an ein faires Verfahren und an die Meinungsfreiheit stellt.

Viele Impulse der gegenständlichen Arbeit habe ich auch durch meine Tätigkeit als Redakteur einer Wochenzeitung erhalten. Dennoch war die vorliegende Dissertation nur durch die Betreuung zweier Professoren möglich, denen ich an dieser Stelle meinen besonderen Dank aussprechen will: Herrn Hon. Professor Dr. Herbert Steininger und Herrn Univ. Prof. Dr. Ewald Wiederin. Sie haben mich bei der Erstellung dieser Arbeit mit ihrem fachlichen Wissen stets umfassend unterstützt und geführt.

Mein besonderer Dank sei hier auch meiner Familie und Frau Patrizia Tassotti ausgesprochen. Ohne deren Motivation, Unterstützung und Geduld während meines Studiums wäre diese Arbeit wohl nicht zustande gekommen.

Eichgraben/ Wien, im Juli 2000

A. EINLEITUNG

1. Wozu Kriminalberichterstattung?

*„Walpurga Hausmann, eine böse und teuflische Frau, in Ketten gelegt und eingesperrt, hat unter peinlicher Befragung und Folter das Verbrechen der Hexerei gestanden. (...) Sie wird für ihr Zusammentreffen mit dem Teufel verurteilt und bestraft.“*¹ Eine Mitteilung aus einem Flugblatt des 16. Jahrhundert belegt, daß es schon vor hunderten Jahren Interesse der Öffentlichkeit an Kriminalberichterstattung gegeben hat. Die Vermarktung von Kriminalität durch Printmedien ist keine Erfindung des „Informationszeitalters“. Michel Foucault² zitiert sensationslüsternde Berichte über die Verteilung von Verbrechern im 18. Jahrhundert. In Zeiten öffentlicher grausamer Hinrichtungen von Verbrechern war die bloße Berichterstattung für einen Kriminellen wohl das unbedeutendste grundrechtliche Problem. Dies hat sich geändert: Statt dem Dorfpranger wurde im globalen Dorf ein Medienpranger errichtet. Die Medienspektakel rund um den Mordprozeß O. J. Simpsons, die Prozesse um die Lainzer Krankenschwestern, um den Mörder Jack Unterweger, das Verfahren um die Witwe Elfriede Blauensteiner oder das Verfahren gegen den Briefbombenattentäter Franz Fuchs zeigen die Aktualität eines Grundrechtskonfliktes der sich zwischen der Meinungsfreiheit der Medien und den Persönlichkeitsrechten des Betroffenen ereignet.

Doch nicht nur die „großen“ Prozesse werfen grundrechtliche Fragen auf: Besonders die alltägliche in den Chronikspalten der Boulevardpresse abgehandelte Kriminalberichterstattung bringt das Grundrechte des Einzelnen auf ein faires Verfahren unter Einhaltung der Unschuldsvermutung mit dem Grundrecht der Presse auf Meinungsäußerungsfreiheit in Konflikt³. Sind in einem Rechtsstaat grundlegende Grundrechte wie die Garantien des Art. 3, 6

¹ Zitiert nach Snyder/ Morris, A Treasury of Great Reporting, New York, 1949, 2 (Übersetzung des Verfassers)

² Foucault, Überwachen und Strafen, die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt 1994, 1ff

³ Eine kommunikationswissenschaftliche Analyse der letzten Medienkampagnen bietet Kromer, Pressefreiheit contra Menschenrechte, Dipl. Arb., Wien 1993.

oder 8 EMRK zu unerläßlichen Bestandteilen einer auch das Strafverfahren determinierenden Verfassungsordnung geworden, so verkennt man seitens der privaten Medienunternehmen noch immer die (grund)rechtliche Relevanz dieser Bestimmungen im privaten Bereich und pocht selbst bei schwersten Verletzungen der Unschuldsvermutung auf die Pressefreiheit.

Dieses Pochen der Medien hat freilich handfeste Gründe: Medienberichterstattung über Kriminalität und ihre Bekämpfung erfüllt eine wesentliche demokratische Kontrollfunktion: Investigativer Journalismus sorgt für die in einem Rechtsstaat notwendige Kontrolle⁴ öffentlicher und politischer Entscheidungsfindungen. Medien, die nicht mehr frei über Kriminalfälle und deren Aufklärung berichten und dazu Stellung beziehen dürften, wären wertlos. Richter, die ihr Verhalten losgelöst von gesellschaftlicher Kritik ausüben müßten, wohl auch.

2. Einfluß der Kriminalberichterstattung

2.1. Einfluss auf Richter

2.1.1. Fall „Venables und Thompson“⁵

Während eines Strafverfahrens um den Mord eines zweijährigen Kleinkindes durch zwei zehnjährige Buben in England startete die britische Boulevardzeitung „The Sun“ eine Kampagne für eine strenge Bestrafung zweier beschuldigter Minderjähriger. Den Lesern der „The Sun“ wurden Abstimmungs-Coupons zur Verfügung gestellt, um das Gericht per öffentlichem Druck dazu zu bewegen, den Angeklagten eine möglichst strenge Strafe aufzuerlegen. Rund 300.000 Menschen beteiligten sich an dieser Aktion, bei der bloß 33 Personen gegen eine hohe Strafe votierten. Der in erster Instanz nach britischem Common Law entscheidende Richter nahm diese Aktionen zum Anlaß, eine hohe Strafe zu rechtfertigen. In der Berufungsverhandlung stellte das House of Lords jedoch klar, daß *„in fixing the tariff period the Home Secretary should, like a sentencing judge, ignore as irrelevant public petitions or public*

⁴ Man erinnere sich nur an die Fälle Lucona, Noricum, AKH

⁵ Regina v Secretary of State for the Home Department, Ex parte Venables; regina v Same, Ex parte Thompson, mit Kommentaren abgedruckt in THE TIMES, 13. Juni 1997, 4, 21, 37

opinions as expressed in the media [...] that were created by a high voltage atmosphere of a newspaper campaign(..)“. Die Strafe wurde daraufhin um einige Jahre reduziert. Wie das Rechtsmittelgericht feststellte, war der in erster Instanz entscheidende Richter durch die Medienkampagne beeinflusst und wollte den öffentlichen Forderungen zur Geltung verhelfen.

Der Fall sorgte in Großbritannien für Aufsehen. Erstmals gab ein Richter in seinem Urteil unumwunden zu, daß er die Höhe der Strafe nicht nur von der Schuld des Täters, sondern auch von der veröffentlichten Meinung abhängig machte. „The public opinion“, repräsentiert durch die Leser einer auflagenstarken Boulevardzeitung, hatte direkten Einfluß auf ein individuelles Urteil ausgeübt. Einen ähnlichen, wenn auch in seinen Auswirkungen nicht so dramatischen Fall hatte das OLG Wien⁶ zu entscheiden: In einem Strafverfahren vertraten Berufs- und Laienrichter verschiedene rechtliche Positionen. Das Boulevardblatt verteilte daraufhin Flugblätter, in denen die Leser abstimmen konnten, ob die Berufsrichter (die den Wahrspruch der Geschworenen ausgesetzt hatten) oder die Laienrichter im Recht seien. Die eingesandten Flugblätter wurden schließlich von der Zeitung ausgewertet und veröffentlicht. Der für diese Aktion verantwortliche Journalist wurde nach § 23 MedienG strafrechtlich verurteilt, da seine Aktion geeignet war, den Ausgang des Strafverfahrens zu beeinflussen.

Dieser - im Extremfall strafrechtlich sanktionierte- Einfluß der Medien auf Berufs- und Laienrichter ist „*wissenschaftliches Niemandsland*“⁷ und wird auch im Rahmen dieser juristischen Arbeit nicht empirisch untersucht werden. Ein Blick auf die wenigen Stellungnahmen zu diesem Fragenbereich, zeichnet jedoch ein kontroversielles Bild: *Woratsch*⁸, Präsident des Landesgerichtes für Strafsachen, in dem sich wohl die meisten Gerichtsreporter der größten österreichischen Tageszeitungen aufhalten, ist überzeugt, daß Berufsrichter „*grundsätzlich unbeeinflussbar*“ sind und bringt als Beweis für diese Ansicht eine

⁶ OLG Wien 27 Bs 329/89, MR 1990, 16

⁷ *Wagner*, Strafprozeßführung über die Medien, Baden- Baden 1987, 87ff

nicht zitierte Entscheidung der Europäischen Kommission für Menschenrechte⁹. Andererseits hält es *Woratsch* für weltfremd, die Beeinflußbarkeit von Schöffen und Geschworenen zu leugnen: Laienrichter seien generell leichter beeinflussbar als Berufsrichter. Unterstützt wird die Hypothese hinsichtlich der leichteren Beeinflußbarkeit von Laienrichtern von *Bornkamm*¹⁰, der betont, daß diese Beeinflußbarkeit vor allem aus der rechtlichen Unerfahrenheit und der mangelnden Praxiserfahrung resultiert¹¹.

Was die wissenschaftlich nicht näher begründete Einschätzung *Woratschs* bezüglich der generellen Unbeeinflussbarkeit von Berufsrichtern anbelangt, finden sich vor allem in der deutschen Literatur gewichtige Gegenstimmen: So kritisiert *Hassemer*¹² die Vorstellung einer „keimfreien richterlichen Entscheidungsfindung“, die „rein“ von außerjuristischen Einflüssen ablaufen solle. Auch *Stürner*¹³ argumentiert gegen die „übliche starke Differenzierung zwischen Berufsrichtern und Laien“ und führt vor allem das Verhalten mancher Richter in den deutschen Terroristenprozessen an. *Radbruch*¹⁴ betont, daß „kein Richter- und überhaupt niemand, der auf methodischem Weg Recht zu finden trachtet - sozusagen jungfräulich an die Entscheidung eines Rechtsfalles herangeht (...)“ Es könne keine Rede davon sein, daß ein Richter einen ihm völlig unbekannten Sachverhalt zu ermitteln hätte. Ein Richter, so führt *Kaufmann*¹⁵ den Gedanken *Radbruchs* fort, der durch Presse, Funk Fernsehen vielleicht sogar detaillierte Kenntnisse erworben hat, wäre auch durchaus nicht „als Richter untauglich“, da

⁸ *Woratsch*, Einfluß der Medienberichterstattung auf gerichtliche Verfahren, MR 1990, 212 ff, dagegen *Hassemer*, Vorverurteilung durch die Medien?, NJW 1985, 1921 ff (1922)

⁹ gemeint ist wohl EKMR Nr. 7572/ 76, 7586/ 76, 7587/ 76 (Esslin/ Baader/ Raspe gegen BRD), D&R 14, 94 (113) Freilich kennt Art. 10 EMRK die Einschränkung der Presse wenn dies zum Schutz der Rechtsprechung (protection of the judiciary) notwendig erscheint. Damit geht die EMRK sehr wohl von einer Beeinflussung der Richter aus.

¹⁰ *Bornkamm*, Pressefreiheit und Fairneß des Strafverfahrens, Baden- Baden, 1980, 207 ff

¹¹ So zitiert er ein Mitglied der *Großen Strafrechtskommission*, daß die Wahrheitsfindung in umfangreichen Strafverfahren durch Presseberichterstattung erschwert werde, da die Schöffen regelmäßig geneigt seien, „allein die in der Zeitung zum Ausdruck gekommene Beweiswürdigung für die richtige zu halten“.

¹² *Hassemer*, Vorverurteilung durch die Medien?, NJW 1985, 1921 ff (1922)

¹³ *Stürner*, Schutz des Gerichtsverfahrens vor Öffentlicher Einflußnahme, JZ 1978, 161 ff

¹⁴ *Radbruch*, „Das Reichsgericht und die Politik“, DRZ 1949, 433 f

¹⁵ *Kaufmann*, „Richterpersönlichkeit und richterliche Unabhängigkeit“, in *Baumann/ Tiedemann* „Einheit und Vielfalt des Strafrechts“, FS für Karl Peters zum 70. Geburtstag, Tübingen 1974, 301 ff

in aufsehenerregenden Fällen sämtliche Richter eines Landes befangen sein müßten. Kaufmann kritisiert hier, daß das sogenannte „Subsumtionsdogma“, daß ein Richter einen wertfrei gestellten Sachverhalt unter eine ihm vom Gesetzgeber fertig vorgegebene Norm lediglich wertfrei subsumiert, „nicht nur ausnahmsweise nicht, sondern gar nicht stimmt“. Ein Richter, so führt Götz¹⁶ weiter aus, könne also nicht von den Einflüssen der Massenmedien „rein gehalten“ werden, da ansonsten „kein Fall, der in der Presse aufgegriffen wurde, mehr justiziabel wäre“, oder so muss man umgekehrt befürchten, kein Fall mehr sanktionslos berichtet werden könnte. Schreiber¹⁷ hält daher die These, der Richter habe sich von allen Pressions- und Beeinflussungsversuchen der modernen Kommunikationsmittel freizuhalten, für „gut gemeint, aber doch reichlich utopisch“.

Festzuhalten ist mit Wagner¹⁸ daß „empirische Kenntnisse über die geistigen und psychologischen Folgen von Medien auf Gerichte, die sich definieren und kategorisieren lassen, fehlen“ und sich auch nur schwerlich finden lassen könnten. Richter haben, wie Litzka¹⁹ hervorhebt, wie alle Menschen, das, was sich im Unterbewußtsein abspielt, wohl ebensowenig unter Kontrolle, wie andere Menschen. Die innere Unabhängigkeit des Richters kann daher nicht einfach als gesicherter Besitz angesehen werden²⁰. Die „juristische Schulung, die Berufsrichter erfahren haben, vermindert allenfalls die Gefahr, Beeinflussungen seitens Außenstehender zu erliegen, schließt sie aber keineswegs aus“²¹.

Selbst wenn Richter davon ausgehen, unbeeinflusst in einen Prozeß zu gehen, wird das durch Medienkonsum beeinflusste Unterbewußtsein und sein politisches Weltbild eine entscheidungsrelevante Rolle spielen. Dies ist in gewissen Grenzen auch notwendig, um zeitgemäßes und sozial brauchbares

¹⁶ Götz, Untersuchungen zum Befangenheitsrecht, Dissertation, Dortmund 1988, 194 f

¹⁷ Schreiber, Wie unabhängig ist der Richter?, Festschrift für H. H. Jeschek zum 70. Geburtstag, Berlin 1985, 771

¹⁸ Wagner, Strafprozeßführung über die Medien, Baden- Baden 1987, 88

¹⁹ Litzka, Verhältnis Justiz - Medien, RZ 1990, 218

²⁰ Schreiber, Wie unabhängig ist der Richter?, Festschrift für H. H. Jeschek zum 70. Geburtstag, Berlin 1985, 772

²¹ Wassermann, Justiz und Medien, Neuwied/ Darmstadt 1980

Recht sprechen zu können. Im unten erörterten „Sunday Times“ Fall hatte der EGMR festgestellt, daß Gerichte nicht in einem Vakuum funktionieren können. Eine Äußerung des Präsidenten des Wiener JGH, daß *„die Angst der Richter vor Medienschele ungeheuer“*²² sei, scheint dies zu bestätigen. Denn wer, so fragt *Schreiber*²³ in Deutschland, *„läßt sich gern vom SPIEGEL als unverständlich qualifizieren?“* Insbesondere bei der Strafzumessung spielt dies eine entscheidende Rolle. So zitiert etwa *Gerhardt*²⁴ die Stellungnahmen mehrerer Richter, die es nicht ausschließen, in der Strafzumessung und Urteilsabfassung von der öffentlichen Meinung beeinflusst zu sein. Man müsse, so antworteten die befragten Richter, *„auf das Echo der Medien hören“* und die *„Öffentlichkeit als Adressat betrachten“*. Der österreichische Gesetzgeber war sich dieses Problemes von Anfang an bewußt und ging von einer grundsätzlichen Beeinflußbarkeit auch der Berufsrichter aus²⁵. Die Fassung des § 23 MedienG wäre anders nicht zu erklären, da auch die Beeinflussung von Berufsrichtern unter Strafe gestellt ist.

²² in *Lerche*, Kriminalberichterstattung zwischen Kommunikationsfreiheit und Persönlichkeitsschutz, Innsbruck, Dipl. Arb., 1992, 25

²³ *Schreiber*, Wie unabhängig ist der Richter?, Festschrift für H. H. Jeschek zum 70. Geburtstag, Berlin 1985, 771

²⁴ *Gerhardt*, Der Einfluß der Medien auf das Strafverfahren aus medialer Sicht, in *Oehler/ Jahn/ Gerhardt/ Burgstaller/ Hassemer*: Der Einfluß der Medien auf das Strafverfahren, München 1990, 21 ff

²⁵ *Stutter*, Medienjustiz - Grenzen der Medienfreiheit, Innsbruck 1992

2.2. Einfluß auf übrige Prozeßteilnehmer

Nicht nur Richter, auch übrige Prozeßteilnehmer sind vor Beeinflussung durch Medien nicht gefeit. *Peters*²⁶ etwa schildert in seiner Untersuchung, wie zwei Tatzeugen einen Beschuldigten Bankräuber auf Bildvorlagen nicht wiedererkannten. Erst als in der Presse ein Bild der Beschuldigten mit der Bemerkung erschienen war, es handle sich um den gesuchten Räuber, glaubten die Zeugen den Beschuldigten doch wiederzuerkennen. In der Hauptverhandlung blieben die Zeugen bei ihrer Aussage und der Mann wurde verurteilt. Erst im wiederaufgenommenen Verfahren wurde der Verurteilte freigesprochen, nachdem die Polizei den wahren Täter ausgeforscht hatte. *Bornkamm*²⁷ verweist auf das Problem, daß etwa Zeugen, die von Journalisten zu Interviews überredet werden, nur selten von einer im Medienrummel getätigten Äußerung abweichen werden, um nicht an Glaubwürdigkeit zu verlieren.

2.3. Zwischenergebnis

Empirische sozialwissenschaftliche Erkenntnisse über den Einfluß der Kriminalberichterstattung fehlen in Österreich. Kommentatoren gehen aber davon aus, daß Richter und Laienrichter durch Medienberichterstattung über laufende Verfahren beeinflusst werden *können*. Negative Auswirkungen des medialen Einflusses auf die richterliche Entscheidungsfindung (insbesondere auch die Strafzumessung) lassen sich in England dokumentieren. Wie empirische Untersuchungen im deutschsprachigen Raum ergaben werden nicht nur Richter, sondern auch Zeugen durch mediale Berichterstattung beeinflusst.

3. Medienkontakte der Strafverfolgungsbehörden

Etwa 95% der in Medien berichteten Nachrichten sind lanciert. Fast alles, was in den Medien geschrieben steht, ist gezielt auf den Weg geschickt worden. So auch Berichte, die sich mit Kriminalität befassen. Zumeist sind es Anwälte, sehr

²⁶ *Peters*, Fehlerquellen im Strafprozeß, Karlsruhe 1970- 74, 291, 349

oft aber auch Sicherheitsbehörden und Justizvertreter, die ihre „Stories“ den Journalisten näher bringen²⁸. In einer der wenigen empirischen Studien hat Wagner²⁹ für den deutschen Raum dargelegt, daß sich zwischen Justiz und Medien „Kooperations- und Tauschabkommen“ etabliert haben: So suchen nicht nur Journalisten den Kontakt zu Strafverfolgungsbehörden, sondern es melden sich auch Polizeibeamte, Richter, Staatsanwälte und Rechtsanwälte bei Medien, um sie zu informieren oder für ihre Zwecke zu instrumentalisieren³⁰. Polizei und Justizbehörden sind bei dieser Pressearbeit de jure an strenge gesetzliche Regelungen gebunden³¹:

3.1. Öffentlichkeitsarbeit der Exekutive

3.1.1. Amtsgeheimnis und Datenschutz vs. „staatlicher Informationspflicht“

Art. 20 Abs. 3 B-VG bestimmt, daß alle Beamten der Amtsverschwiegenheit unterliegen, wenn dies u.a. zur „Aufrechterhaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit“ oder „im überwiegenden Interesse der Parteien“ geboten ist. Nach § 310 StGB ist derjenige zu bestrafen, der ein ihm ausschließlich kraft seines Amtes anvertrautes oder zugänglich gewordenes Geheimnis offenbart oder verwertet, dessen Offenbarung geeignet ist, ein öffentliches oder berechtigtes privates Interesse zu verletzen. Im Einklang dazu normiert § 3 Abs. 5 Bundesministeriengesetz ein Recht der Bundesministerien, innerhalb ihres Wirkungsbereiches Auskünfte zu erteilen, „soweit eine Verpflichtung zur Amtsverschwiegenheit dem nicht entgegensteht“. In § 4 Abs. 3 Bundesministeriengesetz werden die Bundesminister angehalten, dafür Sorge zu tragen, daß die ihnen nachgeordneten Behörden innerhalb ihrer Zuständigkeit Auskünfte erteilen, „soweit eine Verpflichtung zur Amtsverschwiegenheit dem nicht entgegensteht.“ Eine

²⁷ Bornkamm, Pressefreiheit und Fairneß des Strafverfahrens, Baden- Baden, 1980, 207 ff

²⁸ Litzka, Verhältnis Justiz-Medien, in Noll, Justiz unter Druck? Zur Rolle der dritten Gewalt in Österreich, Wien 1991, Seite 73

²⁹ Wagner, Strafprozeßführung über die Medien, Baden- Baden 1987

³⁰ siehe dazu auch Burgstaller, Der Einfluß der Medien auf das Strafverfahren- Zur Situation in Österreich, in Oehler/ Jahn/ Gerhardt/ Burgstaller/ Hassemer: Der Einfluß der Medien auf das Strafverfahren, München 1990, 48

³¹ Auf die faktischen Informationskanäle, deren sich ein Journalist bedient, um an seine Information zu gelangen, kann im Rahmen dieser rechtswissenschaftlichen Arbeit nicht eingegangen werden.

Verfassungsbestimmung, die die Geheimhaltungspflicht normiert, findet sich im Datenschutzgesetz (DSG). §1 DSG gewährt dem einzelnen ein Recht auf Geheimhaltung aller personenbezogener Daten, insbesondere auch jener, die im Interesse seines Privat- und Familienlebens liegen. Es ist dies die einzige Grundrechtsbestimmung, die mit einer Drittwirkung versehen ist (§ 1 Abs 5 DSG 2000). Das DSG geht, sowohl was den Kreis der Verpflichteten als auch den Gegenstand der Geheimhaltung betrifft, weit über die Amtsverschwiegenheit hinaus³². Jedermann, nicht nur ein Staatsorgan, ist verpflichtet, personenbezogene Daten geheim zu halten. Geschützt sind auch nicht automationsunterstützt erfaßte, jedoch personenbezogene Daten. Dieses Recht darf „zur Wahrung berechtigter Interessen eines anderen“ und auf Grund von Gesetzen beschränkt werden. § 51 DSG stellt denjenigen unter Strafsanktion, der in der Absicht, sich einen Vermögensvorteil zu verschaffen oder einem anderen einen Nachteil zuzufügen, personenbezogene Daten, die ihm ausschließlich auf Grund seiner berufsmäßigen Beschäftigung anvertraut oder zugänglich geworden sind oder die er sich widerrechtlich verschafft hat, selbst benützt, einem anderen zugänglich macht oder veröffentlicht, obwohl der Betroffene an diesen Daten ein schutzwürdiges Geheimhaltungsinteresse hat³³.

Trotz dieser klaren gesetzgeberischen Wertung zur Geheimhaltung im strafrechtlichen Vorverfahren gilt die Polizei in der Praxis als *der* Hauptinformant der Presse, wenn es um Kriminalberichterstattung geht. Sie beliefert Journalisten mit aktuellen und teilweise sehr intimen Informationen und gibt, wie ein Blick auf die Fälle „Fuchs“, „Briefbomben“, „Blauensteiner“ zeigt, Journalisten bereitwillig, sogar unter namentlichem Auftreten, brisante Informationen weiter, die zweifellos dem Amtsgeheimnis unterliegen³⁴.

³² siehe zum alten DSG *Lambauer*, Information der Medien vor der Verhandlung, Univ.Dipl.Arbb., Graz, 1994, 19

³³ vgl. zu dieser, vor allem Journalisten betreffenden Vorschrift, die in der Praxis nahezu unbekannt sein dürfte unten.

³⁴ aus eigener Praxis weiss ich, daß diese Praxis vor allem in der Wiener Polizei für großen Unmut sorgt. So umschrieb der ehemalige Generaldirektor für die öffentliche Sicherheit Michael Sika dem Autor den Mißstand mit den Worten , „der Kurier- Reporter N.N. ist mit den Beamten

Dadurch handelt sie nicht nur in einer rechtlichen Grauzone, sie kann, wie etwa Litzka³⁵ zu Recht kritisiert, „Kettenreaktionen in Gang setzen, die sich teilweise bis in das Urteil auswirken“. Denn in der Praxis wird sich aufgrund des Redaktionsgeheimnisses der Polizeiiinformant, der geheime Daten an Journalisten weitergibt, nicht ausfindig machen lassen, da Journalisten in der Regel kein Interesse und keine rechtliche Verpflichtung haben, ihre Informanten bekannt zu geben.

3.1.2. Rechtsgrundlagen polizeilicher Pressearbeit

Auf welcher rechtlichen Basis und wie weit darf polizeiliche Öffentlichkeitsarbeit vorgenommen werden? Durch Erlässe des Innen-³⁶ und Justizressorts³⁷ wurde versucht, die Situation auf eine rechtliche Grundlage zu stellen und Kompetenzen abzugrenzen. So obliegt ab Einlangen einer Strafanzeige bei der StA grundsätzlich deren Pressestelle die Aufgabe, in dieser Angelegenheit Medienarbeit zu leisten. Auskünfte sind nur noch durch die Staatsanwaltschaften zu leisten. Sicherheitsbehörden dürfen nur noch im Einklang mit Staatsanwaltschaften Auskünfte geben³⁸.

Der interne Erlaß des Bundesministerium für Inneres „betreffend die Zusammenarbeit der Sicherheitsbehörden mit den Medien“³⁹, gibt in seinem Punkt VI konkrete Anhaltspunkte dafür, wie Sicherheitsbehörden mit Medienvertretern in Kontakt treten und welche Information sie dabei übermitteln dürfen: So obliegt die Medienarbeit der Bundespolizei grundsätzlich deren Pressestelle, im Bereich der Bundesgendarmerie der Pressestelle der zuständigen Sicherheitsdirektion. Fällt eine bestimmte Amtshandlung in den sachlichen Zuständigkeitsbereich einer BPolDion oder

so befreundet, daß er schon fast im Wiener Sicherheitsbüro übernachtet. Er kennt sich besser als aus mancher Vorgesetzter“.

³⁵ Litzka, Verhältnis Justiz - Medien, RZ 1990, 216

³⁶ Erlaß des BMI vom 31.10.1990, Z. 19.658/2- GD/ 90. Siehe auch den Erlaß vom 7. Juli 1993, Z. 19.658/ 6 GD 93; BPolDion Wien Amtsblatt 4/ 1993

³⁷ Erl. des BMJ vom 4. November 1988 über das Zusammenwirken mit den Sicherheitsbehörden bei der Öffentlichkeitsarbeit und betreffend Hinweise und Richtlinien zur Medienbetreuung durch die Justizbehörden. (JMZ 4514/3-Pr 2/88)

³⁸ vgl. dazu weiters Litzka, Verhältnis Justiz - Medien, RZ 1990, 216

³⁹ Erlaß des BMI vom 7. Juli 1993, Z. 19.658/ 6 GD 93;

Sicherheitsdirektion, so ergibt sich daraus ihre sachliche Kompetenz zur Medienarbeit in dieser Angelegenheit. Diese Verpflichtung endet jedoch mit dem Einlangen der Anzeige bei der StA. Die Pressestellen haben unter Abwägung aller vorgebrachten Umstände festzulegen, ob im konkreten Fall Medienarbeit überhaupt möglich ist, wenn ja, in welchem Umfang sie erfolgen kann. Medienrelevante Amtshandlungen müssen daher von jener Dienststelle, die sie führt, unverzüglich der Pressestelle bekannt gegeben werden.

In diesen Pressestellen werden sogenannte „Medienbetreuungsorgane“ eingesetzt, die jeweils Kontakt zu den Führungs- und Einsatzstäben zu halten haben, um laufend über aktuelle Informationen zu verfügen. Schon unter Pkt. 1 des Erlasses wird darauf hingewiesen, daß die Medienarbeit der Polizeipressestellen durch rechtlich fundierte Richtlinien schwer faßbar ist, da sie sich in einem Spannungsfeld *„zwischen dem Informationsbedürfnis der Medien und dem Geheimhaltungswunsch⁴⁰ des Betroffenen befindet“*.

Der Erlaß vermag dieses Spannungsfeld nur unzureichend aufzulösen. So hat die Preisgabe der Identität von Opfern strafbarer Handlungen grundsätzlich zu unterbleiben. Ausgenommen davon sind Menschen, die an den Folgen der strafbaren Handlung gestorben sind oder Menschen, die der Veröffentlichung ihrer Identität zustimmen. Spezielles gilt bei juristischen Personen: Deren Name darf preisgegeben werden nach (1) Überfällen auf Banken oder Supermärkten, (2) bei Einbruchsdiebstählen oder (3) wenn sich die strafbare Handlung in der Öffentlichkeit ereignet hat und auch tatsächlich von einer breiten Öffentlichkeit wahrgenommen wurde.

Diese Differenzierungen sind problematisch: Zunächst ist es nicht sachlich begründbar, warum ausgerechnet die Identität von überfallenen Supermärkten und Banken, nicht jedoch anderer juristischer Personen bekannt gegeben werden darf. Wieso sollen bei strafbaren Handlungen gegen diese Institutionen

⁴⁰ selbstverständlich handelt es sich nicht nur um einen Wunsch, sondern um ein verfassungsrechtlich (Art. 6, Art. 8 EMRK) gewährleistetes *Recht* des Beschuldigten auf Geheimhaltung intimer und vorverurteilender Informationen.

das Amtsgeheimnis und der Datenschutz anders zu verstehen sein, wie bei anderen? Zu bemerken ist, daß gerade die generelle Ermächtigung zur Bekanntgabe der Identität dieser Unternehmen, die ja Opfer strafbarer Handlungen geworden sind, maßgebliche wirtschaftliche Schäden und Image-Einbußen bewirken kann. Eine generelle Ermächtigung zur Nennung der Firmen scheint mir daher in Anlehnung an die Wertungen des SPG nur auf jene Fälle sinnvoll, die zukünftige Gefahren für Kunden (Erpressungen, Bombendrohungen) befürchten oder zweckdienliche Hinweise erwarten lassen.

Widersprüchlich ist in dem Erlass des BMI die Preisgabe der Identität von Tatverdächtigen geregelt: Die Preisgabe der Identität von Tatverdächtigen ist zwar nur bei erhärtetem Tatverdacht und nur zulässig,

- *in den Fällen des § 71 Abs. 4 Z. 1 lit b und c SPG, oder*
- *wenn aufgrund der Tat oder der Person des Tatverdächtigen zu erwarten ist, daß die Medien jedenfalls über das Gerichtsverfahren berichten werden [...] oder*
- *in Kriminalfällen von offensichtlich zeitgeschichtlicher Bedeutung (z.B. Großkorruption) oder*
- *wenn die Öffentlichkeit von dem Namen des Tatverdächtigen bereits Besitz ergriffen hat (Nennung in den Medien) [...]“*

Die letzten drei Voraussetzungen sind im Hinblick auf die gesetzgeberische Entscheidung, das Vorverfahren geheim zu gestalten, gesetzwidrig: Medienkontakte durch die Polizei stellen keine privatwirtschaftliche sondern Hoheitsverwaltung dar, die durch das in Art. 18 B-VG statuierte Legalitätsgebotes nur aufgrund der Gesetze erfolgen darf. Jene gesetzlichen Bestimmungen, die Pressekontakte zu den Medien regeln, kennen die im Erlass aufgezählten Ausnahmesituationen jedoch nicht. So sieht § 7a Abs. 3 MedienG einen Entfall des Entschädigungsanspruches unter anderem dann vor, wenn die Veröffentlichung „amtlich veranlaßt war, insbesondere für Zwecke der Strafrechtspflege oder der Sicherheitspolizei“. Der Gesetzgeber geht also zwar davon aus, daß Sicherheitsbehörden, die Identität eines Betroffenen der

Öffentlichkeit preisgeben können. Dies darf jedoch wie *Swoboda*⁴¹ nachgewiesen hat, nur dann erfolgen, wenn sie entweder den ausdrücklich genannten Zwecken (Strafrechtspflege oder Sicherheitsverwaltung) nahe, oder zumindest verwandt sind (Umweltschutz, Gesundheitsschutz).

Ob diese Zwecke erfüllt sind, ist wiederum nach § 52 SPG zu beurteilen: Diese Norm legt fest, daß personenbezogene Daten von Sicherheitsbehörden nur verwendet werden dürfen, „soweit dies zur Erfüllung der ihnen übertragenen Aufgaben erforderlich ist.“ § 71 Abs. 4 Z 1 SPG sieht deshalb vor, daß erkenungsdienstliche Daten an Medienunternehmen nur zum Zwecke der Veröffentlichung in den dort angeführten Fällen (Notwendigkeit der Ermittlung der Identität des Betroffenen; Gefahrenabwehr; Fahndung) übermittelt werden dürfen. Doch selbst diese Übermittlung hat einer Verhältnismäßigkeitsprüfung nach § 71 Abs.6 SPG standzuhalten und darf nur in dem Umfang geschehen, als dies zur Erreichung des angestrebten Zieles notwendig ist und zu dem dadurch bewirkten Eingriff in das Privat- und Familienleben des betroffenen nicht außer Verhältnis steht.

Das SPG gibt den Sicherheitsbehörden somit jene Fälle vor, in denen Medien über personenbezogene Daten informiert werden dürfen: Gesetzliche Ausnahmerebestimmungen, die es Sicherheitsbehörden gestatten würde, ein Amtsgeheimnis deswegen zu mißachten, weil es aufgrund der Tat oder der Person des Tatverdächtigen zu erwarten ist, daß die Medien jedenfalls über das Gerichtsverfahren berichten werden [...] oder „in Kriminalfällen von offensichtlich zeitgeschichtlicher Bedeutung (z.B. Großkorruption) oder „wenn die Öffentlichkeit von dem Namen des Tatverdächtigen bereits Besitz ergriffen hat (Nennung in den Medien) [...]“, kennt die österreichische Rechtsordnung weder auf einfachgesetzlicher noch verfassungsrechtlicher Ebene. Selbst wenn Medien den Namen eines Betroffenen kennen, darf die Sicherheitsverwaltung keinerlei geschützten personenbezogenen Daten bekanntgeben.

⁴¹ *Swoboda*, „Identitätsschutz nach § 7a MedienG: Was heißt "amtlich veranlaßt"?", MR 1994, 140

Der Erlaß stellt auch nicht klar, aus welchen Gegebenheiten das Organ erkennen kann, ob eine mediale Berichterstattung über ein Gerichtsverfahren zu erwarten ist. In den meisten Fällen, wird die mediale Berichterstattung ja erst dann zu erwarten sein, wenn die Polizei den Fall den Medien bekannt macht. Aus einem bloß spekulativen Moment eines Behördenorgans soll daher ein Amtsgeheimnis öffentlich gemacht werden dürfen. Hier wird die Entscheidung des Gesetzgebers für ein geheimes Vorverfahren, in dem geklärt werden soll, ob es überhaupt zu einer öffentlichen Hauptverhandlung kommt, in gesetzwidriger Weise⁴² zugunsten einer falsch verstandenen Informationspflicht verkannt. Denn das öffentliche Interesse an der Identität des Betroffenen und das Interesse des Journalisten an einer Veröffentlichung müssen nicht deckungsgleich sein. Der Gesetzgeber wollte eben nur die Hauptverhandlung als Forum strafrechtlicher Wahrheitsfindung einer Volks- und wohl auch Medienöffentlichkeit eröffnen⁴³. Die Identität eines Beschuldigten soll vorher in der Regel nicht bekanntgegeben werden.

Auch die zweite Bestimmung versucht die Problematik des Informationsmonopols des Staates im Vorverfahren zu lösen, doch ist auch hier nicht ersichtlich, warum die Sicherheitsbehörden von sich aus das Recht haben sollen, die Identität von Menschen die angeblich in einen *„Kriminalfall von allgemein zeitgeschichtlicher Bedeutung“* verwickelt sind, bekannt zu geben. Gerade in diesen Fällen ist das Interesse des Beschuldigten an der Geheimhaltung seiner Identität bis zum Beginn der Hauptverhandlung klar ersichtlich, sind die Vorwürfe in der Regel besonders schwerwiegend. Ein

ff

⁴² So wurden etwa im Rahmen der „Kokain- Affäre“ von einem Dealer der Polizei wahrheitswidrig Namen von öffentlich bekannten Personen genannt, die angeblich Suchtgifte gekauft haben sollen. Die Polizei scheute sich nicht, der Presse über (ergebnislose) Hausdurchsuchungen und Einvernahmen zu berichten. Für die teils unschuldigen Prominenten Personen, hatte dies jedoch zweifellos rufschädigende Auswirkungen (vgl. etwa Der Standard, 14. 6. 1997)

⁴³ zur Unterscheidung zwischen Volks- und Medienöffentlichkeit vgl. Zacharias, Das Öffentlichkeitsprinzip im Strafprozeß, ÖJZ 1996, 681

staatlicher Eingriff in seine Rechte kann daher nur unter einer sorgfältigen Güterabwägung erfolgen⁴⁴. Diese ist im Erlaß jedoch nicht vorgesehen.

Am problematischsten stellt sich jedoch der 3. Fall dar, da er einen faktischen Zustand legitimieren will, egal ob die Identitätspreisgabe notwendig im Sinne des SPG ist oder nicht. Aus dem Faktum, daß das Amtsgeheimnis gebrochen wurde und die Medien die Geheimhaltungsinteressen des Betroffenen verletzt haben, soll plötzlich das Recht der Sicherheitsbehörden zur Information der Öffentlichkeit entstehen. Für diese drei Punkte des Medienerlasses findet sich keinerlei gesetzliche Grundlage. Im Gegenteil: Gem. § 47a Abs 2 StPO haben alle im Strafverfahren tätigen Personen bei ihren Amtshandlungen wie auch bei der Auskunftserteilung gegenüber Dritten die berechtigten Interessen der durch eine strafbare Handlung verletzten Personen an der Wahrung ihres höchstpersönlichen Lebensbereiches zu beachten. Dies gilt insbesondere für die Weitergabe von Lichtbildern und Angaben zur Person, die zu einem Bekanntwerden ihrer Identität in einem größeren Personenkreis führen können, ohne daß dies durch Zwecke der Strafrechtspflege geboten ist. Der Erlaß ist daher, sofern er die Weitergabe von Angaben zur Person vorsieht, die nicht dem Zwecke der Strafrechtspflege dienen, als gesetzwidrig zu betrachten.

3.1.3. Zitierung von amtlichen Presseaussendungen

Nach herrschender Rechtsprechung⁴⁵ darf sich ein Journalist bei Vorliegen einer Presseaussendung der Polizei veranlaßt sehen, den darin enthaltenen Sachverhalt bis zum allfälligen Dementi oder bis zu seinem Wissen um die Unrichtigkeit der Pressemitteilung ohne weitere Recherche zum Inhalt seines medialen Berichtes zu machen, ohne sich dem Vorwurf aussetzen zu müssen, die gebotene journalistische Sorgfalt nicht aufgewendet zu haben. Die amtliche Pressemitteilung der Sicherheitsbehörde eines funktionierenden Rechtsstaates berechtigt den Journalisten mangels gegenteiligen Wissens dazu, die darin enthaltenen Behauptungen für wahr zu halten. Der Journalist darf auch die von

⁴⁴ Klarstellend ist hier zu betonen, daß die Schweigepflicht der Behörden den Journalisten natürlich nicht hindert, selbst über Großaffären zu recherchieren und zu schreiben.

⁴⁵ OLG Graz 9 Bs 479/94, MR 1995, 91f; OLG Linz, 10 Bs 297, 298/95

Organen der Sicherheit bei Presseaussendungen oder Pressekonferenzen mitgeteilten Erhebungsergebnisse als zu diesem Zeitpunkt zutreffend annehmen.

Journalisten, die amtliche Pressemitteilungen verwerten, können dies demnach ohne weitere Recherche solange tun, solange sie nicht Zweifel an der Richtigkeit hegen. Dem Journalisten muss dann, wenn er Zweifel an der Richtigkeit amtlicher Mitteilungen hegt, ein Mindestmaß an zusätzlicher Recherche aufgebürdet werden. Das Abstellen auf die von der Judikatur geforderte *Wissentlichkeit* der Unrichtigkeit würde den Journalisten auch in jenen Fällen entlasten, in denen er mit einem Minimum an Recherche von der Richtigkeit hätte zweifeln müssen. Gerade Pressemitteilungen der Exekutive sind aber m.E. mit großer Vorsicht zu genießen, berichten sie doch zumeist zu einem Zeitpunkt über Vorfall, in denen Beschuldigte keine Möglichkeit erhalten haben, (etwa vor einer unabhängigen Behörde) ihre Sicht der Dinge zu schildern. Wie *Litzka* betont, betreiben die Sicherheitsbehörden die aktivste Öffentlichkeitsarbeit. Sie brauchen die Öffentlichkeit aber nicht nur zu Fahndungszwecken, sondern auch als Plattform für Leistungsnachweise. Sicherheitsbehörden geben dabei mitunter vorläufige Erkenntnisse als endgültige aus, obwohl das Beweismaterial oft nicht einmal ausreicht, einen Haftbefehl zu erlassen⁴⁶.

⁴⁶ so sieht dies zumindest der Pressesprecher des Justizministeriums: *Litzka*, Verhältnis Justiz-Medien, in *Noll*, Justiz unter Druck? Zur Rolle der dritten Gewalt in Österreich, Wien 1991, 81

3.2. Öffentlichkeitsarbeit der Justiz

Nach den Vorstellungen des StPO- Gesetzgebers finden Vor- und Zwischenverfahren unter der Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Dieser Ausschluß der Öffentlichkeit wird dadurch gesichert, daß gerichtliche Vor- und Zwischenverfahren in den Händen von Berufsrichtern liegen. Diese sind gemäß § 58 Richterdienstgesetz zur Amtsverschwiegenheit verpflichtet. Nun ist es oft so, daß Opfer oder Beschuldigte (sowie deren Anwälte) Informationen über das rechtlich gesehen geheime Vorverfahren an die Öffentlichkeit bringen. Der Wert der „Nichtöffentlichkeit“ ist spätestens ab diesem Zeitpunkt fragwürdig. Wie *Dearing*⁴⁷ betont, ist es nun ein „Gebot der Fairneß“, daß das Gericht zum frühestmöglichen Zeitpunkt, also schon während des Vorverfahrens, die öffentliche Meinung zu korrigieren versucht, beispielsweise auf entlastende Momente hinweist. Dieses „Einwirken“ wurde durch Medienerlässe des Justizministeriums geregelt:

Ab Einlangen einer Anzeige bei der Staatsanwaltschaft ist grundsätzlich diese, bzw. in weiterer Folge die Gerichte für die Presseinformation zuständig⁴⁸. Wenn demnach in einer solchen Strafsache Medienarbeit zu leisten ist, hat dies in der Regel durch die jeweils befaßte Staatsanwaltschaft zu geschehen. Die Sicherheitsbehörden sind zur Auskunftserteilung nur noch im Einvernehmen mit der StA befugt. Der Pressereferent der StA bleibt mit der Pressearbeit in einer Strafsache so lang führend betraut, bis der Antrag auf Einleitung der Voruntersuchung gestellt oder die Anklageschrift eingebracht ist. Bis dahin sollte der Sprecher der Pressestellen jedoch zur Konfliktvermeidung stets mit der Pressestelle der Sicherheitsbehörden kooperieren. Ab dem Antrag auf Einleitung der Voruntersuchung oder ab Einbringen der Anklage, geht die Medienarbeit auf die Pressestelle des zuständigen Gerichtes über.

⁴⁷ *Dearing*, in *Eser/ Meyer*, Öffentliche Vorverurteilung und faires Strafverfahren, Freiburg i. Br. 1986, 164

⁴⁸ Erl. des BMJ vom 4. November 1988 über das Zusammenwirken mit den Sicherheitsbehörden bei der Öffentlichkeitsarbeit und betreffend Hinweise und Richtlinien zur Medienbetreuung durch die Justizbehörden. (JMZ 4514/3-Pr 2/88)

Unberührt von dieser Regelung bleibt das Recht jedes Beamten, persönliche Äußerungen zu Fragen der Justiz - innerhalb der durch Amtsverschwiegenheit und Datenschutzgesetz gezogenen Grenzen- abzugeben. Der Erlaß des Justizministeriums empfiehlt hier jedoch Zurückhaltung und den Hinweis auf den privaten Charakter der Meinung. Gem. § 58 Richterdienstgesetz werden Richter verpflichtet, ihre Ansicht über die von ihnen zu erledigende Rechtssache außerdienstlich nicht zu äußern.

Wie *Wagner*⁴⁹ durch Befragung von Richtern in Deutschland untersucht hat, haben aber auch Richter und Staatsanwälte in bestimmten, etwa generalpräventiv wirkenden Fällen ein Interesse an medialer Berichterstattung über einen konkreten Kriminalfall. Denn in den meisten Fällen sind es ausschließlich die Medien, die strafrechtliche Sanktionen öffentlich bekanntmachen und so auf das Rechtsbewußtsein der Bevölkerung einwirken. Es wurde daher für notwendig erachtet, die Pressearbeit der Justiz zu koordinieren:

Dies geschah durch zwei Erlässe des Justizministeriums⁵⁰ aus dem Jahre 1984 und 1988. Durch sie wurden vom Bundesministerium für Justiz beim Präsidenten des OGH, der Generalprokuratur, allen Gerichtshöfen I. und II. Instanz sowie bei den Oberstaatsanwaltschaften und Staatsanwaltschaften Pressestellen eingerichtet und diesen Stellen Richtlinien für ihre Pressearbeit vorgegeben.

Es sollten „aufgeschlossene und kontaktfreudige“ Richter bzw. Staatsanwälte zum Pressereferenten bestellt werden. Aufgabe dieser „Pressesprecher“ ist es, die Medien zu informieren, deren Arbeit durch zulässige Information zu erleichtern und dafür Sorge zu tragen, daß diese Information der Wahrheit entspricht.⁵¹ Der Pressesprecher soll insbesondere bei Fehlinformation Richtigstellungen vornehmen.

⁴⁹ *Wagner* a.a.O. 60ff und 87ff

⁵⁰ JME 14.3.1984 JABl 1984/19 und JMZ 4514/3-Pr 2/88

⁵¹ *Lambauer*, Information der Medien vor der Verhandlung, Univ.Dipl.Arb., Graz, 1994 33ff

Bis zur Erhebung der Anklage ist der Leiter der Pressestelle der Staatsanwaltschaft zuständig. Danach sollte die Information der Medien nur mehr über die Pressestellen des Gerichtes laufen. Der Erlaß betont weiters, daß sich der jeweilige Sachbearbeiter von jeder Information der Medien fernhalten sollte, um die Öffentlichkeit nicht subjektiv zu informieren. Mitteilungen sind insbesondere dann zu unterlassen, wenn die Gefahr einer Verzögerung oder Erschwerung besteht, bzw. Vorschriften über die Geheimhaltung verletzt werden könnten. Ausdrücklich erwünscht ist das Einwirken der Pressesprecher auf Journalisten, denen nahegelegt werden soll, die Persönlichkeitsrechte Betroffener zu achten und das Verfahren nicht durch ihre Berichterstattung zu beeinträchtigen.

Um Pressesprechern eine effektive Öffentlichkeitsarbeit zu ermöglichen, ist es notwendig, daß innerhalb der Strafverfolgungsbehörden Informationswege geschaffen werden: Der zuständige Richter oder Staatsanwalt muss demnach seine Pressestelle informieren. Erwähnenswert ist hier vor allem § 8 StAG: Diese Bestimmung normiert eine interne Informationspflicht der Staatsanwälte. Diese sind verpflichtet, den OStA und dem Bundesministerium über Strafsachen von besonderem öffentlichen Interesse Mitteilung zu machen. Über getroffene und beabsichtigte Akte ist zu berichten. Gem. § 31 StAG wird es dem StA weiters ermöglicht, ohne die Verschwiegenheitspflicht zu verletzen, der Öffentlichkeit und insbesondere den Medien zu sagen, ob er aus eigener Überzeugung oder nur als Sprachrohr des BMJ oder der vorgesetzten Behörde tätig wird. Wie *Lambauer*⁵² betont, ist gerade durch diese Regelung die Problematik des umstrittenen Weisungsrechtes ganz erheblich entschärft worden, weil jeder Weisungsgeber, im besonderen auch der politisch verantwortliche Justizminister, stets damit rechnen muss, daß seine schriftliche Weisung an die Öffentlichkeit gerät und kritisiert wird.

⁵² *Lambauer* a.a.O.

Bei jeder Information der Öffentlichkeit ist mit der größtmöglichen Schonung der Rechte des Betroffenen vorzugehen. Das Justizministerium weist in seinem Erlaß auf § 47a Abs 2 StPO hin. Die Beantwortung von Anfragen der Medien kommt dann nicht in Betracht, wenn Vorschriften über die Geheimhaltung entgegenstehen oder wenn eine Beantwortung die sachgemäße Durchführung eines schwebenden Verfahrens erschweren, verzögern oder gefährden könnte. Bei Erteilung von Auskünften in Strafsachen ist stets darauf zu achten, daß dem Grundsatz der Unschuldsvermutung Rechnung getragen wird. Untersagt ist den Beamten daher eine Erörterung der Beweislage und eine Hervorhebung jener Umstände, die zu einer Verurteilung des Verdächtigen führen könnten.

3.3. Öffentlichkeitsarbeit der Rechtsanwälte

Nicht selten treten auch Rechtsanwälte an Medien heran, um ihnen Informationen zu bieten: Einerseits bereitet ihnen die problematische Informationspolitik der Behörden oft erhebliche Probleme bei der Vertretung ihrer Mandanten, weil für das Verfahren wichtigen Informationen erst aus der Presse und nicht von den dafür zuständigen Organen in Erfahrung gebracht werden. Um Fehlinformationen aufzuklären und den Angeklagten in besserem Licht erscheinen zu lassen, versuchen sie daher Falschmeldungen zu korrigieren und mit Medien zu kooperieren.

Nicht selten benutzen die, einem strengen disziplinarrechtlichen Werbeverbot unterliegenden, Rechtsanwälte die Macht der Medien, um für ihre Mandanten „Stimmung“ zu machen⁵³. *Wagner*⁵⁴ schildert ausführlich die geschickten Praktiken von Strafverteidigern, die, wenn sie im Umgang mit Medien erfahren sind und über die notwendigen Pressekontakte verfügen, die öffentliche Meinung zugunsten ihres Mandanten vorstrukturieren können. In manchen Fällen werden Medien deshalb bewußt mit Informationsmaterial versorgt, um

⁵³ So hat der Pflichtverteidiger von Franz Fuchs im Gespräch mit mir betont, daß er nun verstärkt die öffentliche Meinung zu Gunsten seines Mandanten gewinnen will und deswegen „häppchenweise“ gewisse brisante Informationen an Medien weitergibt.

⁵⁴ *Wagner* a. a. O. 50 ff

ein positiveres Bild des Angeklagten (und wohl auch seiner Verteidiger) zu zeichnen⁵⁵.

Anders als bei behördlichem Handeln, kann aber der privat und nur im Auftrag und Interesse seines Mandanten agierende Rechtsanwalt die Presse solange über den Kriminalfall informieren, solange dem nicht standesrechtliche Normen, oder die §§ 301 StGB, § 23 MedienG oder ehrenstrafrechtliche Bestimmungen entgegenstehen.

3.4. Zwischenergebnis

Kriminalberichterstattung ist nicht nur das Produkt eines unabhängig agierenden Journalisten, der seine „Story“ liefern will, sondern sie kann von vielen, beim Prozeß agierenden Personen und Institutionen gefördert, beeinflußt und gelenkt werden. Insbesondere die Polizei bewegt sich hier in einem rechtlich unsicherem Terrain zwischen „Informationspolitik“, eigener Öffentlichkeitsarbeit und behördlicher Verschwiegenheitspflicht im strafrechtlichen Vorverfahren. Die den Behörden vorstehenden Ministerien (BMI, BMJ) haben versucht durch die Einrichtung von Pressestellen und Sprechern diesem Problem beizukommen und es in bescheidenen Maßen zu verrechtlichen. Die konkreten Erlässe, die die Medienarbeit v.a. des Innenministeriums und der Sicherheitsbehörden bestimmen, sind jedoch, wenn es um die Preisgabe der Identität der Betroffenen geht, rechtlich nicht gedeckt. Eine Überarbeitung im Sinne des MedienG, der StPO, sowie der EMRK wäre wünschenswert. In der Praxis werden diese Erlässe aber von vielen Beamten, die gute Kontakte zu Journalisten pflegen nicht ernst genommen.

⁵⁵ Diese Instrumentalisierung führt zweifellos auch zu einem finanziellen und werbewirksamen Effekt: Interviews aus der U- Haft, Lebensgeschichten des Täters oder Opfers, Gefängnistagebücher und detaillierte Tatabläufe werden an die Medien nicht zuletzt um horrenden Summen verkauft, um die Prozeßkosten und Honorare zu verdienen.

B. KRIMINALBERICHTERSTATTUNG IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN MEINUNGSÄUßERUNGSFREIHEIT UND UNSCHULDSVERMUTUNG

Just as one does not have the freedom
to falsely shout „fire!“ in a crowded theater,
one should not have the right to proclaim „guilty!“
in the arena of public opinion,
trampling the fair trial rights of the accused.“⁵⁶

I. Kriminalberichterstattung und Meinungsäußerungsfreiheit

1. Art.10 EMRK und Kriminalberichterstattung

1.1. Die EMRK als Rechtsquelle innerstaatlichen Rechtes

Der EGMR interpretiert die EMRK zunächst nach dem Wortlaut (hier: der englische oder französische Text), da nur der Originaltext für die Mitgliedsstaaten verbindlich ist⁵⁷. Ferner ist die Konvention gem. Art. 31 WVK nach Ziel und Zweck, sowie nach ihrem gesamten Zusammenhang (einschließlich der Präambel) zu interpretieren. Der EGMR wendet nicht nur die, in der WVK festgehaltenen Grundsätze der Auslegung völkerrechtlicher Verträge an, sondern entwickelte eigene Interpretationsmethoden: So vertritt der EGMR die „autonome⁵⁸“, die „evolutive“ und die „dynamische⁵⁹“

⁵⁶ Mark R. Stabile, Free Press - Fair Trial: Can they be reconciled in a Highly Publicized Criminal Case?“, Georgetown Law Journal 1990, 337

⁵⁷ VfSlg 5100, 5102, 6275, 7400; vgl. auch Art 31-33 WVK; gerade bei der Interpretation der Meinungsäußerungsfreiheit und der Unschuldsvermutung ergeben sich dadurch Probleme (siehe unten).

⁵⁸ hier unterstreicht der EGMR, daß die Konvention nicht restriktiv zu interpretieren sei, da sie sonst ihrem Ziel und Zweck eines rechtssetzenden Vertrages, der auch allgemeine Rechtsgrundsätze mit einbezieht nicht gerecht wird (vgl. dazu insb Fall Golder gegen GB, A 18, EuGRZ 1975, 91ff, Fall Engel gegen die NL, A 22, EuGRZ 1976, 221)

⁵⁹ der EGMR spricht von der EMRK als einem „living instrument“, das nicht unabhängig von den jeweiligen Zeitumständen interpretiert werden kann (Tyrer gegen GB, A 26, EuGRZ 1977, 484ff). Die Rechte der EMRK sind stets „in the light of present day conditions“ auszulegen, da die Konvention nur Rechte schützt, die tatsächlich wirksam sein sollen (vgl. hier vor allem Marx gegen Belgien, A 31, EuGRZ 1979, 454ff). Der innerstaatliche Gesetzgeber hat danach die Pflicht, Konventionsrechte so auszugestalten, daß sie innerstaatlich effektiv zur Geltung kommen.

Interpretation sowie den Grundsatz der Effektivität⁶⁰. Diese Interpretationsmethoden unterscheiden sich wesentlich von der traditionellen völkerrechtlichen Vertragsauslegung⁶¹. Für den weiteren Gang der Untersuchung, ist es daher von entscheidender Bedeutung, das einschlägige Case- Law des EGMR zu Art. 10 EMRK zu untersuchen.

1.2. Zum normativen Gehalt des Art. 10 EMRK

Den Ausgangspunkt nimmt die Äußerungsfreiheit als ein jede Kommunikation umfassendes Grundrecht in der Gewissensfreiheit und in den religiösen Freiheitsrechten der Neuzeit. Durch das Entstehen einer politisch aktiven, bürgerlichen Gesellschaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Wunsch nach Öffentlichkeit immer deutlicher behauptet⁶². Ein Anspruch auf „Freiheit des Raisonements“ setzte jedoch die Möglichkeit voraus, zuvor Tatsacheninformationen beziehen zu können. Deshalb mußte zwangsläufig die Forderung nach ungehinderter Kommunikation und vor allem nach Pressefreiheit entstehen, um einer „verbürgerlichten“ Gesellschaft die Möglichkeit zu eröffnen, ihre eigenen Gedanken bilden zu können, die wiederum auf politische Prozesse einwirken. Die „Aufklärung des unmündigen Bürgers“, wie sie im deutschen Idealismus⁶³ gefordert wurde, nahm ihren Anfang.

Die „*freedom of expression*“, die in der unzureichenden deutschen Übersetzung der EMRK als „Meinungsäußerungsfreiheit“ bezeichnet wird, ist in der österreichischen Rechtsordnung durch Art. 13 StGG und durch Art. 10 EMRK als verfassungsrechtlich gewährleistet, subjektives Recht verankert und stellt

⁶⁰ Nach Auffassung des EGMR garantiert die EMRK keine theoretischen oder illusorische Rechte, sondern praktische und wirksame Rechte. Der Gesetzgeber hat demnach durch positive Maßnahmen dafür Sorge zu tragen, daß die Rechte der EMRK auch wirksam ausgeübt werden können.

⁶¹ Zemanek, Handbuch des Völkerrechts, 71ff, Verdross/ Schimma, Universelles Völkerrecht, 490ff

⁶² Berka, Medienfreiheit und Persönlichkeitsschutz, Wien- New York 1982, 106

⁶³ Weischedel (Hrsg.), Immanuel Kant „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ Werkausgabe IV, Frankfurt 1993

ein eigenständiges „Jedermannsrecht“ dar⁶⁴, das sowohl natürlichen, als auch juristischen Personen zukommt⁶⁵. Des weiteren ist die Meinungsfreiheit durch Art. 6 Abs. 1 des Staatsvertrages von Wien und Art. 19 des Weltmensenrechtspaktes verbürgt. Der Beschluß der Provisorischen Nationalversammlung vom 30. 10. 1918⁶⁶ sieht weiters ein absolutes Verbot der Vorzensur, der administrativen Postverbote und der Einstellung von Druckschriften vor.

Art. 10 der Europäischen Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten⁶⁷ (EMRK) statuiert kein generelles Verbot staatlicher Intervention in gesellschaftliche Kommunikationsprozesse, stellt die Eingriffe des Staates aber unter die besondere Rechtfertigungspflicht des Art. 10 Abs. 2 EMRK. Diese Bestimmung erweiterte den formellen (nur durch den Wesensgehalt des Grundrechtes beschränkten) Gesetzesvorbehalt des Art. 13 StGG von 1867. Eine Beschränkung der Meinungsäußerungsfreiheit darf daher nur noch unter den im Art. 10 Abs. 2 genannten Bedingungen beschränkt werden. Der VfGH geht davon aus, daß Art. 10 eine nähere Bestimmung des Wesensgehaltes des Art. 13 StGG darstellt⁶⁸. Da jedoch Art. 10 nicht nur die Rechte des Art. 13 StGG enthält, sondern darüber hinausgeht⁶⁹, kann man mit Mayer⁷⁰ annehmen, daß Art. 13 StGG keine eigenständige Bedeutung mehr zukommt. Deshalb wird diese Bestimmung in der vorliegenden Arbeit nicht weiter behandelt.

1.3. Zwischenergebnis

⁶⁴ Nach Art. 60 EMRK bleibt ja der weitere Adressatenkreis des Art. 13 StGG bestehen.

⁶⁵ *Ragaz*, Die Meinungsäußerungsfreiheit in der Europäischen Menschenrechtskonvention, Bern 1979, 47 f

⁶⁶ StGBI 3/1918

⁶⁷ BGBl 1958/ 210 i.d.G.F: Art. 6 Abs. 1: „Jedermann hat Anspruch auf freie Meinungsäußerung. Dieses Recht schließt die Freiheit der Meinung und die Freiheit zum Empfang und zur Mitteilung von Nachrichten oder Ideen ohne Eingriffe öffentlicher Behörden und ohne Rücksicht auf Landesgrenzen ein.(...)“

⁶⁸ VfSlg. 13035, .13122, 13978

⁶⁹ VfSlg. 12104

⁷⁰ *Mayer*, Das österreichische Bundes- Verfassungsrecht, Wien 1994, Anmerkung zu Art. 13 StGG, 398

Die EMRK ist sowohl völkerrechtlicher Vertrag, als auch geltendes Verfassungsrecht. Österreich ist verpflichtet, die darin enthaltenen Rechte jedermann zu garantieren. Die EMRK wird nicht nur nach den Prinzipien der WVK interpretiert, sondern vom EGMR auch nach eigens entwickelten Interpretationsmethoden dahingehend ausgelegt, daß sie effektives Recht darstellt. Art. 10 EMRK stellt sich in der deutschen Übersetzung als fehlerhaft dar. Der Begriff „Meinungsäußerung“ umfaßt nicht nur Meinungen im Sinne subjektiver Werturteile, sondern jede Form der Kommunikation, also auch die Übermittlung von Tatsachen.

2. Kriminalberichterstattung als Schutzobjekt des Art.10 EMRK

2.1 Pressefreiheit als „Meinungsäußerungsfreiheit“

Art. 10 EMRK schützt in der nicht authentischen deutschen Fassung die „Freiheit der Meinungsäußerung“ und stellt im nächsten Satz fest, daß dieses Recht die Freiheit, eine Meinung zu begründen, und die Freiheit zum Empfang und zur Mitteilung von Nachrichten beinhaltet⁷¹. Die deutsche, unpräzise⁷² Übersetzung hat mehrmals zu Problemen bezüglich des verfassungsrechtlichen Schutzbereiches geführt: Ob nicht nur Meinungen im Sinne von Werturteilen, sondern auch bloße Tatsachenmitteilungen und somit auch Kriminal- und Gerichtsberichte geschützt sind, war lange Zeit umstritten⁷³.

In frühen Erkenntnissen⁷⁴ hatte der Verfassungsgerichtshof, obwohl die EMRK schon Bestandteil des innerstaatlichen Rechts war, zu Art. 13 StGG noch die These vertreten, daß der Begriff der „Meinung“ im Sinne der Wortinterpretation restriktiv auszulegen sei. Der VfGH verstand unter Meinung eine gedankliche Stellungnahme, die *„stets ein Werturteil desjenigen*

⁷¹ Nach Hoffmann- Remy, Die Möglichkeiten der Grundrechtseinschränkung nach den Art. 8 - 11 der EMRK, Berlin 1978, 163, beinhaltet die Freiheit, eine Meinung zu äußern, nicht die Freiheit, sich diese auch zu bilden. Diese Ansicht steht im Gegensatz zum Wortlaut der EMRK, der ausdrücklich davon spricht, daß die Freiheit der Meinungsäußerung u.a. die Freiheit der Meinung umschließt. Unter Freiheit der Meinung wird man jedoch zweifellos auch das Recht verstehen, sich eine Meinung zu bilden.

⁷² VfSlg. 10948

⁷³ Hoffmann- Remy, Die Möglichkeiten der Grundrechtseinschränkung nach den Art. 8 - 11 der EMRK, Berlin 1978, 164

⁷⁴ VfSlg. 2060; 2961; 3618

beinhaltet, der sie äußert“. Auch Walter/ Mayer⁷⁵ vertreten die These, daß unter Meinung „eine gedankliche Stellungnahme“ und somit eine Reflexion über eine Tatsache zu verstehen sei. Somit wurde in der, die EMRK nur unzureichend berücksichtigenden Interpretation des Art. 13 StGG, eine klare Abgrenzung zu nicht für schutzwürdig empfundenen „Tatsachenäußerungen“ gezogen: Geschützt wären nur noch Mitteilungen, die eine Stellungnahme zu Tatsachen beinhalten. Gleichgültig sollte es jedoch sein, ob die Meinung neu, geistreich oder von einem anderen bereits geäußert wurde.

Mißverständlich ist auch der OGH⁷⁶, wenn er wiederholt feststellt, daß „das in Art. 10 verankerte Recht auf freie Meinungsäußerung nur für wertende Äußerungen gilt, aber keinen Freibrief für das Aufstellen unrichtiger Tatsachenbehauptungen bedeutet“. Wollte der OGH damit wirklich unrichtigen Tatsachenäußerungen grundsätzlich den grundrechtlichen Schutz versagen, oder wurde hier bloß die Notwendigkeit zur Einschränkung eines, an sich bestehenden, Rechtes gemäß Art. 10 Abs. 2 EMRK angesprochen? Träfe ersteres zu, würde sich der OGH in Widerspruch zu den Bestimmungen der EMRK befinden, da er Äußerungen grundsätzlich den grundrechtlichen Schutz entzieht, egal ob dies „in einer demokratischen Gesellschaft unentbehrlich“ ist oder nicht.

Meines Erachtens kann diese Schlußfolgerung aus dem Urteil nicht gezogen werden: der OGH betont nämlich, daß der Schutz des guten Rufes vor unwahren Tatsachenäußerungen in einer demokratischen Gesellschaft notwendig sei. Damit spricht er aber vielmehr die Einschränkungsmöglichkeiten nach Art. 10 Abs. 2 als den generellen Schutzbereich des Art. 10 Abs. 1 an. Auch verwendet der OGH in seiner Begründung Elemente des, für die Auslegung von Art. 10 maßgebend gewordenen „Handyside“ Urteiles des EGMR⁷⁷, die von diesem zur Erörterung der „Notwendigkeit“ eines Eingriffes in ein geschütztes Grundrecht und nicht zur Festlegung des generellen Schutzbereiches verwendet wurden.

⁷⁵ Walter/ Mayer, Bundesverfassungsrecht, Wien 2000, Rz. 1434

⁷⁶ 4 Ob 109/94, MR 1994, 244

⁷⁷ siehe dazu ausführlich im Abschnitt über die „Beschränkungsmöglichkeiten des Art. 10“

Seit Inkrafttreten der EMRK und nach Überwindung des Streits über ihre unmittelbare Anwendbarkeit in der österreichischen Rechtsordnung⁷⁸ ist vielmehr der Streit darüber, ob Meinungen „nur“ Werturteile umfassen oder auch Tatsachenberichte beinhalten, nicht mehr zielführend, wenn es um die grundsätzliche Eignung einer Äußerung geht, Grundrechtsobjekt zu sein⁷⁹. Denn deutlicher als die deutsche Übersetzung stellen die authentischen französischen und englischen Texte die „*freedom of expression*“ oder die „*liberté d'expression*“ unter grundrechtlichen Schutz. Deshalb spricht Frowein⁸⁰ auch von Art. 10 EMRK als der „*Äußerungsfreiheit*“, die in die „*Meinungsbildungsfreiheit*“ und die „*Freiheit der Mitteilung*“ zerfällt. Auch der EGMR betont, entgegen der Ansicht Hoffmann- Remys, daß „*die Meinungsfreiheit einen grundlegenden Teil des durch Art. 10 EMRK gesicherten Rechtes bildet*“⁸¹. Art. 10 EMRK schützt dem Wortlaut nach genauso die Weitergabe und den Empfang von *Informationen*⁸², und zwar grundsätzlich unabhängig davon, ob sie wahr oder falsch sind.

Auch der VfGH stellt nun im Hinblick auf Art. 10 EMRK klar, daß nicht nur Meinungen, sondern auch die Freiheit zur Mitteilung von Nachrichten und damit Tatsachenäußerungen geschützt ist⁸³. In späteren Erkenntnissen⁸⁴ folgt er ausdrücklich der Ansicht Berkas⁸⁵, daß Art. 10 EMRK alle „*offenen Kommunikationsprozesse in allen gesellschaftlichen Teilbereichen garantieren will*“. Die Kriminal- und Gerichtsberichterstattung als besondere Form der Presseberichterstattung ist somit, auch wenn sie bloß Tatsachen und keine Meinungen transportiert, als Kommunikationsform von Art. 10 EMRK umfaßt.

⁷⁸ vgl. Schantl/ Welan, Betrachtungen über die Judikatur des Verfassungsgerichtshofes zur Menschenrechtskonvention, ÖJZ 1970, 617, die sogar von einer „anfänglichen Abneigung des VfGH gegen die EMRK“ sprechen

⁷⁹ Erst bei der später zu behandelnden Frage der Zulässigkeit von Grundrechtsbeschränkungen und der Verpflichtung zum Wahrheitsbeweis über Tatsachenäußerungen kann die Unterscheidung zwischen „Tatsache“ und „Meinung“ (insbesondere in der Form des Werturteils) eine Rolle spielen.

⁸⁰ Frowein/ Peukert, Europäische Menschenrechtskonvention, EMRK - Kommentar, Kehl-Straßburg - Arlington, 2. Auflage, 1996, Seite 386 ff

⁸¹ Lingens gegen Österreich A 103, MR 1986, 13

⁸² Oberschlick gegen Österreich“, A 204, ÖJZ 1991, 644; MR 1991, 171

⁸³ VfSlg. 10393, 11860

⁸⁴ VfSlg. 10948, 13843

⁸⁵ Berka, Die Kommunikationsfreiheit in Österreich, EuGRZ 1982, 417

2.2. „Sensationspresse“ und Grundrechtsschutz

Geht man also davon aus, daß alle gesellschaftlichen Kommunikationsprozesse grundsätzlich grundrechtlich geschützt sind, so stellt sich in der Folge die Frage ob dies auch für die *Form* der Informationsübermittlung gilt. Darf eine Differenzierung in „seriöse“ und „unseriöse“ Berichterstattung auf der Ebene des generellen Grundrechtsschutzes vorgenommen werden?

Diese Problematik war bereits bei der Schaffung des MedienG aufgetaucht, erwog doch der Gesetzgeber die gesetzliche Verankerung einer „öffentlichen Aufgabe“ der Presse im Verfassungsrang⁸⁶. Ob mit der Zuerkennung einer öffentlichen Aufgabe der Presse in Anlehnung an Art. I Abs. 3 BVG- Rundfunk, der dem öffentlichen Rundfunk eine öffentliche Aufgabe zuweist, eine besondere Stellung der seriösen, politischen Presse gegenüber der bloßen „Unterhaltungspresse“ begründet werden sollte, war lange Zeit heftig umstritten: So vertrat etwa *Platzgummer*⁸⁷ die Ansicht, daß der Öffentlichkeitsauftrag Inhalt und Grenzen der Pressefreiheit bestimmt: *„Nachrichten, die bloß der Sensationslust oder dem Unterhaltungsbedürfnis dienen, sollten keinen besonderen gesetzlichen Schutz beanspruchen können“*. Die Freude am Skandal oder Nervenkitzel stelle kein Interesse dar, das jemals die Verletzung fremder Ehre aufwiegen könnte. Doch warnt *Platzgummer*, daß die Grenze zwischen *„ernsthafter Information“* und Befriedigung von *„bloßen Unterhaltungsbedürfnissen“* schwer zu ziehen ist und ein Vorrang der Privatsphäre nicht unbedingt gegeben sein muss. Auch *Gamerith* verweist in Verkennung des Regel-Ausnahmeprinzipes bei der Problematik des Bildnisschutzes nach § 78 UrhG darauf hin, *„daß die Befriedigung von Sensationslust“* generell nicht schutzwürdig sei⁸⁸.

⁸⁶ vgl. die Verfassungsbestimmungen in den Entwürfen für ein Presse- bzw. Mediengesetz: 375 BlgNR 9. GP, 54 BlgNR 15. GP und weitere Literaturhinweise bei *Berka*, Kommunikationsfreiheit, 418 FN 33

⁸⁷ *Platzgummer*, Referat zu den Verhandlungen des 3. Österreichischen Juristentag, Wien 1967, Band 2, Teil 5, 49 ff

⁸⁸ *Gamerith*, Die Probleme des Bildnisschutzes aus der Sicht der Rechtsprechung, MR 1996, 130

Diese Unterscheidung *Platzgummers* und *Gameriths* sind ist im Hinblick auf Art. 10 EMRK nicht mehr zulässig: Wie *Zeizinger*⁸⁹ klarstellt, ist eine Aufnahme qualitativer Momente in die Beurteilung, ob ein Presseerzeugnis unter den Schutz der Grundrechte fällt, eine „*Manipulation des Grundrechtes durch die Rechtsanwendung*“. Eine Unterscheidung in gute und schlechte Presseprodukte sei deshalb nicht möglich, da die Vollziehung in der Interpretation des unbestimmten Gesetzesbegriffes nicht darüber absprechen kann, ob seriöse oder unseriöse Presse vorliegt.

Vielmehr muss der Gesetzgeber im Rahmen der Schrankengesetzgebung des Art. 10 Abs. 2 EMRK darlegen, welche Presseprodukte er beschränken will. Da diese Beschränkungen, wie unten näher ausgeführt, unter bestimmten, der europäischen Kontrolle unterliegenden „*Schranken-Schranken*“ stehen, kann eine *grundsätzliche* Ausklammerung der Unterhaltungs- und Sensationspresse, wie sie die Folge einer Zuerkennung einer öffentlichen Aufgabe sein könnte, nicht im Einklang mit dem Verständnis des Art. 10 EMRK, das die Freiheit als den Normal- und ihre Einschränkung als den besonders zu rechtfertigenden Ausnahmefall ansieht. Die Formel von der „*öffentlichen Aufgabe der Presse*“ hat somit bloß soziologischen Charakter, an den keine Rechtsfolgen zu knüpfen sind⁹⁰. Eine Unterscheidung zwischen „guter“ und „schlechter“ Presse kann daher ebenso wie eine Unterscheidung zwischen Meinungen und Tatsachen frühestens auf der Ebene der Grundrechtsschranken von Bedeutung sein⁹¹. Dann erst kann anhand des konkreten Einzelfalles geprüft werden, ob die Ausübung der Rechte nach Art. 10 Abs. 1 EMRK jene „*Pflichten und Verantwortungen*“ berücksichtigt, von denen Art. 10 Abs. 2 EMRK spricht. Erst wenn konkrete Rechte der Betroffenen oder Schutzgüter des Art. 10 Abs. 2 EMRK (guter Ruf, Rechte anderer, faires Verfahren, Resozialisierung der Täter...) bedroht sind, darf ein Journalist, der unseriös gearbeitet hat im Einzelfall in die Schranken materieller Gesetzesvorbehalte gewiesen werden, wenn dies in einer demokratischen Gesellschaft zum Schutz eben dieser Güter

⁸⁹ *Zeizinger*, Öffentliche Aufgabe der Presse und Pressefreiheit, JBl 1972, 409

⁹⁰ *Zeizinger*, a.a.O., 414

⁹¹ ungenau daher 4 Ob 109/ 94

notwendig ist. Kriminal- und Gerichtsberichterstattung, sei sie auch noch so unseriös und reißerisch, fällt daher auf jeden Fall unter den Schutzbereich des Art. 10 EMRK⁹². In diesem Sinne stellen auch *Harris/ O'Boyle/ Warbrick* fest, daß „*excluding some expression from the convention would introduce difficult, possibly intractable, problems of drawing lines between that which lies within and that which lies without the scope of Art. 10.*“⁹³

2.3.Zwischenergebnis

Nach Unklarheiten in Rspr. und Lehre hat sich die Ansicht durchgesetzt, daß grundsätzlich jede Form der Berichterstattung über Kriminalität unter den Anwendungsbereich des Art. 10 EMRK fällt. Einschränkungen sind unter den Bedingungen des Art. 10 Abs. 2 EMRK vorzunehmen. Eine Unterscheidung in „seriöse“ und unseriöse“ Presse, sowie die Zuerkennung einer „öffentlichen Aufgabe“ ist für die Presse auf der Ebene des Art. 10 Abs. 1 EMRK nicht zulässig.

3. Art. 10 EMRK und das Recht auf staatliche Information

Art. 10 EMRK gewährleistet ausdrücklich ein Recht zum Empfang von Informationen ohne Eingriff seitens der Behörden. Seit „*Sunday Times*“⁹⁴ ist klargestellt, daß die Öffentlichkeit das Recht hat, Information über die Justiz, „*die den Interessen der ganzen Gesellschaft dient und der Unterstützung einer aufgeklärten Öffentlichkeit bedarf*“ zu empfangen. Um jedoch diese Informationen zu erhalten, ist es auf zweiter Ebene notwendig, die Grundlagen dieses Informationsanspruches des Journalisten gegenüber dem Staat zu untersuchen. Gibt es ein Recht auf Herausgabe von staatlich behüteter Information? Oder erschöpft sich Art. 10 EMRK bloß in einem staatlichen Behinderungsverbot bei journalistischer Recherche?

3.1. Allgemein zugängliche aber staatlich „versperrte“ Information

⁹² *Stutter*, Medienjustiz - Grenzen der Medienfreiheit, Innsbruck 1992, 18

⁹³ *Harris/ O'Boyle/ Warbrick*, Law of the European Convention on Human Rights London, Dublin, Edinburgh 1995, 378

⁹⁴ *Times Newspaper Ltd. u.a. gegen GB*, A 30, EuGRZ 1979, 386 ff

Die Judikatur der EKMR⁹⁵ und des EGMR⁹⁶ unterscheidet bei der Definition der Informationsfreiheit zwischen allgemein zugänglichen und nicht allgemein zugänglichen Informationen. Ein aus Art. 10 EMRK resultierender Anspruch zu allgemein zugänglichen Informationsquellen („general sources of information“) wird von den Straßburger Instanzen bejaht. Ein staatliches Versperren dieser Quellen ist nicht zulässig. So hat die Kommission festgestellt, daß Art. 10 EMRK „*envisages first of all access to general sources to information which may not be restricted by positive action of the authorities*⁹⁷“, wenn dies nicht durch Art. 10 Abs. 2 EMRK gerechtfertigt ist⁹⁸. Der EGMR betonte in den Fällen Leander⁹⁹ und Gaskin¹⁰⁰, daß es ein Recht auf Informationszugang nur für Informationen geben kann, die andere grundsätzlich zugänglich zu machen bereit sind. Im Fall Leander begehrte der Antragsteller Einsicht in ein „police register“, im Fall Gaskin versuchte ein britischer Staatsbürger Einsicht in ihn betreffende Akten über seine Zeit in einem Waisenhaus zu nehmen. Beide Male wurde der Zugang nicht mit der Begründung verwehrt, daß Art. 10 EMRK keinen Anspruch auf Informationen kenne, sondern daß es sich bei den Informationen nicht um allgemein zugängliche handle. In einer unveröffentlichten Entscheidung¹⁰¹ stellt die EKMR fest, daß „*Art. 10 of the Convention secures everyone`s right to claim, to seek and receive certain information*“. Die Kommission stellte fest, daß obwohl „*Art. 10 is primarily intended to guarantee access to general sources of information, it cannot be excluded that in certain circumstances, it includes a right of access to documents which are not generally accessible*“.¹⁰² Die noch in den siebziger Jahren geäußerte Ansicht Hoffmann- Remys¹⁰³, daß Art. 10 EMRK kein

⁹⁵ EKMR Nr. 8383/ 78., in D&R 17 p. 227; 8878/ 80, 7. Dezember 1981 (unveröffentlicht) zitiert nach Leuprecht/ van Dijk, Digest of Strasbourg Case- Law relating to the ECHR, Volume 3, Köln, Berlin, Bonn 1984, 427

⁹⁶ Leander gegen GB, A 116

⁹⁷ EKMR Nr. 8383/ 78, X. v. BRD, Dec. 3.10.79, D&R 17, 227; Nr. 10392/ 83, 18.4.1988, D&R 56, 13 (16)

⁹⁸ so auch Tretter, Zur Freiheit der Informationsbeschaffung, MR 1987, 84 ff (85)

⁹⁹ Leander gegen GB, A 116; Gaskin gegen GBA 160

¹⁰⁰ Fall Gaskin A 160

¹⁰¹ Dec. Adm. Com. Ap. 6931/75, 7. März 1977, zitiert nach Leuprecht/ van Dijk, Digest of Strasbourg Case- Law relating to the ECHR, Volume 3, Köln, Berlin, Bonn 1984, 17 ff

¹⁰² EKMR Nr. 8878/ 80, X. gegen Irland, Dec. 7.12.81, (unveröffentlicht), zitiert nach Leuprecht/ van Dijk, Digest of Strasbourg Case- Law relating to the ECHR, Volume 3, Köln, Berlin, Bonn 1984, Ergänzungslieferung, zu Art. 10 EMRK, Pkt. 10.1.3, 17

¹⁰³ Hoffmann- Remy, Die Möglichkeiten der Grundrechtseinschränkung nach den Art. 8 - 11 der EMRK, Berlin 1978, 164

Recht schaffe, sich durch aktives Handeln Informationen und Meinungen zu verschaffen, kann daher so generell nicht mehr aufrecht erhalten werden.

In Österreich wurde das Recht auf Informationsbeschaffung erstmals anlässlich der Vernichtung von Filmmaterial von Journalisten durch die Polizei in der Hainburger Au thematisiert. Der VfGH¹⁰⁴ betonte, daß gemäß Art. 10 EMRK staatlicherseits nicht in die Beschaffung und Ermittlung von allgemein zugänglichen Informationen eingegriffen werden darf. Dieses Recht auf Informationsfreiheit wirke sich besonders in Hinblick auf den höheren Informationsbedarf der Presse aus. Medienvertreter, die „treuhändig für den Bürger Informationen besorgen¹⁰⁵“, haben zwar nicht generelle Vorrechte gegenüber anderen Personen, die Freiheit ist hier jedoch besonders zu beachten. So wird man etwa in überfüllten Gerichtssälen den Medienvertretern den Vorrang gegenüber „Normalbürgern“ einräumen können¹⁰⁶.

Die Beschränkung der Informationsfreiheit auf allgemein zugängliche Information wird auch von der herrschenden Lehre (teilweise unter Bezugnahme auf Art. 5 des deutschen Grundgesetzes, der nur die Aufnahme allgemein zugänglicher Information schützt) allgemein vertreten: So betonen *Frowein/ Peukert*, daß Art. 10 EMRK dem Wortlaut nach zwar weiter reicht als Art. 5 des deutschen Grundgesetzes, daß man aber daraus nur in seltenen Fällen einen individuellen Anspruch auf Bekanntgabe *geheimer* Informationen ableiten kann. Ein Anspruch der Presse auf solche geheimen Informationen über andere Personen scheint daher erst recht nicht gegeben zu sein. Nicht ganz Einklang mit dieser restriktiven Interpretation des Art. 10 EMRK steht die Meinung des VfGH, daß „Art. 10 EMRK keine Verpflichtung zu entnehmen sei, den Zugang zu Informationen zu gewährleisten oder selbst Informationen bereitzustellen“¹⁰⁷. Wie *Holoubek*¹⁰⁸ zu Recht betont, hätte der VfGH im

¹⁰⁴ VfSlg. 11297

¹⁰⁵ *Berka*, Die Kommunikationsfreiheit, in *Machacek/Pahr/Stadler*, „40 Jahre EMRK Grund- und Menschenrechte in Österreich“, Band II, Kehl- Straßburg - Arlington 1992, 422

¹⁰⁶ So hat das Landesgericht für Strafsachen Graz im Prozeß gegen *Franz Fuchs* Medienvertretern gegenüber privaten Zuhörern den Vorrang eingeräumt.

¹⁰⁷ VfSlg. 12838, in diesem Fall wollte der Beschwerdeführer von der Behörde nähere Informationen über den Inhalt der über ihn angelegten Akten, welche ihm verweigert wurde,

konkreten Fall Überlegungen anstellen müssen, ob nicht unter anderem in Hinblick auf Art. 10 EMRK Anforderungen an die einfachgesetzliche Rechtslage gestellt sind, dem einzelnen im Rahmen des Art. 10 Abs. 2 EMRK einen Anspruch auf Herausgabe jener Information zu geben, die über ihn gespeichert und zum jederzeitigen behördlichen Zugriff archiviert sind

3.1.1. Zwischenergebnis

Wird Information gesucht, die allgemein zugänglich ist (und diese Voraussetzung der „allgemeinen Zugänglichkeit“ wird, hat man das Leitbild der Konvention von einer demokratischen Gesellschaft vor Augen, weit - aber innerhalb der strafrechtlichen Grenzen - zu sehen sein¹⁰⁹) dann darf der Journalist bei seinen Recherchen nicht behindert werden. Nur unter den Bedingungen des Art. 10 Abs. 2 EMRK ist es zulässig, Journalisten bei Recherchen über allgemeine Informationen zu behindern, um nicht ihr Recht auf Informationsfreiheit zu verletzen. Insofern könnte ein ungerechtfertigter Ausschluß der Medienöffentlichkeit (zum Beispiel nur um mediale Kritik zu vermeiden) in strafgerichtlichen Verfahren die Rechte des Journalisten nach Art. 10 EMRK ebenso verletzen¹¹⁰, wie eine grundlose Bevorzugung von bestimmten Journalisten durch behördliche Pressestellen (etwa weil sie eine bestimmte, genehme Blattlinie vertreten) oder die, ohne ersichtlichen Grund erfolgende, Abnahme von (zum eigenen Gebrauch angefertigten) Notizen, Tonbändern und Zeichnungen durch den Richter¹¹¹. Einen Problemfall stellt

vgl. zu diesem Problem auch *Holoubek*, Grundrechtliche Gewährleistungspflichten, Wien, New York 1997, 36 f

¹⁰⁸ *Holoubek*, a.a.O., 37 kritisiert in diesem Zusammenhang, daß der VfGH in der Anerkennung grundrechtlicher Schutzwirkungen, die gewisse grundrechtliche Gewährleistungspflichten implizieren auf „schwammigem Boden“ steht

¹⁰⁹ VfSlg11297: das Gelände in der Stopfenreuther Au war polizeiliches Sperrgebiet und daher grundsätzlich nicht allgemein zugänglich, trotzdem wurde eine Verletzung der Informationsfreiheit des Journalisten festgestellt, da die Vorgänge die sich in dem Sperrgebiet abspielten zwar nicht rechtlich aber faktisch allgemein zugänglich waren. vgl. dazu auch *Tretter* „Zur Freiheit der Informationsbeschaffung“, MR 1987, 84 ff (85)

¹¹⁰ In diesem Sinne auch *Nowak/ Schweighofer*, Das Recht auf öffentliche Urteilsverkündung in Österreich, EuGRZ, 1985, 725 ff (733), die zwar kein subjektives Recht auf Teilnahme an einer Verhandlung nach Art. 90 B-VG i. V. m. Art. 6 EMRK annehmen, dieses aber in Art. 10 EMRK begründet sehen.

¹¹¹ So ließ eine Privatbeteiligte in einem Strafprozeß am Wiener Landesgericht gegen einen Beschuldigten, der Gelder seiner Klienten in Millionenhöhe veruntreut hatte, im Zuschauerraum für den persönlichen Gebrauch ein Diktiergerät mitlaufen. Dies ist nach hA

freilich jene Information dar, die zwar ursprünglich geheim war und durch eine Indiskretion an die Öffentlichkeit gelangt ist. Meines Erachtens ist diese Information nicht als „allgemein zugängliche“ anzusehen. Der Begriff der „allgemeine Zugänglichkeit“ stellt m.E. auch darauf ab, ob der Gesetzgeber die Information geheim halten wollte oder nicht. Einen Anspruch auf Herausgabe geheimer, aber durch eine Indiskretion bekannt gewordener Daten ist daher nicht anzunehmen.

erlaubt, da gem. § 22 MedienG nur Hörfunkaufnahmen verboten sind, die Frau das Tonband aber zu Beweis Zwecken im anschließenden Zivilprozeß gebrauchen wollte. Der Strafrichter nahm der ZuhörerIn das Diktiergerät ab und gab es ihr am nächsten Tag gelöscht zurück. Dies stellt eine Verletzung der oben besprochenen Informationsfreiheit dar: Die Verhandlung war öffentlich, die Informationen waren daher für jedermann frei verfügbar. Die Frau hatte durch das Mitlaufenlassen des Tonbands die Verhandlung weder gestört noch für einen Hörfunksender gearbeitet. Der Richter hätte nur im Falle einer Störung der Würde des Gerichts oder wenn die berechtigten Interessen des Beschuldigten (§ 78 UrhG) es erfordern, die Rahmen der richterlichen Sitzungspolizei, die Frau ermahnen oder anschließend des Saales verweisen können. Da dies nicht der Fall war, stellte die rechtsgrundlose Abnahme und Löschung des Tonbandes eine Einschränkung des Rechtes auf Informationsfreiheit dar, der jedoch mangels innerstaatlichen Instanzenzug (gegen Akte der Sitzungspolizei gibt es keine Rechtsmittel) nicht bekämpfbar ist. Dies verstößt gegen Art. 13 EMRK.

3.2. Nicht allgemein zugängliche Informationen

Differenzierter ist die Rechtslage bei nicht allgemein zugänglichen Informationen: Trifft der Gesetzgeber klare, verfassungskonforme Wertungen, kann es eine Informationspflicht staatlicher Behörden im Normalfall nach Art. 20 Abs. 3 B-VG i.V. mit den einschlägigen dienstrechtlichen Normen nicht geben, da sich der betreffende Beamte und der Journalist (§12 StGB) gem. § 301 StGB strafbar machen würde. Es ist jedoch festzuhalten, daß der Staat im öffentlichen Vorverfahren über ein Informationsmonopol besitzt, das er grundrechtskonform ausüben muss: So gibt es eine Verpflichtung der staatlichen Organe, die Öffentlichkeit sachgerecht auch über geheime Verfahrensabschnitte zu unterrichten. Diese Ansicht wird durch eine, rechtlich nicht bindende, Resolution der beratenden Versammlung des Europarates unterstützt: Danach soll Art. 10 EMRK auch [...] *a corresponding duty for the police authorities to make available information on matters of public interest within reasonable limits [...]*)¹¹².“ enthalten. Ist jedoch die Information aus straf- oder datenschutzrechtlichen Gründen geheimzuhalten, kann es auch keine Verpflichtung der Behörden zur Information der Presse über den konkreten Einzelfall geben.

Sind aber Mißstände in der behördlichen Tätigkeit bei der Aufklärung des Falles oder sonstige gesetzwidrige Zustände zu vermuten, dann darf sich die Behörde nicht mit dem Argument der Öffentlichkeit entziehen, daß das betreffende Verfahren geheim sei. Denn die Geheimhaltung des Verfahrens dient nicht dazu, Mißstände der Verwaltung oder der Justiz zu verheimlichen, sondern eine faire und schnelle Hauptverhandlung zu ermöglichen, die Aufklärung der Tat zu beschleunigen und die Persönlichkeitsrechte der Betroffenen ebenso zu schützen, wie das Recht auf eine faire, nicht durch präjudizierende Berichterstattung bedrohtes Verfahren. Dies betont auch der interne Medienerlaß des Bundesministeriums für Inneres über die Medienarbeit der Sicherheitsexekutive¹¹³ wenn er feststellt, daß „gerade die Sicherheitsbehörden, als ein dem demokratischen Prinzip besonders verpflichteter

¹¹² Resolution 428 (1970), 21 Ordinary Session (3rd Part), 22- 30 Jänner 1970

Verwaltungszweig um das strafgerichtliche Vorverfahren, aber auch um ihre sonstige Tätigkeit keine Mauer des Schweigens errichten dürfen“. Allerdings erwachsen „die einschneidendsten und wichtigsten Schranken der behördlichen Öffentlichkeitsarbeit aus dem Persönlichkeitsrecht des Einzelnen, der einen Anspruch darauf hat, daß ihn die Sicherheitsbehörde nicht einer Publizität ausliefert, die grenzenlos ist und nicht mehr beherrscht werden kann.“ Im Zweifelsfall wird daher der Schutz personenbezogener Daten Vorrang genießen.

Auch im Erlaß des Justizministers über das „Zusammenwirken mit den Sicherheitsbehörden bei der Öffentlichkeitsarbeit“ vom 4. November 1988 wird im Abschnitt II festgestellt, daß die Unschuldsvermutung und die berechtigten Interessen der durch die strafbaren Taten verletzten Personen an der Wahrung ihres höchstpersönlichen Lebensbereiches bei einer Auskunfterteilung nicht verletzt werden dürfen.¹¹⁴

3.2.1.Zwischenergebnis

Es besteht ein grundrechtliche gebotenes „Behinderungsverbot“ für die Recherche nach allgemein zugängliche Informationen. Die „allgemeine Zugänglichkeit“ bestimmt sich vorrangig nach einfachgesetzlichen Bestimmungen. Einen Anspruch auf Herausgabe geheimer Information, die durch eine Indiskretion allgemein zugänglich wurde, ist nicht normiert. Auf nicht allgemein zugängliche Information (insbesondere aus geheimen Verfahrensabschnitten) hat der Journalist keinen Anspruch. Die Behörden sind jedoch verfassungsrechtlich verpflichtet unter Achtung der Persönlichkeits- und Datenschutzrechte des Betroffenen mit der Presse zu kooperieren, Mißverständnisse aufzuklären. Der Anspruch auf aktive Informationsweitergabe ist aber die Ausnahme. Dennoch ist eine Art „Kooperationspflicht“ anzunehmen. Diese Kooperationspflicht darf jedoch nicht dazu führen, daß konkrete subjektive Persönlichkeits- und Verfahrensrechte des Beschuldigten verletzt werden.

¹¹³ P 1674/ 1/ a/ 93, vom 26.7.1993

¹¹⁴ vom höchstpersönlichen Lebensbereich des Täters wird hier seltsamerweise nicht gesprochen (siehe dazu unten)

4. Einschränkungen der Kriminalberichterstattung

4.1. Allgemeines

Art. 10 Abs. 2 EMRK stellt fest, daß die *„Ausübung der Meinungsfreiheit Pflichten und Verantwortung mit sich bringt“*. Art. 10 Abs. 2 EMRK bietet den umfangreichsten materiellen Gesetzesvorbehalt der Europäischen Menschenrechtskonvention und enthält sowohl Begründungen für Einschränkungsmöglichkeiten als auch deren Beschränkung¹¹⁵

Der Vorbehalt des Art. 10 EMRK zerfällt in formelle und materielle Elemente. So darf ein Eingriff nur unter den in Abs. 2 genannten Bedingungen und nur in einer ganz bestimmten Form nämlich durch „Gesetz“ (im Sinne der EMRK) vorgenommen werden. Der EGMR hat bei der Prüfung, ob ein Eingriff dem Art. 10 Abs. 2 EMRK entspricht, ein Prüfungsschema entwickelt, daß diese formellen und materiellen Komponenten berücksichtigt. So muss ein Eingriff in Art. 10 EMRK vom Gesetz vorgesehen sein, er muss einem der im Abs. 2 angeführten Zwecken entsprechen und er muss in einer demokratischen Gesellschaft zur Erreichung dieser Ziele unentbehrlich sein. Der Straf- und Mediengesetzgeber kann im Schutzbereich des Art. 10 EMRK nicht jeden beliebigen rechtspolitischen Inhalt normieren, sondern er ist an die, in Art. 10 Abs. 2 EMRK genannten Schutzgüter gebunden. Ebenso sind die zur Interpretation einschlägiger Normen berufenen innerstaatlichen Behörden verpflichtet, diese Notwendigkeitsabwägung durchzuführen.

4.2. Beschränkungszwecke

Die, durch Kriminal- und Gerichtsberichterstattung am meisten gefährdeten Schutzgüter des Art. 10 Abs. 2 EMRK, die eine Beschränkung der Meinungsfreiheit erlauben, sind vor allem *„der Schutz des guten Rufes oder der Rechte anderer“* und *„das Ansehen und die Unparteilichkeit der Rechtsprechung“*.

4.2.1. Schutz der Rechte anderer

Art. 10 Abs. 2 EMRK stellt fest, daß die aus Abs. 1 erfließenden Rechte zum „Schutze des guten Rufes oder der Rechte anderer“ beschränkt werden können. Nicht nur Personen, die einer Straftat verdächtigt werden, sondern auch Opfer, Zeugen, Richter und Polizeibeamte können durch vorschnelle Verdächtigungen, mediale Vorverurteilung und Spekulationen in ihrem guten Ruf oder in ihren Rechten verletzt werden¹¹⁶. Der österreichische Gesetzgeber hat in den Bestimmungen der §§ 111 (Beleidigung), 113 (Vorwurf einer schon abgetanen gerichtlich strafbaren Handlung)¹¹⁷, 115 (Üble Nachrede), und wohl auch 297 StGB (Verleumdung- das Schutzgut dieser Bestimmung ist jedoch nicht die Ehre des Betroffenen, sondern die Strafrechtspflege) durch einfachgesetzliche Bestimmungen den guten Ruf einer Person strafrechtlich geschützt¹¹⁸. Weiters sehen einschlägige zivilrechtliche Bestimmungen (§ 1330 ABGB, § 78 UrhG) ebenso wie medienrechtliche Normen (§§ 6, 7, 7a, 7b¹¹⁹ MedienG) unter Voraussetzungen Unterlassungs-, Schadenersatz- und Entschädigungsansprüche vor.

4.2.2. Schutz der Unabhängigkeit und des Ansehens der Justiz

Rechtsstaatliche Gerichtsverfahren können durch bestimmte Formen öffentlicher Druckausübung in ernste Gefahr geraten, nicht mehr jenen Standards zu genügen, die Art. 6 EMRK postuliert¹²⁰. Art. 10 Abs. 2 EMRK sieht diesen Konflikt und normiert deshalb einen Schutz des Ansehens und der Unparteilichkeit der Rechtsprechung im Sinne der Konvention¹²¹ vor der Freiheit der Meinungsäußerung. Man wird darunter mit *Stürner*¹²² zunächst die Rechtspflege durch unabhängige, freie Verfahrensbeteiligte ebenso zu subsumieren haben, wie die verfassungsrechtliche Gewährleistung eines fairen und rechtsstaatlichen Verfahrens als subjektives Recht jeden Bürgers, für jede

¹¹⁵ Berka, Die Gesetzesvorbehalte der EMRK, ÖZÖR 37 (1986), 71 spricht von „Schranken-Schranken“

¹¹⁶ Prager und Oberschlick gegen Österreich, A 313, ÖJZ 1995, 676

¹¹⁷ Schwabe gegen Österreich, A 242-B, ÖJZ 1993, 67 ff

¹¹⁸ vgl. dazu insbesondere *Ozlberger*, Ehrenschatz und Medienstrafrecht, Wien 1996

¹¹⁹ wie im medienrechtlichen Teil dieser Arbeit gezeigt wird, ist diese Bestimmung mehr als Verfahrensnorm, denn als Persönlichkeitsschutz konzipiert

¹²⁰ Vgl. dazu die Wiedergabe einer Stellungnahme des deutschen BVerfG in *Stürner*, Fair trial und öffentliche Meinung, JZ 1980, 1

¹²¹ Worm gegen Österreich, Reports 1997-V, ÖJZ 1998, 35ff

Art von Rechtsstreitigkeit. Die Prozeßparteien sollen frei von jeglichem medialen Druck ihre Rechte vor dem Gericht wahrnehmen können. Richter sollen unbefangen entscheiden, Zeugen und Sachverständige ohne Zwang oder Einschüchterung aussagen können. „Publizistische Lynchjustiz“¹²³ soll nicht nur in Strafsachen, sondern in allen Rechtsstreitigkeiten und (dies ist in Hinblick auf § 7b MedienG besonders hervorzuheben) ganz unabhängig davon erfolgen, ob die öffentliche Vorverurteilung zu Recht besteht oder nicht.

In „Sunday Times“¹²⁴ hat der EGMR festgestellt, daß durch diese Bestimmung die Rechte von Einzelpersonen als Verfahrensbeteiligte geschützt werden sollen. *„Das Ansehen der Justiz“*, so führte der EGMR aus, *„kann nur gewährleistet werden, wenn allen, die ihr angehören oder die sich an sie wenden, angemessener Schutz zuteil wird.“* Nun liegt es am nationalen Gesetzgeber, diese Anforderungen durch positive Normen näher auszugestalten. Der Gesetzgeber ist daher gemäß Art. 10 Abs 2 EMRK berechtigt, Einflüsse auf ein Verfahren zu sanktionieren, nicht jedoch jede öffentliche Debatte über gerichtlich anhängige Fälle zu verbieten.¹²⁵

In diesem Sinne ist auch die Bestimmung des § 23 MedienG zu verstehen: Strafbar ist demnach derjenige, der in einem Medium während eines gerichtlichen Strafverfahrens den vermutlichen Ausgang des Verfahrens oder den Wert eines Beweismittels in einer Weise erörtert, die geeignet ist, den Ausgang des Verfahrens zu beeinflussen¹²⁶. Die, im zweiten Teil dieser Arbeit zu erörternden Bestimmungen des MedienG (§§ 7a, 7b MedienG) versuchen eine Beeinflussung des fairen Verfahrens zu verhindern. Das, in § 228 Abs. 2 StPO gesetzte, Verbot der Fernseh- und Hörfunkübertragungen, sowie des Film und Fotografierverbotes sind als Maßnahmen zum Schutz des Ansehens und

¹²² Stürner, a.a.O., 1 ff

¹²³ Stürner, a.a.O., 1 ff

¹²⁴ Times Newspaper. gegen GB, a.a.O.

¹²⁵ Worm gegen Österreich a.a.O.

¹²⁶ Worm gegen Österreich a.a.O.

der Unparteilichkeit der Rechtsprechung¹²⁷ anzusehen. Geschützt ist jedoch nur das Ansehen der *Rechtsprechung* als einer überindividuellen, verfassungsrechtlichen und unabhängigen Institution. Das Ansehen des Richters als *Person* ist davon nicht umfaßt, hier müssen die „gewöhnlichen“ beleidigungsrechtlichen Normen herangezogen werden¹²⁸.

4.3. Verhältnismäßigkeitsprüfung bei Grundrechtseingriffen

In der Beurteilung, ob ein nach Art. 10 Abs. 2 EMRK genannter Schutzzweck gegeben ist, verfahren die Straßburger Organe großzügig. Die Prüfung der Zulässigkeit einer Einschränkung wird erst auf der Ebene der Unentbehrlichkeit (der Gerichtshof spricht in Anlehnung an den englischen authentischen Text [„necessary“] von „Notwendigkeit“) eines gesetzgeberischen Eingriffes strenger und differenzierter behandelt. Hier hat sich insbesondere im Hinblick auf Beschränkung von Presseberichten ein umfangreiches Case Law herausgebildet.

Da die Beschränkung der Presse „in einer demokratischen Gesellschaft unentbehrlich sein“ muss, unterliegen die staatlichen Organe einer besonderen Abwägungspflicht.¹²⁹ Bei dieser Abwägung gesteht der EGMR den innerstaatlichen Behörden einen gewissen Ermessensspielraum (margin of appreciation) zu, der sich jedoch an einem europäischen Standard zu orientieren hat und überzeugend begründet werden muss¹³⁰.

Der EGMR prüft deshalb nicht in abstracto die Rechtslage des betroffenen Staates an der EMRK, sondern nur den konkreten Einzelfall. Im Sinne eines „judicial self restraint“ wird untersucht, ob die konkreten vor ihm dargelegten Fakten für eine Grundrechtsbeeinträchtigung, „relevant and sufficient“ sind.

¹²⁷ Bei dieser Bestimmung handelt es sich jedoch, sieht man von Maßnahmen der richterlichen Sitzungspolizei nach § 233 ff StPO ab, um eine *lex imperfecta*, da bei Nichtbefolgen weder straf- noch zivilrechtliche Konsequenzen ausgelöst werden.

¹²⁸ vgl. dazu auch a.A. Prager und Oberschlick gegen Österreich, a.a.O.

¹²⁹ so schon *Löffler*, *Martin*, Ehrenschatz im Hinblick auf die Massenmedien, Gutachten zu den Verhandlungen des 3. Österreichischen Juristentages, Wien 1967, 40; SZ 62/ 12

¹³⁰ *Guardian and Observer* gegen GB, A 216

Wie insbesondere *Weiner*¹³¹ nachgewiesen hat, unterziehen die Straßburger Instanzen insbesondere jene Einschränkungen einer besonders sorgfältigen Erforderlichkeitsprüfung, die geeignet sind, sich auf die „effektive politische Demokratie“ negativ auszuwirken. Die Konventionsorgane, so *Weiner*, grenzen diesen Bereich nach einem personenbezogenen Maßstab ab: Angeknüpft wird entweder an die Funktion des Menschen, zu dessen Schutz der Eingriff gesetzt wurde, oder an die Funktion des Kritikers.

Im folgenden sollen jene Kriterien dargelegt werden, die die Straßburger Instanzen an die Beschränkung von Presseberichterstattung über Berichte, die Teil der effektiven politischen Demokratie darstellen, entwickelten. Dabei wird nach kurzen allgemeinen Überlegungen einerseits die Einschränkung von Tatsachenberichten von der Beschränkung von Werturteilen unterschieden. Insbesondere in letzterem Bereich hat sich die Judikatur der österreichischen Gerichte nach mehreren Verurteilungen durch den EGMR grundlegend geändert.

4.3.1. Beschränkung von Tatsachenberichten

In „*Handyside gegen das Vereinigte Königreich*“¹³², einem leading case zu Art. 10 EMRK, hat der EGMR klar festgestellt, daß Tatsachen nicht deshalb beschränkt werden dürfen, weil sie für bestimmte Personen unangenehm sind. Der EGMR betonte, daß das Recht der Meinungsäußerung einen „Grundpfeiler der demokratischen Gesellschaft“ und eine Grundvoraussetzung für ihren Fortschritt und die Entfaltung eines jeden einzelnen ihrer Mitglieder darstellt. Dies gelte insbesondere auch für Informationen, die „verletzen, schockieren oder

¹³¹ *Weiner*, Beleidigungsschutz für Politiker und Richter- Zur Rechtsprechung des EGMR, MR 1998, 255 ff

¹³² *Handyside gegen Vereinigtes Königreich*, A 24, EuGRZ 1977, 38 ff. Im konkreten Fall wurde ein Kinderbuchverleger bestraft, weil er gegen das Verbot der Veröffentlichung obszöner Schriften verstieß. Der Verleger beklagte deshalb eine Verletzung des Art. 10 EMRK, da die Bestrafung in einer demokratischen Gesellschaft nicht notwendig gewesen sei.

beunruhigen“. Auch das Recht zu übertreiben und zu provozieren¹³³ sei davon mitumfaßt.

Die Mitgliedsstaaten haben bei diesem necessity test zwar einen Spielraum¹³⁴, jedoch kein unbegrenztes Ermessen. Die Beurteilung der Zulässigkeit kann sich im Sinne einer dynamischen, an den Werten der Gesellschaft orientierten Interpretation im Laufe der Zeit auch ändern: Was - um bei Handyside zu bleiben- in den siebziger Jahren als sexuell obszön galt, kann in den neunziger Jahren unproblematisch sein. Wichtig ist daher der Bezug zum dynamischen, im case law des EGMR weiterentwickelten, Leitbild der „demokratischen Gesellschaft“.

Materiell klärt Handyside für die Einschränkung von Presseberichterstattung mehrere Fragen auf: Unzulässig ist eine Beschränkung der Berichterstattung, wenn sie ausschließlich Informationen unterdrücken soll, die für Beteiligte des Verfahrens unangenehm oder schockierend sind. Kritische Berichte sind grundsätzlich hinzunehmen, auch wenn sie - in einem vertretbaren Maß- übertrieben sind. Ein Journalist, der den Verhandlungsstil eines Richters, das Verhalten der Prozeßparteien oder, wie im Fall „Thorgeir Thorgeirson gegen Irland“¹³⁵ polizeiliche Ermittlungsarbeit hart angreift, darf nicht mit dem Hinweis beschränkt werden, daß seine Meinung die Arbeit der Behörden erschweren oder behindern könnte¹³⁶. Über gerichtliche Entscheidungen muss daher auch in einer Weise berichtet werden dürfen, die der Mehrheit der Bevölkerung oder der betroffenen Behörden nicht behagt, ohne daß deshalb der Richter das Recht hätte, den mißliebigen Medienmitarbeiter des Saales zu verweisen, wie dies in Deutschland geschehen ist¹³⁷.

¹³³ So spricht der EGMR im Fall Prager und Oberschlick davon, daß die journalistische Freiheit auch ein „gewisses Maß an Übertreibung“ mitumfaßt. In De Haes und Gijssels gegen Belgien, Reports 199-1, para 46 bejaht er darüber hinaus ein „Recht zur Provokation“.

¹³⁴ vgl. auch Weber gegen die Schweiz, A 177, ÖJZ 1990, 713 ff

¹³⁵ Thorgeir Thorgeirson gegen Irland, A 239, ÖJZ 1992, 810 ff

¹³⁶ vgl. dazu aber auch die Grenzen die der EGMR im Fall Prager und Oberschlick einer kritischen Berichterstattung setzt.

¹³⁷ Vgl. dazu BVerfG 6. 2. 1979, 2 BvR 154/ 78, JZ 1979, 437

4.3.1.1. „Contempt of Court“: Pressefreiheit als Gefährdung der Unbefangenheit des Gerichtes?¹³⁸

Nachdem es in Großbritannien zwischen 1959 und 1962 zu einer Serie von Mißbildungen Neugeborener kam, deren Mütter während der Schwangerschaft Thalidomide als Schlafmittel eingenommen hatten, veröffentlichte die britische Zeitung „The Sunday Times“ darüber einen kritischen Artikel, in dem eine Chronologie der Tragödie und weitere Informationen über die umstrittenen Präparate erfolgen sollte. Die betroffene Pharmafirma erwirkte eine Beschlagnahme des Artikels, da der im Common Law bestehende Straftatbestand des „contempt of court¹³⁹“ erfüllt und, *„das Ansehen und die Unparteilichkeit der Rechtsprechung gefährdet sei“*.

Die Beschwerdeführer rügten nun - inter alia -, daß das Veröffentlichungsgebot in einer demokratischen Gesellschaft zum Schutz dieses Zweckes nicht notwendig¹⁴⁰ sei, da es sich bei dem Verfahren um eine Angelegenheit von großem öffentlichen Interesse handle. Die Anteilnahme der Bevölkerung an den Verhandlungen und die kritische Rolle der Presse in einer demokratischen Gesellschaft müßten bei der Verhältnismäßigkeitsprüfung miteinbezogen werden.

Der Gerichtshof betonte, daß die Justiz der Unterstützung durch die Öffentlichkeit bedarf, da sie nicht in einem „Vakuum“ funktionieren kann. Es obliege den Massenmedien, Nachrichten über gerichtliche Verfahren ebenso zu verbreiten, wie andere Fragen öffentlichen Interesses. Die Justiz wiederum diene der Gesellschaft und benötigt deshalb die Zusammenarbeit mit einer aufgeklärten Öffentlichkeit. Auch wenn die Gerichte das einzige Forum für die Klärung von Rechtsstreitigkeiten darstellen, könne dies deshalb nicht dazu führen, daß es keine Diskussion über gerichtliche Verfahren in der Presse geben kann. Wörtlich führte der Gerichtshof im Sunday Times Urteil aus: *„Diese*

¹³⁸ siehe dazu vor allem Times Newspaper Ltd. u.a. gegen GB, a.a.O.

¹³⁹ vgl. zu diesem anglo - amerikanischen Rechtsinstitut: *Bartsch*, Contempt of Court und die Grenzen der Pressefreiheit, EuGRZ 1977, 465

¹⁴⁰ die deutsche Übersetzung der EMRK spricht von „Unentbehrlichkeit“, der englische und französische Text verwendet die Worte „necessary“ und „nécessaire“

Grundregeln sind von besonderer Bedeutung für die Presse. Sie sind gleichermaßen anwendbar im Bereich der Justiz, die den Interessen der ganzen Gesellschaft dient und der Unterstützung einer aufgeklärten Öffentlichkeit bedarf. Es wird allgemein anerkannt, daß Gerichte nicht in einem Vakuum funktionieren können. Sie sind das Forum für die Beilegung von Streitigkeiten, was aber nicht bedeutet, daß diese Streitigkeiten nicht auch anderswo, sei es in Fachzeitschriften, in der allgemeinen Presse oder in der weiten Öffentlichkeit, vorab erörtert werden dürfen.“ Es gehe bei dieser Abwägung der Interessen daher nicht um eine Wahl zwischen zwei widerstreitenden Grundsätzen sondern um den Grundsatz der freien Meinungsäußerung, der einer Reihe von Ausnahmeregelungen unterliegt, die eng auszulegen sind. Die Unentbehrlichkeit der Grundrechtsbeeinträchtigung sei dabei nicht als etwas „wünschenswertes“ oder „vernünftiges“ zu betrachten, sondern sie setzt ein unerlässliches „dringendes gesellschaftliches Bedürfnis“¹⁴¹ („pressing social need“) nach einer Beschränkung der Berichterstattung über anhängige Gerichtsverfahren oder Kriminalfälle voraus¹⁴².

Auch im Fall „Observer und Guardian“¹⁴³ wiederholte der EGMR diese Grundsätze, als er die Beschränkung eines Publikationsverbotes über geheime angeblich staatsschädliche Berichte für einen gewissen Zeitraum zuließ und zu einen späteren, als die Informationen bereits in anderen Publikationen in den USA verbreitet und in GB vertrieben wurden, für unverhältnismäßig erachtete. Unklar ist im Sunday Times Urteil jedoch die Formulierung, daß „Gerichte nicht in einem Vakuum funktionieren können“. Stürner¹⁴⁴ kritisiert zurecht, daß im Sunday Times Urteil der Widerstreit zwischen fairem Verfahren und öffentlicher Meinung aufgrund „demokratiethoretischer Überlegungen hinwegdiskutiert“ wird. Unbestreitbar, so Stürner, ist, daß die Öffentlichkeit die Justiz kontrollieren und überwachen muss. Nicht zuletzt wurde das Prinzip der Volksöffentlichkeit des Verfahrens deswegen in Art. 90 B- VG in

¹⁴¹ so wieder in Lingers gegen Österreich, a.a.O.

¹⁴² vgl. dazu auch Berka, Kriminalberichterstattung zwischen Medienfreiheit und Medienverantwortung, Der Persönlichkeitsschutz im strafprozessualen Vorverfahren, Referat zu den Verhandlungen des neunten Juristentages, Wien 1985, 6 ff

¹⁴³ Guardian and Observer gegen GB, A 216

¹⁴⁴ Stürner, a.a.O., 4f

Verfassungsrang gehoben¹⁴⁵. Dies sollte aber nicht bedeuten, daß die Medienöffentlichkeit in die aktive Arbeit der Justiz eingreifen darf¹⁴⁶, sondern daß sie bloß die gesellschaftliche Bewertung der von der Justiz getroffenen Entscheidung vornehmen soll. *Gössweiner - Salko*¹⁴⁷ etwa betont die Wichtigkeit, die mediale Kritik über bereits gefällte Gerichtsurteile aufweist. So sei es etwa bei der Beurteilung von unbestimmten Gesetzesbegriffen wichtig zu wissen, wie die mediale Öffentlichkeit die gerichtlichen Wertungsentscheidungen beurteilt.

Eine Differenzierung zwischen kritischer, ausgewogener Berichterstattung über ein Verfahren und dem medialen Versuch, eine unzulässige Rolle in einem Verfahren zu spielen, um Druck auf das Gericht auszuüben¹⁴⁸, ist somit gezogen: Wo der Journalist dem Gericht in der Beurteilung des Falles vorgreift, Beweise würdigt, Verfahrensbeteiligte qualifiziert u.ä., ist die Einschränkung seiner Äußerungsfreiheit „in einer demokratischen Gesellschaft notwendig“. Sonst gerät das auf „Waffengleichheit“ bedachtes Strafprozeßrecht in Gefahr, nicht mehr die Rechte des Beschuldigten oder auch umgekehrt des Opfers und der Strafverfolgungsbehörden gewährleisten zu können. Wie der EGMR in „Worm gegen Österreich“ betont, gelten diese Anforderungen auch für „public figures“ (in diesem Fall der Ex- Finanzminister Hannes Androsch): Zwar müßten diese mehr Kritik ertragen als Privatleute, ihr Anspruch auf die Garantie eines fairen Verfahrens sei jedoch nicht einschränkbar. Die Kommentierung von Gerichtsverfahren findet demnach dort die Grenze, wo die Chancen eines Beschuldigten, ein faires Verfahren zu erhalten bewußt oder unbewußt torpediert werden, indem versucht wird, das Gericht (und vor allem Laienrichter) zu beeinflussen. In der Praxis können Journalisten diese Grenze zwischen Beeinflussung des Verfahrens und Berichterstattung über einen Fall

¹⁴⁵ siehe dazu auch *Zacharias*, Das Öffentlichkeitsprinzip im Strafprozeß, ÖJZ 1996, 681; 11 Os 25/ 93, MR 1993, 175, ÖJZ 1993, 704/ E. 173

¹⁴⁶ *Stürner* betont deshalb die historische Errungenschaft des rechtlich organisiertem Verfahrens, das gerade vor „Volks- und Kastenjustiz“ schützen sollte. Gerade bei der Rechtsfindung sollte man nicht „der Romantik unmittelbarer Demokratie“ erliegen.

¹⁴⁷ *Gössweiner - Salko*, Das Recht der journalistischen Berichterstattung, Eisenstadt 1982, 123

¹⁴⁸ *Stürner*, a. a. O, 5

freilich durch geschickte Wortwahl überschreiten. Letztlich wird sich eine Beurteilung nicht immer dogmatisch bis ins letzte Detail begründen lassen.

4.4. Exkurs: Die rechtliche Problematik der Werturteile

4.4.1. Strafbare Werturteile- berechnigte Kritik

Falsche Tatsachenbehauptungen sind besonders schwerwiegende Eingriffe in die Persönlichkeitsrechte der Betroffenen. Nach der hRspr der Konventionsorgane ist es daher durchaus zulässig, von jemandem, der rufschädigende Äußerungen aufstellt, den Wahrheitsbeweis für solche Äußerungen zu verlangen¹⁴⁹. Die Entscheidung „Lingens gegen Österreich“¹⁵⁰ zog erstmals entscheidende Grenzen zwischen straflosen Werturteilen und Tatsachenberichten: Der österreichische Journalist *Peter Michael Lingens*, hatte im Wochenmagazin *profil* dem österreichischen Bundeskanzler *Kreisky* „übelsten Opportunismus“ vorgeworfen und sein Verhalten als „unmoralisch und würdelos“ bezeichnet¹⁵¹. Der Journalist wurde nach § 111 StGB zu einer Geldstrafe in der Höhe von 15.000 Schilling verurteilt.

Der Gerichtshof stellte eine Verletzung des Art. 10 EMRK fest, da Lingens wegen eines Werturteiles verurteilt wurde, für das er, um straflos gem. § 111 Abs. 2 StGB zu bleiben, einen Wahrheitsbeweis erbringen hätte müssen. Der EGMR rügte somit die Auslegung des § 111 StGB durch die Österreichischen Gerichte insofern als konventionswidrig, da sie demjenigen, der eine Meinung erbringt, einen unmöglichen Beweis auferlegen kann. „Das Vorhandensein von Fakten“, so der EGMR, „kann demonstriert werden, wogegen der Wahrheitsgehalt von Werturteilen der Beweisführung nicht zugänglich ist“¹⁵².

¹⁴⁹ siehe dazu auch *Weiner* a.a.O., 258

¹⁵⁰ *Lingens gegen Österreich* a.a.O.

¹⁵¹ *Lingens* hatte die Tatsache kritisiert, daß *Kreisky*, der die SS- Vergangenheit des damaligen FPÖ Vorsitzenden *Friedrich Peters* vertuschen wollte, *Simon Wiesenthal* „Mafiamethoden“ vorwarf.

¹⁵² wörtlich führte der EGMR aus: „As regards value- judgements this requirement (die Erbringung eines Wahrheitsbeweises) is impossible of fulfilment and is itself an infringement of freedom of expression“

Fraglich war nach dem *Lingens* Urteil die Verfassungsmäßigkeit des § 111 StGB, hat doch Art. 10 EMRK unmittelbare Ausstrahlungswirkung auf die Auslegung der Beleidigungstatbestände. So betont *Okressek*¹⁵³, daß der Tatbestand nun wesentlich mehr im Hinblick des Art. 10 EMRK interpretiert werden müsse. *Manquet*¹⁵⁴ stellt fest, daß es zwar in bezug auf Wertungsexzesse Divergenzen zwischen der Judikatur des EGMR und des OGH geben könne, im *Lingens* Urteil sei jedoch nie behauptet worden, daß jegliche Werturteile, also auch wenn es sich um unsubstantiierte Schmähungen handelt, straffrei zu bleiben haben. Nach *Manquet* müsse ein Werturteil um so substantieller sein, je massiver die mit dem Werturteil zum Ausdruck gebrachte Kritik ausfalle. Der EGMR, so *Manquet* habe auch nie die Bestimmung des § 111 als solche, sondern nur die Auslegung durch die Strafgerichte im konkreten Fall beanstandet.¹⁵⁵ Demgemäß stellt auch ein Erlaß des BMJ aus dem Jahr 1994¹⁵⁶ fest, daß davon ausgegangen werden kann, „daß es in Österreich nunmehr herrschende Meinung ist, daß die verfassungskonforme Auslegung des §111 StGB eine sorgfältige Unterscheidung zwischen Tatsachenaussagen und den darauf gestützten Werturteilen erfordert, weil letztere als solche einem Wahrheitsbeweis nicht zugänglich sind.“.

Der OGH ist - wenn auch nicht in letzter Konsequenz¹⁵⁷- der Straßburger Judikatur gefolgt und sieht den objektiven Tatbestand des § 111 StGB bei Werturteilen solange als nicht erfüllt an¹⁵⁸, solange kein „Wertungsexzeß“ vorliege.¹⁵⁹ Dies sei dann gegeben, wenn es sich um ehrverletzende Kritik oder formale Ehrenbeleidigungen handelt, bei denen sich die Ehrverletzung schon

¹⁵³ *Okressek*, „Die Organe der Europäischen Menschenrechtskonvention vor neuen Herausforderungen“, ÖJZ 1993, 325

¹⁵⁴ *Manquet* „Einige Anmerkungen zum Urteil des OGH vom 18.5.1993, 11 Os 25/93-6“, ÖJZ 1994, 197

¹⁵⁵ Wie oben dargelegt entspricht diese Vorgangsweise - von Ausnahmen abgesehen- der Arbeit des EGMR., der in der Regel nie die gesetzliche Grundlage, sondern nur den konkreten staatlichen Akt überprüft.

¹⁵⁶ Erlaß vom 25.Jänner 1994 zur Auslegung des §111 Abs.1 und 2 StGB im Lichte der Entscheidung des EGMR vom 18. Juli 1986, 12/1984/84/131, AÖJV 1987/14

¹⁵⁷ vgl. den „Beharrungsbeschluss“, mit dem sich der OGH für Unzuständig erklärte, das durch den EGMR für konventionswidrig erachtete Urteil im Fall Oberschlick 1 im Rahmen der Nichtigkeitsbeschwerde zur Wahrung des Gesetzes aufzuheben

¹⁵⁸ siehe dazu *Hager/Walenta*, Persönlichkeitsschutz im Straf- und Medienrecht, Wien 1995, 11 ff und vor allem die, in E43 bis E 62 wiedergegebene Judikatur

¹⁵⁹ 11 Os 25/93, MR 1993, 175 ff, ÖJZ 1993, 704/ E 173

aus der Form der Äußerung ergibt. Auch „formale Ehrenbeleidigungen, bei denen sich die Ehrverletzung schon aus der Form der Äußerung ergibt, und solche abfälligen Werturteile, die wegen des Fehlens eines entsprechenden Sachverhaltssubstrates jenseits sachlicher Kritik liegen“, seien nach wie vor strafbar.

4.4.2. Wertungsexzess- Kritik- neue Ansätze

Mit der Definition des Wertungsexzesses durch den OGH ist jedoch nicht geholfen: Denn nach wie vor ist unklar, wann eine Meinung unvertretbar ist und wann sich jemand in den vom OGH angesprochenen „Grenzen sachlicher Kritik“ hält. Bei näherem Hinsehen erweist sich die vom OGH vorgebrachte Differenzierung nämlich als zirkulär: Die entscheidende Frage, wann sich eine Meinung „jenseits sachlicher Kritik“ befindet und wann sie als „zulässig und begründet“ anzusehen ist wurde ebensowenig beantwortet, wie die Frage ab wann die „Form der Äußerung“ zu einer Einschränkung eines Werturteiles berechtigt. Spätestens seit dem „Fall Oberschlick gegen Österreich II“¹⁶⁰, ist jener Aspekt der Wertungsexzess- Konstruktion der Judikatur zu hinterfragen, die sich rein nach der äußeren Form der Äußerung orientierte. Denn in besonderen Einzelfällen sieht der EGMR selbst die Verwendung des Wortes „Trottel“¹⁶¹ (im konkreten Fall als provokante Antwort auf eine provokante Rede Jörg Haiders) als zulässiges Werturteil für einen Politiker, der selbst durch eine provokante Rede herausforderte. Die österreichischen Gerichte hatten jedoch zuvor die Verwendung eines Schimpfwortes *generell* als unzulässige und nicht mehr durch Art. 10 EMRK gedeckte Beschimpfung angesehen. Der EGMR urteilte, daß Oberschlicks Attacke als „certainly polemical but it did not constitute a gratuitous personal attack“, da Oberschlick seinem Artikel eine allgemein verständliche Begründung für seine derbe Wortwahl beifügte.

Bei der Beschränkung von Werturteilen kann das Abstellen auf den sachlichen Konnex daher ebensowenig als *einzig* taugliches Instrument dienen, wie die

¹⁶⁰ Oberschlick gegen Österreich II, Reports 1997-IV, MR 1997, 196ff

¹⁶¹ in der englischen Übersetzung wurde dieses Wort mit „idiot“ m.E. nicht zureichend übersetzt, ist doch „Trottel“ beleidigender als „Idiot“

alleinige Beurteilung der äußeren Form. Mit dem Begriff der „sachlichen Meinung“ wird nämlich ein verwaschener Maßstab formuliert. Könnte demnach die Meinung Lingens über Kreisky im oben zitierten Fall nicht auch einen Wertungsexzess darstellen? Österreich wurde ja nur verurteilt, weil es Lingens einen unmöglichen Wahrheitsbeweis für ein Werturteil abverlangte. Inhaltlich hätte Lingens Äußerung nach der Formel des OGH ohne weiteres als Wertungsexzess beurteilt werden können.

Durch die allgemein gehaltene Definition des OGH wäre eine Beschränkung einer unliebsamen Meinung dadurch, daß man sie als „unsachlich“ bezeichnet, möglich. Der Richter könnte eine sachliche Bewertung einer Meinung vornehmen. Wie *Berka* betont, will die EMRK genau dies Verhindern: Der Richter sollte eben nicht sein Urteil darüber fällen, ob eine Meinung „sachlich“ oder „unsachlich“, richtig oder falsch ist. Er hat auch nicht zu bewerten, ob eine Meinung die Sache trifft. Denn denkt man diesen Anspruch zu Ende, so bedeutet dies eine Forderung nach Fachkompetenz und Expertentum. Auf die Sachlichkeit einer Meinung allein kann es daher nicht ankommen.

Hilfreicher ist eine Entscheidung des OLG Wien¹⁶²: So sollen *„Wertungen, die den sachlichen Konnex zum berichteten Sachverhalt wahren und solcherart nicht bloß den Deckmantel dafür bilden, den Betroffenen persönlich anzugreifen und zu diffamieren“* nicht tatbildlich sein. Unbeantwortet ist zwar wieder die Frage, wann der sachliche Konnex zum berichteten Sachverhalt gewahrt ist. Wie *Zöchbauer*¹⁶³ vermutet, ähnelt dieser Ansatz dem deutschen Verständnis von „Schmähekritik“, also jenen Äußerungen, die nur auf eine vorsätzliche Ehrenkränkung hinauslaufen, insbesondere Wertungen, die sich in Schmähungen und Diffamierungen erschöpfen.

Damit ist neben dem Anlass und der „Einkleidung“ der Kritik bzw. des Werturteils ein weiterer entscheidender Aspekt angesprochen: Die Intention des Wertenden. Wie auch der OGH festgestellt hat, erfordert zulässige Kritik

¹⁶² OLG Wien 24 Bs 102/96, MR 1996, 141

kein wahres Sachverhaltssubstrat, sondern nur den guten Glauben daran. Seit „Oberschlick II“ ist auch die exzessive äußere Form (etwa die Verwendung eines Schimpfwortes) nicht unbedingt ein genereller Beweis für einen Wertungsexzess (wohl aber ein Indiz). M.E. ist bei der Beurteilung, ob ein Wertungsexzess vorliegt, daher auch auf die Absicht des Wertenden einzugehen und zu untersuchen, warum er eine bestimmte Meinung in einer ganz bestimmten Form vertritt. Kommt man im Beweisverfahren zum Schluß, daß er dies *nur* tut, um seinem Kontrahenten grundlos zu schaden und ihn zu beschimpfen, obwohl es tatsächlich keinen faktischen Anlaß, keinerlei auch gutgläubig angenommenes Tatsachensubstrat dafür gab, so wird die Einschränkung seiner Meinungsäußerungsfreiheit wohl „in einer demokratischen Gesellschaft erforderlich sein“, um die von der Konvention Rechte und Freiheiten anderer zu schützen. Bei dieser Bewertung kommt es jedoch nicht auf den „guten Geschmack“ oder die Ansichten eines „objektiven Durchschnittsbetrachters“ an, sondern es müssen gerade Wertungen desjenigen geschützt sein, der mit seinen Ansichten eine gesellschaftliche Randposition einnimmt. Das Verhältnis zwischen objektiven Tatsachen und der darauf gestützten Meinung muss daher nicht immer ausgewogen sein, sondern kann auch in einem Mißverhältnis stehen.

Seit „Oberschlick II“ ist klargestellt, daß Strafflosigkeit selbst bei Verwendung von Schimpfworten und exzessivem Sprachgebrauch dann vorliegen kann, wenn dies vom Wertenden nachvollziehbar begründet werden kann und der Wertende sein Gegenüber nicht bloß beschimpfen, sondern einen Beitrag zu einer politisch emotionell geführten Debatte leisten und mit seiner groben Meinung auf einen massiven „Erstschlag“ replizieren will. Im allgemeinen werden grobe Beschimpfungen und Verspottungen jedoch ein gewichtiges Indiz für die Intention eines Beleidigers, „bloß zu beleidigen“, darstellen. Ähnlich sieht dies der EGMR wenn er davon spricht, daß „*such an opinion may, however, be excessive, in particular in the absence of any factual basis*“¹⁶⁴.

¹⁶³ so auch Zöchbauer, Erneut: Zum straflosen Werturteil, MR 1997, 7

Wie weit der Journalist aber dabei gehen darf, hängt einerseits von der gesellschaftlichen Position und dem Auftreten des Kritisierten ab, andererseits von der Intention des Kritisierenden. Will der Kritisierende an einer öffentlichen Debatte teilnehmen, so wird sein provozierender Beitrag wohl anders zu bewerten sein, wie wenn er rein privat, etwa aus persönlicher Abneigung spottet und beleidigt. Die generelle Ansicht der Judikatur, daß bloße Beleidigungen und Beschimpfungen nicht mehr gerechtfertigt sind, kann daher so generell nicht mehr aufrecht erhalten werden.

4.4.3.Zwischenergebnis

Einen generellen Maßstab, wann und ob ein Wertungsexzess vorliegt kann es nicht geben. Vielmehr ist in einem beweglichen System, bestehend aus der persönlichen Intention des Wertenden, dem gesellschaftlichen Status der betroffenen Personen und der Form der Äußerung im Einzelfall abzuwägen ob ein Eingriff nach Art 10 Abs 2 EMRK erforderlich ist. Je bekannter und provokanter eine Person auftritt, desto höher sind die Grenzen der zulässigen Wertung dabei anzusetzen. Bei Personen des öffentlichen Lebens, wie Politikern, und wohl im Einzelfall auch bei Richtern, Staatsanwälten und Rechtsanwälten und „prominente Beschuldigten“, sind die Grenzen der zulässigen Kritik weiter zu ziehen sind als bei Privatpersonen¹⁶⁵. Die Gerichte werden bis zu einem gewissen Grad an den, in medial und politisch geführten Debatten gewöhnlichen scharfen Ton der Auseinandersetzung hinzunehmen haben. Letztendlich werden - wie das „Trottel“- Urteil des EGMR zeigt - aber auch immer persönliche Wertungen des Richters mitschwingen, die sich dogmatisch nicht bis ins kleinste Detail ergründen lassen und über die man letztlich geteilter Meinung sein kann¹⁶⁶.

¹⁶⁴ De Haes und Gijssels gegen Belgien, a.a.O.

¹⁶⁵ Lingens gegen Österreich, a.a.O.; Oberschlick gegen Österreich II, a. a. O.; völlig verfehlt daher OLG Wien 24 Bs 304/99, MR 2000, 13, mit dem eine satirische Karikatur Jörg Haiders als Teufel für tatbestandsmäßig gem. § 111 erklärt wurde und die Auseinandersetzung mit Art. 10 EMRK nur in wenigen Zeilen abgehandelt wurde.

¹⁶⁶ So wurde etwa besagte Karikatur Jörg Haiders als Teufel vom OLG Wien als üble Nachrede gewertet und die Kunst- und Satirefreiheit als überschritten angesehen, während der OGH drei Monate zuvor den Vorwurf, „ein politischer Gegner würde sich nicht entblöden und ein Hinterbänkler“ sein „als nicht über den zwischen Parteifunktionären in parteipolitischen Auseinandersetzungen üblich gewordenen Umgangston“ qualifizierte. OLG Wien 24 Bs 304/99,

4.5. Kritik an Richtern - Kritik an der Justiz

4.5.1. unzulässige Kritik

4.5.1.1. Fall Prager und Oberschlick

Ansatzpunkte dafür, wann Kritik an Richtern als exzessiv bewertet wird, zog der EGMR im Fall *„Oberschlick und Prager gegen Österreich“*¹⁶⁷. Der Beschwerdeführer, ein österreichischer Journalist der Zeitung „FORUM“, verfaßte einen kritischen Artikel über das Verhalten mehrerer Wiener Strafrichter¹⁶⁸ und wurde für das Porträt eines Richters nach § 111 StGB verurteilt, weil er unter anderem behauptete: *„(..) einige von Österreichs Strafrichtern sind zu allem imstande:... Typ rabiat (H.P.J, Name des Richters),Sie behandeln jeden Angeklagten von vornherein, als wäre er bereits verurteilt“Nichts auch gegen die menschenverachtende Schikane eines H.P.J.....“* Des weiteren brachte der Journalist den Richter mit strafbaren und standeswidrigen Verhaltensweisen in Verbindung.

Der Gerichtshof stellte mit nur knapper Mehrheit (fünf zu vier Stimmen) fest, daß durch die Verurteilung Pragers Art. 10 EMRK nicht verletzt sei, da die Verurteilung für den Schutz des Ansehens und der Unabhängigkeit der Rechtsprechung notwendig war und dem Schutz der Rechte und des guten Rufes anderer diene. Die Gerichtsbarkeit, so der EGMR, muss als *„Garant des Rechts, einem Grundwert in einem Rechtsstaat, das Vertrauen der Öffentlichkeit genießen, wenn sie bei der Erfüllung ihrer Pflichten erfolgreich sein“*. Deshalb, so führte der Gerichtshof weiter aus, sei es notwendig das Vertrauen gegen destruktive, im wesentlichen unbegründete Angriffe gegen Richter zu schützen, da sie in der Öffentlichkeit zurückhaltend agieren, was sie von einer Erwiderung abhalten könnte.

Die gewählte Begründung des Gerichtshofes ist problematisch: Zwar beurteilt der EGMR nur, ob die konkrete Verurteilung EMRK - konform ist. Trotzdem

MR 2000, 13f und OGH 6 Ob 171/99m, MR 2000, 17ff. Anm.: Die Beklagten der „Teufelskopf“-Entscheidung haben nun eine Beschwerde vor dem EGMR angekündigt.

¹⁶⁷ Prager und Oberschlick gegen Österreich, a.a.O.

zieht der EGMR den Schutzzweck „Ansehens und Unabhängigkeit der Rechtsprechung“ als Rechtfertigung für eine ehrenstrafrechtliche Verurteilung heran. Das Schutzgut des § 111 StGB ist jedoch nur die Ehre des Einzelnen¹⁶⁹. Auffallend ist, daß der EGMR versucht, über den Umweg des Ehrenstrafrechtes die Institution „Justiz“ zu schützen. Im späteren Fall „de Haes und Gijssels gegen Belgien“ hat sich der Gerichtshof nur noch auf das Schutzgut des „guten Rufes anderer“ gestützt. Eine Verurteilung nach § 111 StGB mit dem Verweis auf die Unabhängigkeit und das Ansehen „der Justiz“, also einer überindividuellen Institution zu rechtfertigen, könnte daher nicht mehr dem case law des EGMR entsprechen.

Auch das Argument, „Richter müßten in der Öffentlichkeit zurückhaltend agieren“ überzeugt nicht schlechthin: Zwar können Richter sicherlich nicht so massiv auf Kritik antworten, wie Private, weil sie manche Argumente zur Entkräftung von Kritik aus rechtlichen Gründen nicht publik machen dürfen. Der Medienerlaß¹⁷⁰ des Justizministeriums erlaubt es einem Richter aber zu Fragen der Justiz - innerhalb der Amtsverschwiegenheit und des DSG- persönliche Äußerungen abzugeben. Bei medialen, persönlichen Angriffen, die im Zusammenhang mit der amtlichen Tätigkeit stehen, kann ein Richter die Unterstützung der Justiz- Pressestellen in Anspruch nehmen. Gerade im konkreten Fall hat sich der betroffene Richter auch durch Erheben der Privatanklage gewehrt. Man wird im Gegenteil davon auszugehen haben, daß gerade Richter in der Öffentlichkeit jeglichen Zweifel über ihre Person und ihren Verhandlungsstil restlos aufklären und sich öffentlicher Kritik stellen sollten. Eine besondere „Zurückhaltung“ des Richter in der Öffentlichkeit bei schwerer, persönlicher Kritik zu fordern, scheint daher verfehlt. Nur bei der Beurteilung des anhängigen Falles, müssen Richter wegen ihrer Amtsverschwiegenheit zurückhaltend agieren. Doch davon war im konkreten Fall nicht die Rede.

¹⁶⁸ Der genaue Wortlaut des inkriminierten Artikels kann im Urteil nachgelesen werden

¹⁶⁹ so betont auch *Zöchbauer*, daß § 111 nur den guten Ruf einer Person in der Gesellschaft schützt; Ehrenschrift und Medienstrafrecht, Wien 1996, 7f

Zu folgen ist dem EGMR dann, wenn er die Bestrafung Pragers wegen der „*übermäßigen Allgemeinheit der Anschuldigungen (excessive breath of accusations), welche im Hinblick auf das Fehlen einer ausreichenden Tatsachengrundlage unnötig schädlich erschien*“, und des Vernachlässigens der journalistischen Standesregeln durch den Journalisten rechtfertigt. Prager gab dem Richter keine Möglichkeit zur persönlichen Stellungnahme. Dies stellt zweifellos einen Verstoß gegen die journalistische Sorgfalt und das Prinzip „*audiatur et altera pars*“ dar.

Bemerkenswert sind die abweichenden Meinungen der vier überstimmten Richter zum Fall Prager¹⁷¹: So wird in der dissenting opinion betont, daß Prager vor den österreichischen Gerichten nur unzureichend Gelegenheit bekommen hatte, seine kritischen Vorwürfe an Richter J. zu beweisen. Der Verhandlungsstil J's, wie er von mehreren Anwälten und anderen Beobachtern dem Journalisten geschildert wurde, wird im Urteil nicht einmal thematisiert. Auch betonen die überstimmten Richter im Gegensatz zu der entscheidungsrelevanten Meinung der anderen fünf Richter den Bildungshorizont der Leserschaft. Bei der Beurteilung der Einschränkung der Meinungsfreiheit sollte auch darauf Bedacht genommen werden, wer als Informationsempfänger von den Informationen Gebrauch machen sollte, denn ein Text, so die abweichende Meinung weiter, „*dürfe nicht aus seinem Zusammenhang gerissen werden*“: Die Zeitung, in der er publiziert wird, die Leser an die er sich wendet, sein gesamter Inhalt und nicht nur einzelne Textpassagen müßten in die Bewertung der Notwendigkeit einer beschränkenden Maßnahme aufgenommen werden.

In der „dissenting opinion“ bemerken die Richter auch eine weitere Besonderheit des Falles: So hätten die österreichischen Gerichte nur jene speziellen Textpassagen in ihre Bewertung aufgenommen, die Richter J. als tatbestandsmäßig beanstandet hatte. Weiters sei bei der Beurteilung der Äußerungen Pragers stets die schlechtere von mehreren Auslegungsvarianten

¹⁷⁰ JMZ 4514/3-Pr 2/88

¹⁷¹ Prager und Oberschlick gegen Österreich, a.a.O., abweichende Meinung der Richter Martens, Pekkanen, Makarczyk und Pettiti

zugrunde gelegt¹⁷² worden, und ein Wahrheitsbeweis von vornherein mit der Begründung verweigerten, daß die Vorwürfe Pragers „völlig unglaubwürdig seien“¹⁷³.

4.5.1.2. Fall De Haes und Gijssels gegen Belgien

Eine Abkehr von der restriktiven Judikatur nahm der Gerichtshof im Fall „*De Haes and Gijssels gegen Belgien*“¹⁷⁴ vor: Belgische Journalisten veröffentlichten eine Serie mit schweren Vorwürfen gegen Richter, die angeblich einen Fall von Kindesmißbrauch deckten. Die Journalisten warfen den beteiligten Richtern und Staatsanwälten vor, voreingenommen an den Fall herangegangen zu sein und den mutmaßlichen Straftäter aus ideologischen Gründen zu schützen. Die Verurteilung der Journalisten, die gegen betroffenen Richtern schwere Vorwürfe erhoben, wurde vom EGMR als Verletzung des Art. 10 EMRK gewertet.

Im Vergleich zum Prager Fall fallen Unterschiede auf: So ist der Artikel der belgischen Journalisten wesentlich ausführlicher und genauer recherchiert als die Reportage Pragers im „FORVM“¹⁷⁵. Prager, so wurde unter anderem gerügt, gab den Subjekten seiner Berichterstattung keine Möglichkeit zur Stellungnahme. Der Gerichtshof nahm in der Folge auch eine inhaltliche Prüfung der einzelnen erhobenen Anschuldigungen vor. Er betonte zwar wie im Prager Fall die Formel, daß Gerichte „*must be protected from destructive attacks that are unfounded, especially in view of the fact that judges are subject to a duty of discretion that precludes them from criticism*“. Es sei hier die Aufgabe der nationalen Instanzen, diese Grenzen zum Schutze der Justiz im Rahmen ihres

¹⁷² „What is important is that here again we see the same pattern [...]: first a non- reasoned interpretation which is (to put it mildly) not the most obvious but certainly the most unfavourable and then, on that basis, a refusal of Mr. Pragers offer to prove the *exemptio veritatis*“, dissenting opinion der Richter Martens, Pekkanen, Makarczyk und Pettiti, a. a. O., para 12

¹⁷³ etwa :„[...] felt it to be completely unbelievable that judge J. would have consciously and maliciously wanted to prolong the detention“

¹⁷⁴ De Haes und Gijssels gegen Belgien, a.a.O.

¹⁷⁵ vgl. dazu Pragers Artikel im FORVUM („Achtung! Scharfe Richter!) vom 15.3.1987, Nr. 397/398 und die Artikel von de Haes und Gijssels in HUMO (abgedruckt im Urteil)

Ermessensspielraumes zu ziehen. Diese Entscheidungen unterliegen jedoch immer der Kontrolle des EGMR.

Warum entschied der EGMR im Fall EGMR in „De Haes und Gijssels gegen Belgien“ dennoch anders als im Prager Fall? In beiden Fällen wurden Journalisten auf nationaler Ebene dafür bestraft, Richter durch Werturteile und Tatsachenbehauptungen kritisiert zu haben.

Der Unterschied liegt im Anspruch der journalistischen Arbeit. Während Prager dem betroffenen Richter keine Möglichkeit zur Stellungnahme einräumte, unternahmen die belgischen Journalisten ausgewogenere Recherchen. Nicht zuletzt deshalb bewertete der Gerichtshof nicht nur einzelne Passagen des inkriminierten Artikels, sondern legte den gesamten Text seinem Urteil zugrunde¹⁷⁶. Der EGMR unterzog in der Folge sämtliche Vorwürfe einer inhaltlichen Prüfung und kam zu dem Schluß *„that the applicants cannot be accused of having failed in their professional obligations by publishing what they have learned about the case. It is incumbent on the press to impart information and ideas on public interest.“* Insbesondere im vorliegenden Fall (Vorwurf des durch die Justiz gedeckten Kindesmißbrauches) sei dieses Recht der Presse von besonderer Bedeutung. Dabei sei auch ein gewisses Maß an Übertreibung und Provokation im journalistischen Stil zulässig.

Im Vergleich mit dem Prager Fall, fällt auf, daß der EGMR sein Urteil in „De Haes und Gijssels“ wesentlich ausführlicher begründet hat. War es dem journalistisch nicht sorgfältig arbeitenden Prager noch unmöglich, seine Behauptungen vor dem EGMR zu beweisen, so wurde in De Haes der gesamte Vorfall und die darauf gestützte Meinung erörtert. Es scheint, daß Artikel von Journalisten, die sorgfältiger recherchieren, auch vor dem EGMR sorgfältiger überprüft werden. Journalisten verstoßen dann nicht mehr gegen ihre Berufspflichten, wenn sie die ihnen zur Verfügung stehenden Informationen

¹⁷⁶ Auffallend ist daß der Gerichtshof im Gegensatz zum Prager Fall in neueren Entscheidungen (Worm, Oberschlick II, und de Haes und Gijssels) stets den gesamten inkriminierten Artikel in seine Urteilung aufnimmt.

vor der Veröffentlichung einer sorgfältigen Prüfung unterziehen. Gerechtfertigte Kritik darf nicht von vornherein unter Berufung auf das Ansehen der Rechtsprechung im Rahmen des Art. 10 Abs. 2 EMRK unterdrückt werden¹⁷⁷

4.5.1.3. Fall Worm¹⁷⁸

Der österreichische Journalist Alfred Worm wurde vom OLG Wien wegen § 23 MedienG strafrechtlich verurteilt, weil er ein Finanzstrafverfahren gegen den ehemaligen Finanzminister Hannes Androsch kommentierte¹⁷⁹. Worm behauptete, daß seine Verurteilung und die über ihn verhängte Geldstrafe wegen der Veröffentlichung eine Verletzung des Art. 10 EMRK bedeutete.

Der Gerichtshof verneinte eine Verletzung: Zunächst wies er darauf hin, daß die Vertragsstaaten im Hinblick auf das Tatbestandselement „Ansehen und Unparteilichkeit der Rechtsprechung“ ein „beträchtliches Maß an Gemeinsamkeiten erkennen lassen“. Es bedeute aber nicht, daß eine absolute Einhelligkeit gefordert sei, sondern den Mitgliedsstaaten stünde es frei, abweichende Regelungen zu treffen, die in anderen Mitgliedsstaaten nicht getroffen worden sind. Den Mitgliedsstaaten, so führte der EGMR weiter aus, ist es aber nicht gestattet, alle Formen einer öffentlichen Diskussion über vor den Gerichten anhängige Angelegenheiten zu beschränken. Die Berichterstattung über gerichtliche Verfahren sei grundsätzlich im klaren Einklang mit Art. 6 EMRK. Insbesondere, wenn eine Person des öffentlichen Interesse vor Gericht steht, habe die Öffentlichkeit ein Interesse informiert zu werden. Diese Personen müssen sich einer eingehenden Kontrolle durch Journalisten und durch die breite Öffentlichkeit stellen. Die Grenzen der annehmbaren Kritik seien deshalb weiter zu ziehen als bei Privatpersonen.

¹⁷⁷ so auch *Damjanovic/Oberkofler*, Neue Akzente aus Straßburg- Die Rechtsprechung zu Art. 10 EMRK, MR 2000, 70ff

¹⁷⁸ EGMR, in *Worm gegen Österreich*, a.a.O.

¹⁷⁹ Wörtlich führte Worm aus: „Der Geldfluß der sieben Schwarzgeldkonten ließ keine andere Auslegung als die der Steuerhinterziehung durch Androsch zu. Dessen Verantwortung vor Gericht war - nach so vielen Jahren hätte man sich zumindest zurecht gezimmerte Argumente erwartet- blamabel. Immer dann, wenn ihn Richter Z. auf den Punkt fragte, flüchtete er sich entweder in Erinnerungslücken

Gleichzeitig führte der EGMR aber aus, daß auch „public figures“ ein Recht auf Achtung ihrer Verfahrensrechte nach Art. 6 EMRK haben. Im konkreten Fall betonte der EGMR, daß Worm bereits seit 1978 über die Causa Androsch recherchierte und an die 100 Artikel geschrieben hätte. Worm hätte mit Absicht versucht, den Leser zur Schlußfolgerung zu bringen, daß Androsch schuldig sei und dessen Verurteilung vorweggenommen. Die „klar zum Ausdruck gebrachte Meinung, daß Androsch (...) schuldig sei“ stelle eine, „die Stellung des Richters anmaßende Haltung“ dar. Die Akzeptanz der Gerichte als einziges Forum zur Austragung von Rechtsstreitigkeiten würde deshalb unter der Bevölkerung leiden.

Das Urteil ist in dieser generellen und abstrakten Begründung kritikwürdig: Worm behauptete, in seinem Artikel - allerdings ohne darauf hinzuweisen - ein Statement des Staatsanwaltes in der HV übernommen zu haben (diese Behauptung wurde vom OLG zurückgewiesen). Dieses Statement kam den Laienrichtern schon vor der Publizierung des Artikels zur Kenntnis. M.E kann daher durch die Wiederholung dieser Aussagen ein Gericht auch nicht beeinflusst werden. Wie die Richter Casedevall und Jungwiert in ihrer Dissenting opinion zu Recht kritisieren, hat das OLG keine ausreichenden Gründe angegeben, um darzulegen, warum Worms Worte so beschaffen waren, daß deren Beschränkung ein dringendes gesellschaftliches Bedürfnis erfüllt hätte. Mit der vom OLG gewählten Begründung könnte jede Berichterstattung über ein anhängiges Strafverfahren mit dem Hinweis beschränkt werden, daß sie „möglicherweise den Ausgang des Strafverfahrens beeinflussen“, da § 23 MedienG bloß abstrakt ausgelegt wurde. Genau dies wollte § 23 MedienG jedoch nicht. Wie in den Erläuterungen zu § 23 MedienG betont wird¹⁸⁰, soll diese Bestimmung weder eine „Urteilsschelte“ noch eine sachliche Kritik des Verfahrens verhindern. Genau dies ist hier jedoch erfolgt. Worm, der sich jahrelang mit der Causa beschäftigt hatte, kam für sich zum

oder schob den toten „Wahlvater“ vor. Sogar der verblichene Sir Arthur Stein, der Erforscher der Seidenstraße, wurde strapaziert: Von ihm will er ein Legat geerbt haben.“

¹⁸⁰ Foregger/Litzka, MedienG, Wien 1993, 154

Schluß, daß Androsch gelogen haben muss. M. E. hätte das OLG genauer begründen müssen, wie und warum Worm den Ausgang des Verfahrens beeinflussen wollte. Der lapidare Hinweis, ein „Spektakel von Pseudoverfahren in den Medien“ verhindern zu wollen, ist zu wenig¹⁸¹.

¹⁸¹ so auch Richter Casdevall und Jungwiert in ihrer dissenting opinion, Worm gegen Österreich a.a.O.

4.6. Resozialisierungsschutz und Pressefreiheit

Im Fall „Schwabe gegen Österreich“¹⁸² wurde der Politiker Schwabe nach den §§111 und 113 StGB verurteilt, weil er im politischen Wahlkampf eine, in den sechziger Jahren erfolgte und abgetane strafrechtliche Verurteilung eines politischen Mitbewerbers in einer Zeitung tadelnd erwähnt hatte. Der Gerichtshof prüfte den Eingriff an den oben dargelegten Grundsätzen der Fälle „Oberschlick“, „Lingens“, „Sunday Times“, „Handyside“, „Castells“ und kam zu dem Ergebnis, daß Schwabes Verurteilung nach den §§ 111, 113 StGB –unter Berücksichtigung der liberalen Grundsätze in einer politischen Diskussion– nicht konventionskonform sei, da sie ein Werturteil bestrafe, das keinem Wahrheitsbeweis zugänglich sei.

Wenn es um die Verurteilung nach § 113 StGB geht, wird das Urteil jedoch unklar: Der Gerichtshof geht nämlich auf die Besonderheit dieser, die Resozialisierung garantierenden Bestimmung nicht ein. Dies wirft bedeutende Fragen auf: § 113 StGB bestraft den Vorwurf einer schon abgetanen strafbaren Handlung¹⁸³. Es geht also hiermit um die Bestrafung einer wahren Behauptung¹⁸⁴, die jedoch im Sinne eines Resozialisierungserfolges nicht geäußert werden darf. Ein Wahrheitsbeweis oder Beweis des guten Glaubens kann daher schon begrifflich nicht in Betracht kommen, da § 113 StGB gerade auf die Richtigkeit der Abstrafung des anderen abstellt¹⁸⁵. Ansonsten käme nur eine Verurteilung nach § 111 oder § 115 StGB in Betracht. So betont etwa *Ozlbberger*, daß es bei § 113 StGB um die Strafbarkeit wahrer Behauptungen geht und „der unverdient gute Ruf“ geschützt werde. § 113 StGB werde zwar im 4. Abschnitt des Besonderen Teiles („Strafbare Handlungen gegen die Ehre“) normiert, diene jedoch weniger der Ehre, sondern vielmehr der Resozialisierung bereits verurteilter Straftäter¹⁸⁶. Deshalb kann die in den Fällen

¹⁸² Schwabe gegen Österreich, A 242-B, ÖJZ 1993, 67 ff

¹⁸³ Ob der Vorhalt gegenüber der Betroffenen Person geäußert werden muss oder nicht (wie in Schwabe vom Grazer OLG angenommen, kann hier vorerst dahingestellt bleiben)

¹⁸⁴ *Kienapfel*, Grundriß des österreichischen Strafrechts BT 1, Wien 1990 (3. Auflage), § 113 Rz 1; *Bertel/Schwaighofer* Strafrecht BT 1 § 113 Rz. 5

¹⁸⁵ *Leukauf/Steininger*, Kommentar zum StGB, 3. Auflage, Eisenstadt 1992, § 113 Rz 9

¹⁸⁶ *Ozlbberger*, Ehrenschatz und Medienstrafrecht, Wien 1996, 9 ff

„Lingens“ und „Oberschlick“ erfolgte Differenzierung in Werturteile und Tatsachenäußerungen nicht vorgenommen werden.

Der EGMR geht auf dieses Problem überhaupt nicht ein, sondern behandelt nur das Werturteil, das Schwabe aufgrund des Vergleichs zweier strafbarer Verhalten (von denen eines in den sechziger Jahren gesetzt wurde) getätigt hatte. Dieses Werturteil ist nach Ansicht des EGMR unter anderem deshalb zu schützen, da „ [...] die Umstände, auf die der Beschwerdeführer sein Urteils stützte im wesentlichen korrekt waren [...]“. Der EGMR bejahte eine Verletzung des Art. 10 EMRK durch eine Verurteilung nach § 113 StGB also damit, daß die Äußerungen wahr seien. Gerade dies wurde Schwabe aber durch die Verurteilung nach § 113 StGB zum Vorwurf gemacht. Nun drängt sich die Frage auf, ob, vor allem in Angelegenheiten des öffentlichen Interesses, das generelle Verbot des § 113 nach dem Schwabe Urteil vor der Konvention bestehen kann.

In Härtefällen kann zwar die Bestimmung des § 114 (2) StGB auf Medien anwendbar¹⁸⁷ sein. Sie sieht einen Entschuldigungsgrund¹⁸⁸ für die Fälle vor, in denen jemand durch besondere Umstände oder ein genötigt ist, eine ehrenrührige Behauptung aufzustellen. Mit *Kienapfel* kann man jedoch behaupten, daß eine bloße Entschuldigungskonzeption den Medien im Hinblick auf Art. 10 EMRK nicht mehr gerecht wird¹⁸⁹. Kienapfel sieht die Lösung eher im konventionskonform zu interpretierenden Rechtfertigungsgrundes des § 114 (1) und betont, daß Medien, „wenn sie über Gefahren und Mißstände von Gewicht und sonstige Umstände von allgemeinen Belang berichten“ berechnete Interessen verfolgen, die zur Anwendung des Rechtfertigungsgrundes nach § 114 (1) führen.

¹⁸⁷ Leukauff/ Steininger, Kommentar zum StGB, 3. Auflage, Eisenstadt 1992, § 114 Rz 10, Bertel/ Schweighofer BT 1, § 114 Rz 14

¹⁸⁸ Die genaue dogmatische Einordnung ist unklar: vgl. *Kienapfel*, Grundriß des österreichischen Strafrechts BT 1, Wien 1990 (3. Auflage), § 114 Rz 40 und *Leukauff/ Steininger*, Kommentar zum StGB, 3. Auflage, Eisenstadt 1992, § 114 Rz 1, der darin sowohl einen Entschuldigungs- als auch Rechtfertigungsgrund sieht

¹⁸⁹ *Kienapfel*, Grundriß des österreichischen Strafrechts BT 1, Wien 1990 (3. Auflage), § 114 Rz 41

Eine weiterer Lösungsansatz würde m.E. auch darin bestehen, §114 Abs. 1 so zu interpretieren, daß unter dem Tatbestandsmerkmal „Recht ausüben“ auch die Ausübung des Art. 10 EMRK unter Einschränkung des Abs. 2 verstanden wird. Im gegenständlichen Fall wurde einem Politiker eine jahrelang zurückliegende strafrechtliche Verurteilung aus den sechziger Jahren vorgehalten, der im aktuellen Wahlkampf gar nicht auftrat. Auch in der abweichenden Meinung des Richters *Thór Vilhjálmson* findet sich der Satz, daß *„twenty year old conditional sentences, even for acts such as those involved here, do not evidence the moral character of the persons concerned“*. Auch Richter Matscher betont in seiner abweichenden Stellungnahme, daß die Grenzen der Meinungsfreiheit dann überschritten sind, wenn jemand *„[...] unnecessarily and stating the facts incorrectly, defames a politician who is not in fact personally involved in that debate, and thus damages his reputation [...]“*. In der Judikatur zu § 113 und 114 StGB ist anerkannt, daß *„ehrenrührige Berichterstattung nur dann gerechtfertigt sein kann, wenn sie einen Gegenstand des öffentlichen Interesses berührt und das Informationsinteresse den Schutzzweck überwiegt (..)“*¹⁹⁰. Bei der Beurteilung der Straflosigkeit nach § 114 StGB wird deshalb nach der Judikatur ein strenger Maßstab anzulegen sein. So sollen etwa Berichte über „Korruptionsfälle, die schwerwiegende Nachteile für die Allgemeinheit befürchten lassen, wobei aber die zuständigen Behörden untätig bleiben¹⁹¹“ straflos sein, obwohl der Tatbestand des § 113 StGB erfüllt wäre. Dies widerspricht aber den Grundsätzen der Rechtsprechung des EGMR, wie sie im „Schwabe“ Urteil zum Ausdruck kommt: Schwabes Erwähnung erfolgte zwar im Rahmen einer öffentlichen Debatte, war jedoch, wie auch der Gerichtshof zugibt, nicht von solch einer Bedeutung, wie dies die Judikatur und Lehre zu § 114 StGB fordert. Der Gerichtshof scheint hier vielmehr nach dem Grundsatz *„in dubio pro libertate“* entschieden zu haben, ohne die besondere Bedeutung der Resozialisierungsfunktion des § 113 StGB zu untersuchen.

¹⁹⁰ OLG Wien, 27 Bs 40/ 90, MR 90, 91

¹⁹¹ Leukauf/ Steininger, Kommentar zum StGB, 3. Auflage, Eisenstadt 1992, § 114 Rz 10, Bertel/ Schweighofer BT 1, § 114 Rz 10 m.w.N.

Die Auslegung des § 113 StGB i. V. m. § 114 StGB wird daher, will man den Urteilen des EGMR folgen, ebenso wie jene des § 111 StGB nach dem „Lingens“-Urteil, in einer liberaleren Form zu erfolgen haben. Ein Verbot der Berichterstattung über bereits abgetane strafgerichtliche Äußerungen muss daher im Einzelfall gerechtfertigt werden, um vor der Konvention zu bestehen. Nicht die Äußerung sondern die Beschränkung der Information über die abgetane strafrechtliche Verurteilung muss in einer demokratischen Gesellschaft notwendig sein, um vor der Konvention bestehen zu können. Erwähnt ein Medium die bereits getilgten Strafen eines Verbrechers, um etwa auf seine besondere Gefährlichkeit oder, bei einem schnellen Rückfall, auf eine Fehleinschätzung der Gerichte bei der vorzeitigen Entlassung hinzuweisen, dann müssen diese Berichte nach einer verfassungskonformen Interpretation gerechtfertigt sein.

Problematischer scheint dies dann zu sein, wenn es um die alltägliche Gerichtsberichterstattung geht. Eine Einschränkung der Medienberichterstattung scheint in diesen Fällen notwendiger zu sein, als eine Beschränkung der Resozialisierungschancen des Angeklagten, dessen alte Verurteilungen nicht noch einmal medial verwertet werden sollten.

4.7. Zwischenergebnis

Art. 10 Abs. 2 EMRK bietet Einschränkungsmöglichkeiten der Berichterstattung. Insbesondere der Schutz der Rechte anderer und die Sicherung der Unabhängigkeit der Rechtsprechung sind Schutzzwecke, die durch Kriminalberichterstattung gefährdet werden. Um den Journalisten zu beschränken, genügt jedoch nicht nur eine Gefährdung der Schutzgüter, die Beschränkung muss auch in einer demokratischen Gesellschaft notwendig sein.

Das Case Law des EGMR gibt vage Anhaltspunkte, in welchem Rahmen sich Journalisten bewegen dürfen. Schockierende und beunruhigende Kritik muss gerade in einer demokratischen Gesellschaft zulässig sein, ja selbst wenn sie die

gegenwärtige staatliche Ordnung in Frage stellt. Gerichtsurteile und Verfahren dürfen demnach auch in harter und laienhafter Form kritisiert werden¹⁹². Die Grenze der Kritik bilden aber Einmischungsversuche in die Arbeit der Justiz. Die Abgrenzung zwischen journalistischer Kritik des „public watchdog“ und sogenannter „Einmischungsversuche“ ist in der Praxis schwer zu ziehen. Unterentwickelt ist die Frage, inwiefern Journalisten, die Kritik üben, auch Einfluß auf die staatliche Entscheidungsfindung üben wollen. Hier ist anhand der oft knapp gefällten Urteile zu beobachten, daß sich die Strassburger Richter oft selbst nicht restlos einig sind, wann Kritik der „Unabhängigkeit der Rechtsprechung“ schadet und wann nicht¹⁹³. Eines steht fest: Versuchen Journalisten, die Bevölkerung für oder gegen einen Beschuldigten zu mobilisieren, laufen sie Gefahr, eingeschränkt werden zu können. Der Journalist darf nicht die Rolle des Richters übernehmen, ihn aber bei seiner Arbeit kritisieren. Wie weit diese Kritik gehen darf, inwieweit eine „Urteils- oder Verfahrensschelte“ als pönalisierte Erörterung des Ausgangs des Strafverfahrens angesehen wird, wird von den Strassburger Instanzen im Einzelfall bewertet und läßt sich wohl nicht bis ins Detail dogmatisch begründen. Ich vermute, daß nicht selten auch persönliche Werthaltungen der jeweiligen Richter, die aus den verschiedensten rechtlichen Traditionen stammen, mitschwingen.

Die Berichterstattung über die Teilnehmer eines Verfahrens hängt auch davon ab, wie bekannt die Beteiligten sind. Personen des öffentlichen Interesses müssen, wie das Lingens und Oberschlick Urteil des EGMR bestätigt, mehr Kritik vertragen, obwohl auch sie nicht Freiwild der Kritiker sind. Insbesondere Journalisten die den Betroffenen keine Möglichkeit zur Stellungnahme anbieten und oberflächlich recherchieren, werden eher beschränkt werden. Es scheint, daß die Strassburger Instanzen jene journalistischen Produkte, die sorgfältiger recherchiert sind, auch sorgfältiger prüfen.

¹⁹² Dies hat der EGMR am 28.9.1999 im „Fall Dalban“ wieder festgeschrieben: Ein Journalist, der nach ausgiebigen Recherchen zwei hochrangige Politiker der Veruntreuung beschuldigt hatte, wurde zu Unrecht zu einer bedingten Haftstrafe verurteilt.

Problematisch erscheint die Judikatur des EGMR zu § 113 StGB. Der Gerichtshof geht auf die besondere Bedeutung dieser Bestimmung, die das Äußern von wahren Tatsachen im Sinne eines Resozialisierungserfolges verbietet, seltsamerweise nicht ein, obwohl §113 StGB durchaus zum Schutz der Rechte anderer konzipiert wurde. In zumindest einem Fall wurde die Bestrafung eines Artikelverfassers nach §113 als konventionswidrig angesehen. Das durch § 114 StGB verfügbare Instrumentarium an Rechtfertigungs- und Entschuldigungsgründen kann nur im Falle des in § 114 tatbestandsmäßig vorgesehenen öffentlichen Interesses den Bestimmungen des Art. 10 EMRK gerecht werden. Wie der Fall Schwabe zeigt, ist dies jedoch in manchen Fällen zu wenig, um den weiten Gewährleistungen der Konvention entsprechen zu können.

¹⁹³ Letztlich entscheiden ja Richter darüber, wie weit Kritik an Richtern zulässig sein darf.

II. Kriminalberichterstattung und Unschuldsvermutung des Art. 6 Abs. 2 EMRK

Gilt die Unschuldsvermutung nur für staatliche Organe oder auch für Journalisten? Inwieweit haben sich staatliche Organe schon im Vorverfahren an die Garantien des Art. 6 Abs. 2 EMRK zu halten? Welchen Rechtsschutz hat der Einzelne gegen Vorverurteilungen durch Staat und Presse? Das Recht des Beschuldigten auf Einhaltung seiner Unschuldsvermutung kann durch vorverurteilende Medienberichte nachhaltig beeinträchtigt werden. Ein „trial by newspaper“ stellt zwar für den Betroffenen keine staatliche Sanktion dar, ein „Schuldspruch“ durch ein Medium ist keinesfalls mit einem verurteilenden Erkenntnis gleichzusetzen. Mediale Vorverurteilung kann wegen ihrer medialen Breitenwirkung aber de facto größere Sanktionen und Verfahrensbeeinträchtigungen mit sich bringen, als das Strafverfahren selbst¹⁹⁴. Es entsteht folglich ein Spannungsverhältnis zwischen Art 10 EMRK und Art.6 Abs 2 EMRK. *Berka* bezeichnet diesen Konflikt als den Ausgleich zwischen „dem unverzichtbaren Wert einer ungehinderten und lebendigen Diskussion öffentlicher Angelegenheiten, die ein Lebelement der Demokratie ist, und dem gebotenen Schutz des einzelnen, auf den die Gesellschaft ebensowenig verzichten darf, welche die freie persönliche Entfaltung ihrer Mitglieder respektiert¹⁹⁵“.

1. Zum normativen Gehalt der Unschuldsvermutung

1.1. Unschuld als rechtsstaatliche Hypothese

Die Unschuldsvermutung ist ein in allen Rechtsstaaten anerkanntes und auf dem Gedankengut der Neuzeit aufbauendes Grundprinzip eines fairen Verfahrens¹⁹⁶. Es ist erstmals durch Art. 9 der französischen Erklärung der

¹⁹⁴ Man denke hier nur an den Journalisten Peter Michael Lingens, der in einem Verfahren der Anstiftung zum Amtsmißbrauch verdächtig und freigesprochen wurde, dessen berufliche Existenz jedoch durch die nachhaltige Berichterstattung vernichtet wurde.

¹⁹⁵ siehe dazu *Berka*, Aktuelle Probleme des Persönlichkeitsschutzes im Medienbereich, *Journal für Rechtspolitik* 4, 1996, 232- 249

¹⁹⁶ *Gropp*, Zum verfahrenslimitierenden Wirkungsgehalt der Unschuldsvermutung, *SJZ* 1991, 804 ff betont, daß es bereits in Kirchendekreten des 11. Jahrhunderts sog. „Bonitätsregeln“ gegeben hat.

Menschen- und Bürgerrechte von 1789 grundrechtlich anerkannt¹⁹⁷ und durch Art. 6 Abs. 2 EMRK in der österreichischen Rechtsordnung als Bestandteil eines fairen Strafprozesses verfassungsrechtlich verankert worden. Völkerrechtlich wird dieses Recht durch Art. 11 Abs. 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 und durch Art. 14 Abs. 2 des UN- Paktes über bürgerliche und politische Rechte garantiert. Es verpflichtet den Staat, alle Menschen, die einer Straftat verdächtig sind, so lange als unschuldig zu behandeln, bis ihnen der Staat in einem gesetzlich geregelten Verfahren ihre Schuld nachgewiesen hat¹⁹⁸. Der Staat soll nur dann legitimiert sein, strafrechtliche Sanktionen zu verhängen, wenn er ein gesetzlich geregeltes Verfahren eingehalten und den zweifelsfreien Beweis der Schuld erbracht hat¹⁹⁹.

Bis zum gesetzlichen Nachweis seiner Schuld wird vermutet, daß der wegen einer strafbaren Handlung Angeklagte unschuldig ist. Mit *Sax*²⁰⁰ kann man diese Garantie als die *„selbstverständliche Folge eines nach Inhalt und Grenzen durch das Gebot der Achtung der Menschenwürde bestimmten, auf dem Schuldprinzip aufbauenden materiellen Strafrechtes“* begreifen. Die Unschuldsvermutung ist somit Voraussetzung jedes fairen Verfahrens und eine notwendige gesetzliche Hypothese, die Justiz und Exekutive dazu zwingen sollte, nach Sachbeweisen zu forschen, um den Täter in einem anschließenden öffentlichen Prozeß „mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“ der Tat schuldig oder (im Zweifel) frei sprechen zu können. Im angloamerikanischen Rechtskreis entwickelte sich die Unschuldsvermutung aus dem Prinzip des „due process of law“, dem fairen Verfahren, das nicht zuletzt auch durch Art. 6 EMRK in die kontinentalen Rechtsordnungen Eingang finden sollte. Die Fairneß ist wesentliche Voraussetzung eines due process of law: Das Verfahren ist

¹⁹⁷ er lautet: „Tout homme, etant presumé innocent jusqu’a ce qu’il ait été déclaré coupable, s’il est jugé indispensable de l’arreter, toute riguer, qui ne serait pas necessaire pour s’assurer de sa personne, doit etre severement reprimée par la loi“

¹⁹⁸ zu den Auswirkungen der Unschuldsvermutung für das österreichische Strafverfahren siehe *Rubik*, Die Unschuldsvermutung des Art.6 Abs.2 EMRK, Wien, Diss. 1998

¹⁹⁹ *Rubik*, a.a.O. , 2

²⁰⁰ *Sax*, Die Unschuldsvermutung, in Bettermann/ Nipperdey/ Scheuner: Die Grundrechte III, 2, Berlin 1959, 987 ff

öffentlich und der Beschuldigte hat das Recht auf ein unparteiisches und unbefangenes Gericht, das ihm seine Schuld „mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“ („beyond reasonable doubt“) nachzuweisen hat. Gesetzliche Vermutungen, die die Beweislast umkehren sind unzulässig. Diese Grundsätze waren, bis zur Ratifizierung der EMRK im Jahre 1958 in Österreich nicht explizit verankert. Weder die Staatsgrundgesetze von 1867 noch das Bundes- Verfassungsgesetz enthält eine ausdrückliche Normierung der Unschuldsvermutung. Wie *Rubik* betont, bedeutet dies aber nicht, daß der Grundsatz der österreichischen Rechtsordnung fremd gewesen wäre²⁰¹: So verpflichtet schon der Grundsatz „in dubio pro reo“ den Richter im Zweifel für den Angeklagten zu entscheiden.

Die EMRK verweist auf die Ausgestaltung des gesetzlichen Schuldnachweises durch den staatlichen Gesetzgeber²⁰², der jedoch wiederum durch das Gebot des „fairen Verfahrens“ nach Art. 6 Abs.1 EMRK in seinem Entscheidungsspielraum gebunden ist. Wie sich die Unschuldsvermutung auf den österreichischen Strafprozeß auswirkt, hat *Rubik*²⁰³ eingehend untersucht und braucht hier nicht mehr dargelegt werden. Bisher nur ungenügend untersucht ist jedoch die Frage, inwieweit sich Art. 6 Abs. 2 EMRK auf die alltägliche Arbeit von Journalisten und ihren Informanten (insbesondere wenn sie staatliche Organe sind) auswirken und wie sich eine allfällige staatliche Beschränkung ihrer Berichte auf das oben untersuchte Grundrecht auf freie Meinungsäußerung auswirkt. In diesem, von Art. 10 EMRK besetzten Feld ist die Bedeutung und der Geltungsbereich der Unschuldsvermutung noch immer unklar. Aufgabe dieses Kapitels soll es sein, zu untersuchen, wie und ob Art. 6 Abs. 2 EMRK den Schutz im vorprozessualen Bereich, etwa vor Behördeninformationen über den Täter, vor Pressekampagnen und vor einem dadurch vielleicht beeinflusstem Gericht ausgestaltet. Es soll hier deshalb nicht auf die Unschuldsvermutung als Richtlinie der Prozeßgesetzgebung oder als

²⁰¹ *Rubik*, a.a.O., 9f

²⁰² so auch *Krauß*, Der Grundsatz der Unschuldsvermutung im Strafverfahren, in *Müller- Dietz, H., (Hrsg.) Strafrechtsdogmatik und Kriminalpolitik*, Köln/ Berlin/ Bonn/ München 1971, 153 ff (160)

²⁰³ *Rubik*, a.a.O.

Richtschnur für das Verhalten des Richters gegenüber dem Angeklagten eingegangen werden, sondern ihr Verhältnis zur Kriminalberichterstattung beleuchtet werden. Denn ein Verfahren, so stellte auch die deutsche Bundesregierung in einem Bericht an den deutschen Bundestag fest, kann nicht mehr als fair angesehen werden, *„wenn Umstände vorliegen, die die Eignung haben, es zu beeinträchtigen, daß richterliche und staatsanwaltschaftliche Entscheidungen unbefangen, objektiv und nur auf Grund der vorgesehenen Entscheidungsgrundlagen ergehen.“*²⁰⁴ Dies führe zu einer Untergrabung des Vertrauens in demokratische Rechtsschutzeinrichtungen. Art. 6 Abs. 2 EMRK, so soll nun bewiesen werden, verlangt deshalb, daß der Staat dafür Sorge trägt, daß die Justiz unbeeinflußt von unsachlichen außerrechtlichen Pressionen entscheiden kann²⁰⁵.

1.2. Zeitlicher Geltungsbereich der Unschuldsvermutung

Wie schon bei Art. 10 EMRK weist auch bei Art. 6 Abs. 2 EMRK die deutsche Übersetzung Unschärfen auf. In seiner deutschen Übersetzung lautet Art. 6 Abs. 2 EMRK.: *„Bis zum gesetzlichen Nachweis seiner Schuld wird vermutet, daß der wegen einer strafbaren Handlung Angeklagte unschuldig ist. Die Bestimmung des Art. 6 Abs 2 EMRK wurde seinerzeit vom Bundeskanzleramt aber nicht richtig übersetzt: In der authentischen englischen und französischen Sprache lautet der Text: „Everyone charged with a criminal offence shall be presumed innocent until proved guilty according to law“ bzw. „Toute personne accusée d’une infraction est présumée innocente jusqu’à ce que sa culpabilité ait été légalement établie“.*

Gemäß Art. 31 Abs. 4 WVK ist bei der Übersetzung in die deutsche Sprache eine möglichst wort- und bedeutungsgemäße Übertragung anzustreben. Rubik hat in der Folge mehrere Unschärfen der Übersetzung festgestellt, die auch für diese Arbeit von Bedeutung sind und daher kurz dargestellt werden müssen:

²⁰⁴ zitiert in Rieder, Ist der Medienjustiz mit Gesetzen beizukommen?, in Schriftenreihe des BMJ Nr.45, 479 (481)

²⁰⁵ so auch Barazon, Fair Trial und Informationsrecht als gleichrangige Grundrechte?, in Schriftenreihe des BMJ Nr. 45, 531

So betont *Rubik*, daß die Verwendung des deutschen Wortes „der einer strafbaren Handlung Angeklagte“ nicht dem Originaltext entspricht, da das englische Wort „charged with“ weiter gefaßt ist. Der Begriff des „Angeklagten“ ist ein spezifischer Ausdruck der österreichischen StPO, der nur einen bestimmten Zeitpunkt erfaßt (nämlich jenen nach Erhebung der Anklage durch den öffentlichen Ankläger). Die Unschuldsvermutung gilt jedoch, wie unten ausführlich bewiesen wird, auch für frühere Stadien des strafrechtlichen Verdachtes. *Rubik* zieht daher den Begriff des „Beschuldigten“ vor. Meines Erachtens sind darunter nicht nur jene Personen zu verstehen, die von zuständigen staatlichen Stellen beschuldigt werden, sondern auch solche, die von Privaten (z.B. einem Medium) einer strafbaren Handlung verdächtigt werden. Eine andere Auslegung hätte zur Folge, daß die Unschuldsvermutung für Betroffene, die noch keiner staatlichen Verdächtigung ausgesetzt sind, nicht gelten würde, obwohl ein Strafverfahren unmittelbar bevor steht.

Obwohl Art. 6 Abs. 2 nur vom „Angeklagten“ spricht, geht auch die herrschende Lehre und Rechtsprechung davon aus, daß die Gewährleistungen auch für jene Personen gelten müssen, gegen die ein staatliches Verfahren noch nicht eingeleitet wurde²⁰⁶. Jedermann, der durch eine staatliche Instanz (und nicht nur durch Strafrichter) oder eines Privaten als einer Straftat schuldig oder überführt bezeichnet wird, kann demnach unter den Schutzbereich des Art. 6 Abs. 2 EMRK fallen. Die EKMR hatte zwar zunächst festgestellt, daß Art. 6 EMRK nur auf den erkennenden Richter und nicht auf das Ermittlungsverfahren anzuwenden ist, eine Verletzung daher nicht vor Einleitung einer Hauptverhandlung geltend gemacht werden könne. Wie noch genauer gezeigt wird, haben sich die Straßburger Organe in mehreren Erkenntnissen jedoch mit der Frage der Vorverurteilung durch Polizeibeamte und Regierungsvertreter gegenüber der Presse auseinandergesetzt und den Anwendungsbereich vor Einleitung einer HV grundsätzlich bejaht. Auch

²⁰⁶ so *Stutter*, a.a.O. 12, *Berka*, Kriminalberichterstattung zwischen Medienfreiheit und Medienverantwortung; Der Persönlichkeitsschutz im strafprozessualen Vorverfahren“, Verhandlungen des neunten Österreichischen Juristentages, Wien 1985, 35, *Marxen*, „Medienfreiheit und Unschuldsvermutung“, GA 1980, 365, *Hanusch*, Mediengesetz: Kommentar, Wien 1998, 110 mit weiteren Hinweisen

*Kleinknecht*²⁰⁷ und *Roxin*²⁰⁸ betonen besondere Verhaltensregeln für Behörden bei der Fahndung und Voruntersuchung und gehen daher wohl von einer Wirkung der Unschuldsvermutung im Zeitraum vor der eigentlichen Hauptverhandlung aus.

2. Unschuldsvermutung und staatliche Pressekontakte

Ein im österreichischen Schrifttum nahezu unbehandeltes Problem, daß durch die Ereignisse rund um den Briefbombenattentäter Franz Fuchs an Brisanz gewonnen hat, ist die Frage, inwieweit behördliche Informationen über anhängige Strafverfahren mit dem Grundsatz der Unschuldsvermutung vereinbar sind. Denn geht man davon aus, daß auch die Sicherheitsbehörden bei ihrer Ermittlungstätigkeit durch Art. 6 Abs 2 EMRK verpflichtet sind, so wird dies auch für die Information der Öffentlichkeit über diese Ermittlungsergebnisse zu gelten haben. Denn durch einseitige oder verfrühte Informationen über die Schuld des Täters kann das nachfolgende Strafverfahren massiv beeinträchtigt werden. Im Verfahren gegen den Briefbombenattentäter Franz Fuchs wurde die Unschuldsvermutung des Beschuldigten jedoch seitens höchster Staatsbeamter verletzt. So haben sich am Beginn der Ermittlungsphase sowohl der Innenminister, die ermittelnden Beamten als auch der Gerichtspräsident jenes Gerichtes, an dem Franz Fuchs verurteilt wurde zu Äußerungen hinreißen lassen, die nicht mehr mit Art.6 Abs. 2 ERMK vereinbar sind und den damals ermittelnden Untersuchungsrichter zu der internen Bemerkung an das Justizministerium hinreißen ließen, daß durch die Äußerungen der Exekutive „ein faires Verfahren nicht mehr gewährleistet sei“.

2.1.Rechtsprechung der Strassburger Instanzen

2.1.1. Die Rechtsprechung der EKMR

Im Fall X gegen Österreich²⁰⁹ beklagte der Beschwerdeführer, daß ihn ein hoher Sicherheitsbeamter vor den Medien als verurteilten Betrüger präsentiert habe,

²⁰⁷ *Kleinknecht*, Strafprozeßordnung, München 1995, 1544, Rz 12 f

²⁰⁸ *Roxin*, Strafverfahrensrecht- ein Studienbuch, München 1991, 59 f

²⁰⁹ Nr. 2343/ 67, CD 22, 38ff, YB 1967, 10, 176 ff

bevor seine Schuld noch von einem ordentlichen Gericht festgestellt wurde. Diese Äußerungen wurden damals in einer Tageszeitung publiziert. Die EKMR anerkannte, daß in besonders gelagerten Fällen *„information given to the press by public officials prior to the conviction of an accused person could give rise to a question under Art. 6 para. 2 of the Convention“*. Im konkreten Fall sah die Kommission jedoch keine Verletzung, da *„the applicant has failed to adduce any proof of the allegations made by him“*. Der Beschwerdeführer konnte nicht nachweisen, daß die vorverurteilenden Äußerungen einen Einfluß auf das später stattfindende Verfahren hatten.

Erstmals hatte die Kommission in dieser Entscheidung ausgesprochen, daß Presseinformation durch staatliche Organe ein Problem nach Art. 6 Abs. 2 EMRK darstellen, da nachfolgende Verfahren durch sie gefährdet werden könnten. Die, dem Beschwerdeführern auferlegte Verpflichtung, diese negativen Auswirkungen auf das nachfolgende Verfahren nachzuweisen, sind in der Praxis nur selten zu erfüllen.

In einem ähnlich gelagerten Fall²¹⁰ versicherte ein norwegischer Regierungschef vor der versammelten Presse, daß ein Beschuldigter *„dishonourably“* gehandelt habe. Die Kommission sah zwar auch in dieser Äußerung keine Verletzung des Art. 6 Abs 2 EMRK, betonte aber, daß *„extensive publicity in a criminal case may in certain circumstances affect the right of a person charged with a criminal offence to have a fair hearing of his case (...)“*. Wann diese *„certain circumstances“* vorliegen wurde nicht konkretisiert.

Mehr Anhaltspunkte und eine gewisse Änderung der eher restriktiven Rechtsprechung lieferte die Kommission im Fall *„Petra Krause gegen die Schweiz“*²¹¹: Der Schweizer Justizminister, im TV zu der noch nicht rechtskräftig verurteilten mutmaßlichen Terroristin Petra Krause befragt, erklärte, daß Krause *„Verbrechen begangen hätte“* und *„dafür Verantwortung tragen muss“*.

²¹⁰ Nr. 3444/ 67, CD 35, 37, YB 1970, 13, 302 ff

Die Kommission stellte fest, daß die Unschuldsvermutung auch in früheren Stadien des Vorverfahrens gilt, da sie als *allgemeingültiges Prinzip jeden davor schützt, von Behörden als schuldig bezeichnet zu werden*, obwohl man noch nicht vom zuständigen Gericht verurteilt wurde. Die Kommission dehnte den Schutzbereich einer als Verfahrensmaxime konzipierten Norm somit auf ein Stadium aus, in dem es noch gar nicht zu einer strafrechtlichen Hauptverhandlung gekommen ist, um schädliche Einflüsse für ein späteres Verfahren hintanzuhalten. Die Kommission stellte hier nun erstmals auf eine abstrakte Gefährdung des nachfolgenden Verfahrens (bisher wurde stets die konkrete Gefährdung untersucht) ab.

Die Kommission betonte jedoch in Ansehung des Informationsinteresses und der Öffentlichkeit, daß es die Unschuldsvermutung jedoch nicht verbiete, die Öffentlichkeit über polizeiliche Ermittlungsarbeit zu informieren: *„It does not violate Article 6 (2), if they state that a suspicion exists, that people have been arrested, that they have confessed etc.. What is excluded, however, is a formal declaration that somebody is guilty“*. Die objektive Wiedergabe der ermittelnden Tatsachen verstößt somit solange nicht gegen Art.6 EMRK, solange die ermittelnden Behörden daraus nicht Schlüsse ziehen, die einzig den Gerichten vorbehalten sind.

Es kommt also auf eine *formelle Schulderklärung* an. Die Anforderungen an diesen „Formalismus“ einer solchen Erklärung dürfen jedoch nicht zu eng gezogen werden. Es kann nicht darauf ankommen, ob der Beamte vor dem Medium eine rechtlich korrekte Subsumtion der Tat vornimmt oder bloß informell den Verdächtigen als Täter präsentiert. Äußerungen wie „XY ist überführt“, „wir haben den Täter“, „es fehlt uns nur noch das Geständnis“, „wir müssen nur noch prüfen, ob er ein Einzeltäter war“ können wohl als ausreichende formelle Erklärung, jemand sei schuldig, anzusehen sein. Eine bloß formelle Distanzierung am Ende eines Interviews genügt nicht. Stets muss

²¹¹ Nr. 7986/ 77, D&R 13, 73

der Öffentlichkeit klar sein, daß der mutmaßliche Täter eben bloß verdächtigt ist.

Die EKMR richtet ihr Hauptaugenmerk somit auf den genauen Wortlaut der Äußerungen. Im Fall *Krause* betonte sie zwar, daß die Äußerungen vorsichtiger zu formulieren gewesen wären, der Leiter der Schweizer Polizei hatte im Fernsehen jedoch auch betont, daß die Beschuldigte einen Prozeß zu erwarten habe, dessen Ergebnis noch nicht vorliege. Eine Verletzung der Unschuldsvermutung wurde daher nicht festgestellt, obwohl, wie *Trechsel*²¹² betont „die äußerste Grenze noch knapp zulässiger öffentlicher Erklärungen von Behörden über die Schuld Nichtverurteilter“ abgesteckt wurde.

Ähnlich argumentierte wurde in einem Fall²¹³, bei dem der Wortlaut einer Presseaussendung der österreichischen Polizeibehörden untersucht wurde. Die Äußerung der Polizei „*die Ermittlungen ergaben, daß das Kind mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit von seiner 68 Jahre alten Großmutter getötet worden war*“ wurde zwar kritisiert und betont, daß eine neutralere Formulierung angebracht wäre. Weil die Polizei aber auch bekanntgab, daß die Großmutter die Tat bestreitet, wurde keine Verletzung des Art. 6 EMRK angenommen, da die Schuldfrage offengelassen wurde.

Diese Zurückhaltungspflicht der Behörden präzisiert die EKMR²¹⁴ auch wenn sie betont, daß „ *public authorities, in particular those involved in criminal investigations and proceedings, should be most careful when making statements in public, if at all, about matters under investigation and on the persons concerned thereby, in order to avoid as much as possible that these statements could be misinterpreted by the public and possibly lead to the applicant's innocence being called into question even before being tried*“.

2.1.2. Die Rechtsprechung des EGMR

²¹² *Trechsel*, „Struktur und Funktion der Vermutung der Schuldlosigkeit, Ein Beitrag zur Auslegung von Art. 6 Ziff.2 EMRK“, SJZ 1981, 317- 324 und 335- 340

²¹³ Nr. 9077/ 80, D&R 26, 211

Erst 1995 beschäftigte sich der EGMR mit dem Problem der medialen Vorverurteilung durch ermittelnde Behörden und stellte im Fall „*Allenet de Ribbemont gegen Frankreich*“ erstmals eine Verletzung der Unschuldsvermutung durch Äußerungen ermittelnder Polizeibehörden fest:

In einer Pressekonferenz vor französischen Medien bezeichneten mehrere Polizeibeamte den Beschwerdeführer vor seinem Gerichtsverfahren als Beitragstäter eines Mordes, ohne zum Ausdruck zu bringen, daß es sich bloß um einen Verdacht handle. Mit acht zu einer Stimme stellte der EGMR eine Verletzung des Art. 6 Abs. 2 EMRK fest : Demnach kann eine Verletzung der Unschuldsvermutung nicht nur im eigentlichen Verfahren stattfinden. Vielmehr müsse die Unschuldsvermutung so interpretiert werden, daß sie „praktisches und effektives“ und nicht nur ein rein theoretisches, illusorisches Recht darstelle. Somit muss die Unschuldsvermutung unabhängig von einem gerade laufenden gerichtlichen Verfahren beachtet werden. Der Gerichtshof bestätigte somit ausdrücklich die Judikatur der Kommission, das Art. 6 Abs. 2 EMRK nicht nur von Gerichten sondern auch durch andere Behörden (*public authorities*) unabhängig von einem strafgerichtlichen Verfahren verletzt werden kann.

Erstmals ging der Gerichtshof aber auch auf das Spannungsverhältnis zwischen dem aktiven Informationsrecht der Behörden nach Art. 10 EMRK und der Unschuldsvermutung ein. Wegen der Informationsfreiheit könne Art. 6 Abs. 2 EMRK die Behörden demnach nicht hindern, die Öffentlichkeit über laufende Verfahren zu unterrichten. Doch zwingt die Unschuldsvermutung zu einem diskreten und umsichtigen Verhalten der Behörden.

Genau dieses, auch von der Kommission betonte, vorsichtige Verhalten der Behörden war im konkreten Fall jedoch nicht gewährleistet, da die

²¹⁴ Nr. 8361/ 78, D&R 27, 37

französischen Behörden Allenet offiziell als schuldigen Beitragstäter zu einem Mord erklärten.²¹⁵

2.1.3. Zwischenergebnis

Grundsätzlich erlaubt die Konvention den staatlichen Behörden, die Presse über strafrechtliche Untersuchungen zu unterrichten. Diese Information kann die Rechte des Beschuldigten auf Einhaltung der Unschuldsvermutung tangieren. Deshalb verpflichtet die Kommission die staatlichen Organe immer von einem Verdacht zu sprechen. Es muss in allen Äußerungen stets darauf hingewiesen werden, daß ein Verfahren gegen den Beschuldigten noch im Gange ist und der Beschuldigte noch nicht straffällig geworden ist. Die staatlichen Behörden sind jedoch verpflichtet, jegliche Pressekampagne gegen mutmaßliche Täter zu vermeiden. Diese Verpflichtung entsteht nicht nur während des öffentlichen Strafverfahrens sondern auch schon in der heiklen Phase der polizeilichen Ermittlungsarbeit. Ziel dieser Rechtsprechung ist es, schädliche Einflüsse auf nachfolgende Strafverfahren und die Beeinflussung von Geschworenen zu verhindern. Schon die abstrakte Gefährdung eines fairen Strafverfahrens soll verhindert werden. Wenn die Kommission jedoch betont, daß eine objektive Wiedergabe der ermittelnden Tatsachen solange nicht gegen Art. 6 Abs.2 EMRK widerspricht, solange nicht Schlüsse daran geknüpft sind, die einzig den Gerichten vorbehalten sind, so kann dem nur eingeschränkt zugestimmt werden. Meines Erachtens haben staatliche Organe sich auch darum zu sorgen, in welchen medialen Zusammenhang ihre Aussagen gestellt werden. Wird die -objektiv harmlose- Aussage eines staatlichen Organes in einem generell tendenziösen Medienbericht wiedergegeben, so kann dadurch eine Medienkampagne unterstützt werden, die ein anschließendes faires Verfahren beeinträchtigen kann. M.E. sollte entgegen der Ansicht der Kommission der Maßstab nicht so sehr auf den genauen Wortlaut der Äußerungen, sondern auf die Absicht des staatlichen Organes gelegt werden. Wird es zum Mitspieler einer medialen Kampagne, dann kann eine Verletzung des Art. 6 Abs. 2 EMRK angenommen werden. Denn es könnte sich ein

²¹⁵ Am Rande sei anzumerken, daß dem Beschwerdeführer für die Verletzung seiner

staatliches Organ durch geschickte Wortwahl der Verpflichtungen nach Art. 6. Abs. 2 EMRK entziehen, dem Medienrezipienten, jedoch „zwischen den Zeilen“ vermitteln, daß der Betroffene schuldig ist. Meines Erachtens ist daher eine Verpflichtung staatlicher Organe zu besonders vorsichtiger und zurückhaltender Information (Warn-, Schutz- und Informationspflicht) der Öffentlichkeit angenommen werden. Nur so kann garantiert werden, daß die Unschuldsvermutung praktisches und effektives Recht bleibt.

Bemerkenswert ist, daß Straßburg behördliche Informationen gegenüber der Presse insofern anders als bloße Medienberichte (siehe dazu unten) bewerten, als sie dem Beschwerdeführer keine Beweislast dahingehend auflegen, daß er die abstrakte Gefährdung des anschließenden Verfahrens beweisen muss. Wie der EGMR in *Allenet de Ribbemont* ausgeführt hat, kann bereits die bloße Vorverurteilung durch ein staatliches Organ bei einer Pressekonferenz eine Verletzung der Konvention bedeuten. Ob ein anschließendes Strafverfahren fair im Sinne des Art. 6 EMRK abläuft, ist nicht mehr von Bedeutung.

2.2. Rechtsschutz gegen staatliche Vorverurteilungen in den Medien

Während, wie unten ausführlich gezeigt wird, private Medienunternehmen im Falle der Verletzung der Unschuldsvermutung auf Antrag des Betroffenen mit Entschädigungszahlungen für immaterielle Schäden (und die Verletzung der Unschuldsvermutung stellt per legem einen solchen dar ²¹⁶) zu rechnen haben, stellt sich der Rechtsschutz gegen vorverurteilende Äußerungen durch staatliche Stellen oder Pressestellen in bestimmten Fällen als unzureichend dar:²¹⁷

2.2.1. Rechtsschutz gegen Vorverurteilungen durch Richter

Unschuldsvermutung gemäß Art. 50 EMRK rund 2 Millionen Schilling zugesprochen bekam.

²¹⁶ OLG Wien 24 Bs 209/97, MR 1997, 249ff

²¹⁷ dieser Mangel zeigte sich besonders deutlich im Vorverfahren gegen Franz Fuchs, als der Präsident des Gerichtshofes, vor dem Fuchs Fall verhandelt werden sollte, den Verdächtigen in einem Interview als „Einzeltäter“ bezeichnete (vgl. dazu „Der Standard“ und „KURIER“ vom 11.12.1997)

Die Unschuldsvermutung richtet sich in erster Linie an den Richter. Er ist jenes Organ, welches in einem gesetzlich geregelten Verfahren dazu befugt ist, eine der Unschuldsvermutung widersprechende Anklage zu prüfen und die Schuld des Betroffenen festzustellen. Der oder die jeweils von der StPO eingesetzte(n) zuständige(n) Richter (§§ 9, 13, 15, 300 StPO sowie die Bestimmungen des Bundesgesetzes über den Obersten Gerichtshof BGBl 1968/328) sind unmittelbar an die Unschuldsvermutung gebunden. Wird in einem strafgerichtlichen durch ein Zwischenerkenntnis ein Grundsatz des Art. 6 EMRK verletzt, so kann dies eventuell durch die Geltendmachung des Nichtigkeitsgrundes des § 281 Abs 1 Z4 bzw. § 345 Abs 1 Z 5 StPO gerügt werden²¹⁸.

Die effektivste Möglichkeit der Durchsetzung der Unschuldsvermutung gegenüber Richtern besteht in der Stellung eines Ablehnungsantrages. gem. § 72ff StPO. Gem. § 72 StPO kann u.a. ein Beschuldigter Mitglieder des Gerichtes und den Protokollführer ablehnen, wenn sie außer den in den §§ 67 bis 69 StPO bezeichneten Fällen andere Gründe anzugeben und darzutun vermögen, die geeignet sind, die volle Unbefangenheit des Abzulehnenden in Frage zu stellen. Jeder Richter ist verpflichtet, alle Gründe anzugeben, die geeignet sind seine volle Unbefangenheit in Zweifel zu setzen.

Nach der hRspr. liegt eine Befangenheit dann vor, wenn eine „Hemmung der unparteiischen Entschließung durch unsachliche psychologische Motive besteht²¹⁹“. Eine Befangenheit ist aber in der Praxis wohl nur schwer nachzuweisen. Vor allem Höpfel²²⁰ weist auf das „Uranliegen“ der Unschuldsvermutung hin, wenn er betont, daß sich der Richter jedes Vorurteils zu enthalten habe. Rubik betont, daß sich der Richter nicht schon dann an den Grundsatz der Unschuldsvermutung verwirklicht, wenn er unparteiisch agiert, er muss im Gegenteil von der Unschuld des Beschuldigten ausgehen und seinen Standpunkt zu eigen machen. Im Laufe des Verfahrens kann er die

²¹⁸ Rubik, a.a.O., 48

²¹⁹ 14 Os 189, 190/87, EvBl. 1988/ 153

²²⁰ Höpfel, Staatsanwalt und Unschuldsvermutung, Wien 1988, 16f

Unschuld des Beschuldigten widerlegen. Daraus folgt, daß ein Richter subjektiv nur dann unbefangen und unvoreingenommen handelt, wenn er von der Unschuld des Betroffenen ausgeht und sich ausschließlich von den Ergebnissen eines fairen Verfahrens leiten läßt. Verletzt der Richter die Unschuldsvermutung hat der Beschuldigte gem. § 73 StPO die Möglichkeit ein Gesuch auf Ablehnung des Richters zu stellen. Er hat dabei glaubhaft zu machen, daß sich der Richter bei seiner Entscheidung von anderen als sachlichen Gesichtspunkten leiten lassen wird. Zu betonen ist aber, daß ein Richter nicht schon dann als befangen angesehen werden kann, wenn er sich vor der Hauptverhandlung eine Meinung über den Fall gebildet hat, sondern nur dann, wenn eindeutig zu erkennen ist, daß er seine Meinung auch angesichts allfälliger gegenteiliger und seine Meinung widerlegender Verfahrensergebnisse zu ändern nicht gewillt sein werde. Dies wird in der Praxis schwer zu beweisen sein.

2.2.2. Rechtsschutz gegen Vorverurteilungen des Staatsanwaltes?

Welchen Rechtsschutz hat ein Betroffener, wenn der Staatsanwalt in der Öffentlichkeit die Rechte des Beschuldigten nach Art. 6 Abs. 2 EMRK verletzt? Diese Frage ist - anders als bei Richtern - komplexer und gesetzlich nicht geregelt: Gem. § 34 StPO hat der Staatsanwalt bei Vorliegen eines Verdachtes einer strafbaren Handlung einzuschreiten. Der Staatsanwalt hat demgemäß ex lege die Unschuld einer betroffenen Person in Frage zu stellen. Die Verletzung der Unschuldsvermutung kann ihm daher *per se* nicht zum Vorwurf gemacht werden. Im Gegenteil: es ist die Pflicht des öffentlichen Anklägers, nach jenen Umständen zu forschen, die die Schuld des Betroffenen in Frage stellen und widerlegen. Er wird, da er von der Schuld des Angeklagten überzeugt ist, seine Meinung daher auch öffentlich vertreten dürfen.

Dennoch wird man wohl davon ausgehen können, daß auch ein Staatsanwalt vor Medien nicht unbeschränkt gegen einen Beschuldigten medial „Stimmung machen“ darf. Eine allzu intensive mediale Präsenz könnte ein anschließendes faires Verfahren und die Einhaltung der Grundsätze des Art. 6 Abs. 2 EMRK

schon im Vorfeld des Verfahrens erschweren. Diese Grenzüberschreitung wird man jedoch stets einzelfallbezogen zu beurteilen haben.

Ähnlich entschied die EKMR im Fall *X gegen die Niederlande*²²¹. Die Kommission hatte sich mit einer öffentlichen Äußerung eines Staatsanwaltes in einem Fernsehinterview auseinanderzusetzen. Der Staatsanwalt berichtete, daß gegen den Beschwerdeführer eine gerichtliche Voruntersuchung eingeleitet wurde und eine Hausdurchsuchung durchgeführt wurde. Die EKMR wertete diese Äußerungen aber als bloße Information der Öffentlichkeit über einen bestimmten Tatverdacht und verneinte eine Verletzung der Konvention. Damit stellte die Konvention indirekt Grenzen staatsanwaltschaftlicher Medienarbeit auf: Der Staatsanwalt darf, so die Kommission, in der Öffentlichkeit nicht den Eindruck erwecken, der Beschuldigte sei bereits strafrechtlich verantwortlich.

Was hat jedoch zu geschehen, wenn der Staatsanwalt so eine Äußerung dennoch abgibt? Die Rechtsordnung schweigt zu diesem Problem. Denn die Ablehnungsgründe wegen Befangenheit sind auf den Staatsanwalt nur äußerst eingeschränkt (§§ 75 i.V.m § 67 StPO) anwendbar. Den Parteien ist ein Recht auf Ablehnung staatsanwaltschaftlicher Organe ebensowenig eingeräumt, wie ein Rechtsanspruch auf Erlassung aufsichtsbehördlicher Maßnahmen. Auch eine Art sitzungspolizeilicher Ordnungsbefugnis des Richters gegenüber dem Staatsanwalt kann dem Gesetz nicht entnommen werden. Zu überlegen wäre eine Strafbarkeit des Staatsanwaltes nach ehrenstrafrechtlichen Bestimmungen, die jedoch dann nicht zur Anwendung kommen, wenn der Tatsachenvorwurf wahr ist (gerade auf diesen Umstand kommt es bei der Unschuldsvermutung ja *nicht* an): gerade auch derjenige, der die Tat begangen hat genießt die Rechte gem. Art. 6 Abs. 2 EMRK, des weiteren kommt für den Staatsanwalt natürlich auch der Rechtfertigungsgrund des § 114 StGB zur Anwendung). Ein wirksamer und von der Kommission konkludent als notwendig erachteter Rechtsschutz des Betroffenen gegen exzessive vorverurteilende Äußerungen

²²¹ Nr. 8361/ 78, D&R 27, 37

des Staatsanwaltes sind daher gesetzlich nicht vorgesehen. Dies könnte ein Problem hinsichtlich Art. 13 EMRK darstellen.

2.2.3. Rechtsschutz gegen Vorverurteilungen durch Sicherheitsbehörden?

Minister, Polizeibeamte und andere Staatsbeamte informieren die Öffentlichkeit meist gleich nach Bekanntwerden des ersten Tatverdachtes, also zu einem Zeitpunkt, in dem das Gericht noch nicht befaßt ist. Sie haben dabei besonders darauf zu achten, daß sie keine Erklärungen abgeben, die die Schuld des Verdächtigen behaupten.

Da es sich im Falle einer Art. 6 Abs. 2 EMRK widersprechenden Äußerung um keinen Akt unmittelbarer sicherheitsbehördlicher Befehls- und Zwangsgewalt handelt, könnte im Falle der Verletzung der Unschuldsvermutung ein möglicher Rechtsschutz nur nach § 88 Abs. 2 SPG gegeben sein. Nach dieser Bestimmung erkennen die UVS über Beschwerden von Menschen, die behaupten, auf andere Weise durch die Besorgung der Sicherheitsverwaltung in ihren Rechten verletzt worden zu sein. Diese Bestimmung statuiert einen Rechtsschutz gegen alle Verhaltensweisen der Sicherheitsverwaltung. Da die Unschuldsvermutung dem einzelnen gegenüber dem Staat und seinen Organen ein subjektives Recht auf Unterlassung staatlicher Vorverurteilung einräumt, ist kein sachlicher Grund ersichtlich, warum diese Rechte nicht auch im Rahmen des § 88 Abs. 2 SPG vor dem UVS geltend gemacht werden können. Wie auch die Materialien zu §88 Abs. 2 betonen, geht der Begriff der Sicherheitsverwaltung über den Begriff der Sicherheitspolizei hinaus. Eine Vorverurteilung durch Verwaltungsorgane kann daher vor dem UVS m.E. erfolgreich bekämpft werden.

Dieser Rechtsschutz betrifft jedoch nur einen Randbereich polizeilicher Ermittlungsarbeit: Mangelhaft wird der Rechtsschutz dann, wenn das SPG nicht mehr anwendbar ist, weil die Strafverfolgungsbehörden im Auftrag der Justiz handeln. Dann gibt es gegen Akte der Exekutive, die als „Gerichtspolizei“ somit als Strafverfolgungsbehörde im Sinne der StPO tätig wird, auch kein Rechtsschutz durch eine Beschwerde an den UVS. Das Fehlen

jeglicher Beschwerdemöglichkeit stellt demnach auch in diesem Fall eine Verletzung des Art. 13 EMRK dar.

2.2.4. Zwischenergebnis

Der Rechtsschutz gegen staatliche Vorverurteilung gegenüber der Presse ist mangelhaft. Bei Äußerungen, für die Journalisten nach § 7b MedienG entschädigungspflichtig sind, haften staatliche Organe nicht. Es bestehen zwar gegenüber Organen der Justiz befangenheitsrechtliche Ablehnungsansprüche, deren Tatbestandsmerkmale sind in der Praxis jedoch nur schwer nachzuweisen. Gegen Äußerungen der Exekutive ist der Rechtsschutz gegen Vorverurteilungen, abgesehen von der Phase in der das SPG anwendbar ist, nicht existent. Dies stellt eine Verletzung des Art. 13 EMRK dar. Der Einzelne hat gegen vorverurteilende Äußerungen von z.B. Minister oder Beamten keinerlei Rechtsschutzmöglichkeit. Dieses Problem wird besonders dann spürbar, wenn Medien diese Äußerungen zitieren und sich in der Folge auf den Ausschlussgrund des § 7b Abs. 2 Z 1 bzw. Z 5 handelt²²². Der mangelnde Rechtsschutz verstößt insbesondere im Hinblick auf das Urteil im Fall *Alenet de Ribbemont* gegen Art. 13 EMRK.

3. Pressekampagnen und Unschuldsvermutung

3.1. Einleitung

Auf den ersten Blick scheint es, daß die Unschuldsvermutung als Verhaltensappell an den Staat für die Tätigkeiten der privaten Presse keine Rolle spielt. So betont auch die herrschende Lehre, daß Privatpersonen, und somit auch private Medienunternehmen durch die Garantie des Art. 6 Abs. 2 EMRK im Wege einer unmittelbaren Drittwirkung der Grundrechte nicht *unmittelbar* verpflichtet werden können²²³. Wie aber *Holoubek*²²⁴ ausführlich dargelegt hat, entlassen diese negatorisch konzipierten Rechte den Staat nicht aus seiner Verantwortung, im Rahmen einer grundrechtlichen

²²² zur Verfassungsmäßigkeit dieser Bestimmungen siehe unten

²²³ so etwa *Frowein, J*, „Zur Bedeutung der Unschuldsvermutung in Art. 6 Abs.2 der Europäischen Menschenrechtskonvention“, in: *Recht als Prozeß und Gefüge*, Festschrift für *Hans Huber* zum 80. Geburtstag, Bern 1981, 556

²²⁴ *Holoubek*, Grundrechtliche Gewährleistungspflichten, Wien 1997

Gewährleistungspflicht positive Maßnahmen (etwa die Erlassung von gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der Unschuldsvermutung) zu setzen und in der Folge die EMRK als Prüfungsmaßstab für Handlungen Dritter heranzuziehen. Unterbleiben diese, kann der Staat verantwortlich gemacht werden²²⁵. Diese Pflicht des Staates hat jedoch immer in Hinblick auf die der Presse zustehende Äußerungsfreiheit zu erfolgen, die im Rahmen ihres Informationsrechtes berechtigt ist, die Medienkonsumenten über Verdachtslagen und Tatsachen zu informieren.

3.2. Judikatur der EKMR

Ein inzwischen wegen Mordes rechtskräftig Verurteilter beschwerte sich vor der Kommission²²⁶ dagegen, daß sein Antrag auf einstweilige Verfügung, mit dem er sich gegen die Bezeichnung „Massenmörder“ in einem Magazin zunächst erfolgreich zur Wehr gesetzt hat, von der zweiten Instanz vor Rechtskraft seiner Verurteilung abgewiesen worden war. Die Kommission stellte fest, daß Art. 6 Abs. 2 EMRK in diesem Fall keine Anwendung findet, weil es sich um einen Zivilprozeß zwischen zwei Privatpersonen handle. Wie *Frowein* betont, wurde damit von der Kommission eine unmittelbare „Drittwirkung“ der Unschuldsvermutung abgelehnt²²⁷. Die Kommission verneinte aber im konkreten Fall auch einen konkreten Einfluß auf das Strafverfahren, da der Beschwerdeführer selbst zugab bereits drei Menschen getötet zu haben und auch schon wegen Mordes rechtskräftig verurteilt wurde.

Ähnlich entschied die Kommission im Falle einer Medienkampagne gegen einen verdächtigen Mörder²²⁸. Eine österreichische Zeitung bezeichnete in mehreren Artikel eine Beschuldigte als Mörderin. Durch diese Verletzung der Unschuldsvermutung, so die Beschwerdeführerin, seien die Öffentlichkeit und

²²⁵ *Holoubek*, Grundrechtliche Gewährleistungspflichten, Wien 1997 vgl. dazu etwa *Villiger*, Geltungsbereich der Garantien der Europäischen Menschenrechtskonvention, Schweizer Zentralblatt für Staats- und Verwaltungsrecht, 1991, 333 ff

²²⁶ EKMR Nr. 6062/ 73, D&R 2, 54f

²²⁷ *Frowein*, J, Zur Bedeutung der Unschuldsvermutung in Art. 6 Abs.2 der Europäischen Menschenrechtskonvention, in: Recht als Prozeß und Gefüge, Festschrift für Hans Huber zum 80. Geburtstag, Bern 1981, 556

²²⁸ EKMR Nr. 1476/ 62, CD 11, 32 ff

insbesondere die Laienrichter beeinflusst worden. Die Kommission stellte fest, daß diese Bestimmung „*guarantees a fair hearing to every person who is charged with a criminal offence; whereas in certain cases, and in particular in cases where laymen participate as jurors in the proceedings, this guarantee may be seriously impaired by a virulent press campaign against the accused, which so influenced public opinion and thereby the jurors, that the hearing can no longer be considered to be a fair hearing*“. Da eine solche Beeinflussung des fairen Verfahrens jedoch nicht bewiesen wurde, war ein Verstoß gegen Art.6 EMRK auch nicht gegeben. Auch als ein Verdächtiger²²⁹ behauptete, daß eine Medienkampagne die Richter in seinem Prozeß beeinflusst hätte, stellte die Kommission fest, daß sich der zuständige britische Gerichtshof der Gefahr der Medienkampagne durchaus bewußt war und befand, daß „*there was no real risk that the jury was influenced by the publicity*“. Eine Verletzung des Art. 6 wurde auch in diesem Fall nicht angenommen.

Eine Verantwortlichkeit des Staates, das Verhalten der Presse in der Kriminalberichterstattung zu kontrollieren, wurde erstmals in den deutschen Terroristenprozessen²³⁰ artikuliert: Hier erkannte die EKMR, „daß in gewissen Fällen eine heftige Pressekampagne der Billigkeit des Verfahrens schädlich sei, und zur *Verantwortlichkeit des Staates führen* kann, insbesondere wenn sie von einem seiner Organe verursacht worden ist (zu diesem Spezialproblem der staatlichen Verursachung einer Pressekampagne siehe oben). Die Kommission spricht damit nicht nur die - oben erörterte Unterlassungspflicht der Behörden an- sondern sie bejaht dort eine positive grundrechtliche Gewährleistungspflicht, wo das Fehlen einer gesetzlichen Bestimmung in sich selbst eine Verletzung der EMRK bedeutet²³¹: Der Staat als Träger der Grundrechte hat folglich Sorge zu tragen, daß es nicht zu einer heftigen

²²⁹ EKMR Nr. 3860/68, CD 30, 70 ff

²³⁰ EKMR Nr. 7572/ 76, 7586/ 76, 7587/ 76 (Ensslin/ Baader/ Raspe gegen BRD), D&R 14, 94

²³¹ so auch Villiger, Geltungsbereich der Garantien der Europäischen Menschenrechtskonvention, Bemerkungen im Anschluß an das Urteil des Bundesgerichts i.S. Proksch (BGE 116 IV 31ff) betreffend Auswirkungen der Unschuldsvermutung auf Presseberichterstattung über anhängige Strafverfahren, Schweizer Zentralblatt für Staats- und Verwaltungsrecht, 1991, 337f

Medienkampagne kommt, die in späterer Folge ein faires Verfahren beeinflussen kann.

Die Straßburger Organe gehen davon aus, daß Geschworene, Zeugen, und Richter von einer systematischen negativen und virulenten Berichterstattung beeinflußt werden und der Staat dies zu verhindern hat. Letztlich richtet sich die Prüfung der EMRK Organe also nicht auf die Verantwortung der Zeitungen, sondern auf die Stellung der gefährdeten staatlichen Behörden, also Zeugen, Richter. Geprüft wird, ob „the presumption of innocence is respected by the trial“.

*Villiger*²³² führt diesen Gedankengang weiter: Die Verantwortlichkeit des Staates wird dort begründet, wo er nicht ausreichend dafür sorgt, daß Presse- oder Medienkampagnen die Fairneß eines Strafverfahrens nicht in Frage stellen können. Soweit der Staat die Strafgesetzgebung oder den zivilrechtlichen Rechtsweg entsprechend ausgestalten muss, um die Unschuldsvermutung gegenüber einem Presseorgan durchzusetzen, entfaltet Art. 6 Abs 2 EMRK auch positive Wirkungen.

3.3. Judikatur des VfGH

Der VfGH hatte sich erstmals anlässlich einer Beschwerde des ORF gegen eine Entscheidung der Kommission zur Wahrung des Rundfunkgesetzes mit dem Problem der Verletzung der Unschuldsvermutung durch die Presse auseinanderzusetzen gehabt²³³. Der ORF berichtete wahrheitsgemäß unter voller Namensnennung, daß Mitglieder der Grünen gewaltsam in ein Redaktionsgebäude eingedrungen sind. Der VfGH ging davon aus, daß dieser Bericht deutlich den Vorwurf einer strafbaren Handlung transportiere und sah deshalb eine Verletzung des in § 2 Abs. 1 Z 1 lit a RFG normierten Objektivitätsgebotes. Denn die für den ORF als öffentlich rechtliche Anstalt verpflichtende, objektive Berichterstattung liege dann nicht mehr vor, wenn

²³² *Villiger*, a. a. O., 340 ff

²³³ VfSlg. 11062; vgl. dazu auch *Berka.*, Unschuldsvermutung und Recht auf Anonymität, MR 1987, 6 ff

jemand einer strafbaren Handlung überführt bezeichnet werden, obwohl er noch nicht gerichtlich verurteilt wurde. Die öffentliche „Brandmarkung“ einer Person mit einher gehender Verletzung der Unschuldsvermutung ist unabhängig davon, ob die Meldung wahr oder falsch ist, unzulässig. Somit liege auch objektive Berichterstattung im Sinne des RFG nicht mehr vor. Denn die Unschuldsvermutung sei ein „die gesamte Rechtsordnung beherrschender Grundsatz“, der auch zur Interpretation des Rechtsbegriffes „objektive Berichterstattung“ herangezogen werden kann.

Obwohl dieses vom VfGH zum Schutz der Unschuldsvermutung fruchtbar gemachte „Objektivitätsgebot“ gesetzlich nur dem ORF als öffentlich rechtliche Anstalt auferlegt wird, sprachen sich sowohl *Burgstaller*²³⁴, als auch *Weis*²³⁵ für eine analoge Anwendung dieser Grundsätze auf die Printmedien aus. Durch die Schaffung des § 7b MedienG ist der Gesetzgeber diesen Forderungen nachgekommen. So wird auch in der den Materialien²³⁶ zu § 7b MedienG betont, daß es im Sinne einer Gleichbehandlung zur Sicherung der „Rechte anderer“ im Sinne des Art. 10 Abs.2 EMRK geboten sei, eine Gleichbehandlung zwischen dem ORF und anderen Medien vorzunehmen.

3.3.1. Kritik und Interpretation der Judikatur des VfGH

Das oft zitierte und quasi als Präzedenzfall angesehene Erkenntnis des VfGH ist zwar nicht in der grundsätzlichen Wertung, wohl aber in der Begründung zu hinterfragen: Liest man den Bericht, dessen Sanktionierung vom VfGH als Gebot des Art. 6 Abs. 2 EMRK- angesehen wird, so muss man - unter Berücksichtigung der Jud der Straßburger Instanzen - zu einem anderen Ergebnis kommen ²³⁷: Die Redakteure des ORF hatten in ihrer Meldung ohne

²³⁴ *Burgstaller*, Der Einfluß der Medien auf das Strafverfahren- Zur Situation in Österreich, in Oehler/ Jahn/ Gerhardt/ Burgstaller/ Hassemer: Der Einfluß der Medien auf das Strafverfahren, München 1990, 55

²³⁵ *Weis*, Entscheidungsanmerkung, MR 1985/5, 7

²³⁶ RV zum MedienG 1979, (17,18,19), 2 BlgNR 15. GP

²³⁷ Die Meldung in den Nachrichten des Programmes Ö3 vom 25.9.1985 lautete: „Zwei Mitglieder der bei der Oberösterreichischen Landtagswahl kandidierenden Gruppe „Die Grünen Österreichs“ sind heute gewaltsam in die Redaktion der Oberösterreichischen Nachrichten in Linz eingedrungen. Die Redakteure teilten mit, sie seien vom Sprecher der Gruppe, Alfred B., und seiner Begleiterin beschimpft worden, B. und die Frau hätten ihnen

jegliche Tendenz einen bloßen Geschehensablauf wiedergegeben und ausdrücklich betont, daß die Staatspolizei bezüglich dieses Vorfalles ermittle. Damit ist aber für den Medienkonsumenten zweifelsfrei klargelegt, daß die Beschuldigten noch nicht einer strafbaren Handlung verurteilt, sondern bloß verdächtigt sind. Die bloße Wiedergabe eines Verdachtes kann jedoch ein faires Verfahren in keinsten Weise beeinträchtigen. Diese abstrakte Gefährdungsprüfung unterließ der VfGH. Der VfGH prüfte auch nicht, ob die Meldung wahr oder falsch war („belanglos“), sondern sah es als unzulässig an, wenn der *„ORF jemanden ausdrücklich oder auch bloß der Sache nach als Täter einer strafbaren Handlung kennzeichnet, der dieses Delikts von den hierzu verfassungsmäßig berufenen Instanzen (noch) gar nicht schuldig gesprochen wurde“*. Der ORF *„müsse zum Ausdruck bringen, daß es sich nur um Verdachtsgründe“* handle. Gerade dies ist im konkreten Fall jedoch geschehen. Denn wie sonst kann - unter der gegebenen Bedingung, daß nach einer Gesamtbetrachtung der gesamte Beitrag ausgewogen gestaltet war- der Hinweis *„Sie wurden auf freiem Fuß angezeigt“* bzw. *„die Staatspolizei ermittelt“* verstanden werden als einen Hinweis auf ein laufendes oder in Kürze einzuleitendes Strafverfahren, in dem über die Schuld der Beschuldigten von verfassungsmäßigen Instanzen in einem fair trial abgesprochen werden soll. Denkt man das Erkenntnis des VfGH zu Ende, so würde jeglicher Kriminalberichterstattung, sei sie auch mit dem Hinweis auf laufende Ermittlungen ausgestattet, dem Objektivitätsgebot entgegenstehen. Dies kann nicht richtig sein. Wie unten zu § 7b MedienG näher ausgeführt wird, hat der VfGH diese Judikatur deswegen in gewisser Weise modifiziert und konkretisiert.

*Berka*²³⁸ begrüßte grundsätzlich das Urteil, merkte jedoch auch an, daß der VfGH in diesem Urteil einer *„allzu differenzierten Abwägungsentscheidung ausgewichen ist“*. Denn unklar so *Berka*, sei nun, *„ob an sich wahre*

vorgeworfen, die Grünen Österreichs als rechtsextremistisch bezeichnet zu haben. Die Eindringlinge hätten auch versucht, in das Büro des Chefredakteurs vorzudringen, seien daran aber gehindert worden. B. sei handgreiflich gegen den Lokalchef der Zeitung vorgegangen. Die beiden konnten schließlich aus dem Verlagshaus gewiesen werden. Sie wurden auf freiem Fuß angezeigt, die Staatspolizei untersucht den Vorfall. Die Grünen Österreichs stehen in keiner Weise mit den Vereinten Grünen Österreichs in Verbindung.“

²³⁸ *Berka*, W., Unschuldsvermutung und Recht auf Anonymität, MR 1987, 8

Berichterstattung über strafrechtlich relevante Vorfälle nun überhaupt noch möglich war“. Denn, so fragt *Berka*, müssen sich die Massenmedien wirklich, wenn sie korrekt über ein Tatgeschehen berichten unter allen Umständen die juristische Qualifikation als Straftat zurechnen lassen? Im Hinblick auf die Anprangerungseffekte dürfte es nicht darauf ankommen, ob ein Medium einen Vorwurf in juristischer Terminologie bewertet oder das Geschehen in einer Alltagssprache bloß schildert. Berichterstattung über das aktuelle Zeitgeschehen wäre dann ja nur noch unter laufenden Vorbehalten und Relativierungen zulässig. Um diese strenge Anforderung der Unschuldsvermutung für die Berichterstattung mit der Medienfreiheit in Einklang zu bringen, schlägt *Berka* deshalb einen weitreichenden Anonymitätsschutz vor. Dieser Forderung wurde auch, durch die MedienG-Novelle 1992 durch die Bestimmungen der § 7a und 7b MedienG zu verwirklichen versucht.

3.4. Zwischenergebnis

Vorverurteilende Pressekampagnen sind nicht per se unzulässig, sondern nur dann, wenn die Gefahr besteht, daß ein nachfolgendes oder gerade anhängiges Verfahren durch eine Kampagne beeinträchtigt wird. Anders als die Äußerungen der behördlichen Organe, stellt eine staatliche Nicht-Sanktionierung der Lösung der Schuldfrage durch ein Medium für sich noch keine Verletzung der Unschuldsvermutung dar. Erst wenn nachgewiesen wurde, daß eine Medienkampagne die Unabhängigkeit des Gerichtes beeinträchtigt und ein faires Verfahren deshalb nicht möglich sei, sieht die Kommission die Unschuldsvermutung als besonderes Element eines fairen Verfahrens als verletzt. Diese abstrakte Gefährdung wird m.E. weit zu interpretieren sein. Dies erfolgte bisher noch in keinem einzigen Fall. Der Verfassungsgerichtshof versuchte der Judikatur der Straßburger Instanzen gerecht zu werden, schoß jedoch in seiner Beurteilung, wann ein Medienbericht gegen die Unschuldsvermutung verstößt, über das Ziel hinaus, in dem er selbst jene Berichte als unzulässig erachtete, die auf ein laufendes Verfahren

hinwiesen. Diese Judikatur wurde mit der MedienG Novelle 1992 umzusetzen versucht.

C. MEDIENRECHTLICHER SCHUTZ DER UNSCHULDSVERMUTUNG

1. Direkter Schutz der Unschuldsvermutung

Speziell durch die MedienG Novelle 1992 versuchte der Gesetzgeber die von Straßburg und dem VfGH zu Art. 6 Abs. 2 EMRK entwickelten Grundsätze zu positivieren. Auf den ersten Blick dient nur 7b MedienG dem unmittelbarem Schutz der Unschuldsvermutung. Bei genauerem Hinsehen erkennt man jedoch, daß der Gesetzgeber eine Reihe weiterer Bestimmungen normiert hat, die zwar nicht primär aber doch mittelbar die Durchsetzung der Rechte nach Art. 6 Abs. 2 EMRK ermöglichen. Hier sollen deshalb vor allem auch die Bestimmungen des § 7a MedienG, der Bildnisschutz nach dem UrhG, sowie die Bestimmung nach § 23 MedienG näher betrachtet werden. Sie vervollständigen jenes System, mit dem vorverurteilende Kriminalberichterstattung sanktioniert und verhindert werden soll.

1.1. Historische Entwicklung

Bereits durch das „Gesetz vom 17.12.1862 betreffend einige Ergänzungen des allgemeinen und des Militär- Strafgesetzes²³⁹“ wurde versucht, das Strafverfahren vor verfrühter Öffentlichkeit zu schützen. Dessen Art. VII und VII (nach dem Justizminister *Ritter von Lasser* auch „Lasser'sche Artikel“ genannt) bedrohten jenen mit gerichtlicher Strafe, der die Anklage oder Beweismittel vor ihrer gerichtlichen Würdigung durch Druck veröffentlichte (Art. VII) oder der Beweismittel oder den vermutlichen Prozeßausgang erörterte, um „auf die öffentliche Meinung einen dem Aussprüche des Gerichtes vorgeifenden Einfluß zu nehmen.“ (Art. VIII). Das Schutzgut dieser Bestimmungen war die Unbefangenheit der erkennenden Richter und anderer am Prozeß beteiligten Personen (Zeugen oder Sachverständige).²⁴⁰

²³⁹ RGBI 1863/8

²⁴⁰ *Dearing*, in *Eser/ Meyer*, Öffentliche Vorverurteilung und faires Strafverfahren, Freiburg i. Br. 1986, 170f

Wie *Dearing*²⁴¹ betont wurden diese „Preßinhaltsdelikte“ als Produkt des bürgerlichen Liberalismus zur selben Zeit wie die Laiengerichtbarkeit und die Abschaffung jeder präventiven Zensur in Kraft gesetzt. Noch Anfang 1953 verteidigte *Gerö*²⁴² anlässlich der wiedererlangte Pressefreiheit und der Wiedereinsetzung der leicht beeinflussbaren Laienrichter die Bedeutung der Lasserschen Artikel für ein faires Strafverfahren.

Die durch die Lasserschen Artikel geschaffene Situation war unbefriedigend, da sie die Presse einerseits viel zu weitgehend beschränkte, andererseits in ihrer Beschränkung auf Printmedien zu eng gestaltet waren. Schon die RV 1979²⁴³ wollte den Schutz des Verfahrens auf die Zeit während gerichtlicher Vorerhebungen oder nach Einleitung eines gerichtlichen Verfahrens beschränken. Die Lasserschen Artikel sollten ersatzlos fallengelassen werden, da die Publikation der Anklageschrift, von Beweisurkunden, Verhörprotokollen oder Gutachten aus dem Vorverfahren vor deren Einführung in der HV einen fairen Prozeß per se nicht gefährden. So betont man in den Bemerkungen zur RV 1979 (36)²⁴⁴, daß ein „Richter wohl nicht dadurch beeinflusst werden kann, daß er den Inhalt der Anklage oder einzelner Aktenstücke in der Zeitung wiederfindet“.

Die Lasserschen Artikel wurden letztlich 1982 durch die Bestimmung des § 23 MedienG ersetzt²⁴⁵. Schutzzweck dieser Bestimmung ist die Unvoreingenommenheit und Unabhängigkeit der Rechtsprechung sowie der Grundrechtsanspruch auf die Unschuldsvermutung²⁴⁶. Unsachliche Kritik und Einschüchterungsversuche gegenüber Berufs- und Laienrichtern sollten pönalisiert werden. Die Präventivwirkung des § 23 MedienG reichte jedoch nicht aus, um die Unschuldsvermutung des Art. 6 Abs 2 EMRK ausreichend zu schützen²⁴⁷, da die Norm erst dann zur Anwendung gelangt, wenn eine

²⁴¹ *Dearing*, a.a.O.

²⁴² *Gerö*, „Die Strafgesetznovelle 1862 und ihre Auswirkungen auf die Presse, ÖJZ 1953, 141

²⁴³ Regierungsvorlage zum MedienG, 2BlgNR 15.GP

²⁴⁴ RV zum MedienG 1979, (36), 2 BlgNR 15. GP

²⁴⁵ zur Problematik des §23 MedienG siehe ausführlich unten

²⁴⁶ *Forreger/Litzka*, MedienG, Wien 1993, 78

²⁴⁷ so auch RV zur MedienG- Novelle 1992 (17, 18, 19), 503 BlgNR 18. GP

rechtskräftige Versetzung in den Anklagestand vorliegt oder eine Hauptverhandlung angeordnet wird. Die weitaus sensiblere Phase sicherheitspolizeilicher Ermittlungen blieb weitgehend ungeschützt. In der Praxis ist § 23 MedienG deshalb totes Recht²⁴⁸.

Bis zur Schaffung der §§ 7a und 7b MedienG war der Schutz des einzelnen vor einer beeinträchtigenden Berichterstattung im Beleidigungsrecht und in Strafnormen konzentriert, die erst dann zum Einsatz kamen, wenn die Unabhängigkeit des Verfahrens konkret gefährdet erschien. Einer wahrheitsgetreuen Berichterstattung konnte und wollte der Gesetzgeber keine Einschränkung auferlegen. Erst langsam wurde jedoch insbesondere durch die Berichterstattung im Fall Lainz und Unterweger vom Gesetzgeber erkannt, daß gerade wahrheitsgemäße Berichterstattung massiv in die Persönlichkeitsrechte des einzelnen eingreifen und zusätzlich sein Recht auf ein faires Verfahren verletzt werden kann, wenn sie in stigmatisierter Weise erfolgt.

Zwar gab es auch schon vor Novellierung des MedienG den Versuch „trial by newspaper“ durch generalklauselartig formulierte zivilrechtlichen Tatbestände (§ 16 ABGB, § 78 UrhG) zu verhindern. Dieser durch „Richterrecht entfaltete Persönlichkeitsschutz“²⁴⁹ barg jedoch den Nachteil der Rechtsunsicherheit sowohl auf seiten der Medien, als auch auf seiten der Betroffenen in sich. Mit der MedienG- Novelle 1993 versuchte der Gesetzgeber dieses Problem zu lösen. Er wählte dabei den dogmatisch ungewöhnlichen Weg der zivilrechtlichen Auseinandersetzung vor dem Strafrichter unter Anwendung der StPO.

Durch § 7b MedienG wurde für jene Personen, die einer gerichtlich strafbaren Handlung verdächtig, aber noch nicht rechtskräftig verurteilt sind und trotzdem als überführt oder schuldig hingestellt oder als Täter dieser strafbaren Handlung und nicht bloß als tatverdächtig bezeichnet werden, ein privatrechtlicher Entschädigungsanspruch normiert.

²⁴⁸ siehe dazu auch unten

²⁴⁹ Berka, Aktuelle Probleme des Persönlichkeitsschutzes im Medienbereich, Journal für Rechtspolitik 4, 1996, 234ff

Erstmals wurde damit eine Art „unmittelbare Drittwirkung“ der Unschuldsvermutung im Sinne eines direkten Anspruches gegenüber Medienunternehmen positiviert²⁵⁰. Dies war notwendig, da nach herrschender Lehre Art. 6 Abs. 2 EMRK den Medien keine direkte Rechtspflichten im Wege einer allfälligen Drittwirkung auferlegt²⁵¹.

1.2. § 7b MedienG- verfassungswidrig?

Nach § 7b MedienG hat ein Betroffener, der einer strafbaren Handlung verdächtig ist, gegen den Medieninhaber (Verleger) Anspruch auf eine Entschädigung für die erlittene Kränkung, wenn seine Person in einem Medium als überführt oder als schuldig hingestellt oder als Täter einer strafbaren Handlung und nicht bloß als tatverdächtig bezeichnet wird. Der Anspruch besteht nicht, wenn die Tatbestandselemente des § 7b Abs 2 MedienG zur Anwendung kommen (siehe dazu ausführlich unten).

Schon von Anbeginn an, wurde die Verfassungsmäßigkeit des § 7b MedienG von einigen Teilen der Lehre im Hinblick auf Art. 10 EMRK bestritten: Zweifellos greift diese Bestimmung, die an sich wahrheitsgemäße Berichterstattung pönalisiert, in Art. 10 Abs. 2 EMRK ein. Strittig ist, ob die Regelung zum „Schutz des guten Rufes oder der Rechte anderer“ sowie zum „Schutz der Unparteilichkeit der Rechtsprechung“ iS des Art.10 Abs 2 EMRK gerechtfertigt und somit nach der EMRK zulässig ist²⁵². So bemerkt *Swoboda*²⁵³, daß die in § 23 MedienG vorgesehene Einschränkung, wonach die im Medium vorgenommene Erörterung geeignet sein muss, den Ausgang des Strafverfahrens zu beeinflussen, gänzlich fehle. Das Fehlen eines Beeinflussungsvorsatzes des Journalisten führe zu einem unsachlichen „Fehlen

²⁵⁰ Für den öffentlich rechtlichen Rundfunk führte der VfGH (VfGH 11.110.1986, B 193/86) ja schon 1986 aus, daß das Objektivitätsgebot des § 2 Abs. 2 Z1 auch die Achtung der Unschuldsvermutung beinhaltet

²⁵¹ *Hanusch*, Mediengesetz: Kommentar, Wien 1998, 111

²⁵² derzeit ist eine Beschwerde beim EGMR anhängig

²⁵³ *Swoboda*, Ein Maulkorb für die Medien, MR 1992, 5

jeglicher Rechtsstaatlichkeit“ und sei daher im Hinblick auf Art. 10 EMRK als verfassungswidrig und unsachgemäß abzulehnen. Auch Wittmann²⁵⁴ befürchtet, daß §7b die Gefahr berge, *„den Spielraum der Medien im Bereich der Kriminalberichterstattung übermäßig einzuschränken.“* Ähnlich erhebt Ruggenthaler verfassungsrechtliche Bedenken, da die Bestimmung als reines Formaldelikt im *„eklatanten Widerspruch zur Bestimmung des §111 stehe, wonach der Täter nicht zu bestrafen ist, wenn die Behauptung als wahr erwiesen wird“*. Überhaupt bestehe nach Ruggenthaler kein Bedarf an einer solchen Regelung, da der Täter im Falle, daß er zu Recht als Täter hingestellt werde, gar nicht gekränkt sein könne und im Falle der unwahren Berichterstattung einen Anspruch nach § 6 MedienG iVm den einschlägigen Medieninhaltsdelikten gegen das Medienunternehmen habe.

Der Verfassungsgerichtshof verwarf diese Bedenken zu Recht²⁵⁵: In Übereinstimmung mit der oben erörterten Straßburger Judikatur stellte er fest, daß der Gesetzgeber verpflichtet ist, durch positive Maßnahmen dafür Sorge zu tragen hat, daß sich die Presse bei der Berichterstattung über anhängige Strafverfahren in den *„Grenzen der gebotenen Sachlichkeit“* hält. Die Verhinderung von Medienkampagnen und medialer Vorverurteilung (wenn auch vor Einleitung des Strafverfahrens) sei verfassungsrechtlich geboten, um *„vorausseilende Schuldsprüche einer Medienjustiz“* zu verhindern und in diesen Fällen einen fairen Strafprozeß vor unbefangenen Richtern zu ermöglichen. Es gäbe nämlich, *„kein öffentliches Interesse jemanden medial angeprangert und gebrandmarkt zu sehen dessen Schuld nach rechtsstaatlichen Regeln noch gar nicht erwiesen ist“*.

Worin bestehen nun diese, vom VfGH angesprochenen *„Grenzen der gebotenen Sachlichkeit“*? Der VfGH geht von einer Überschreitung jedenfalls dann aus, wenn eine Wertung im Sinne der Lösung der Tat- und Schuldfrage erfolgt. Ein Bericht, der eine vorzeitige Schuldzuweisung enthält, könne niemals *„wahrheitsgemäß“* sein, weil die strafrechtliche Beurteilung einzig und allein

²⁵⁴ Wittmann, Der Entwurf einer Mediengesetznovelle, MR 1991, 179

den Gerichten vorbehalten sei. In Art 6 Abs. 2 EMRK werde dieses übergreifende Prinzip als verfassungsrechtliche Wertentscheidung ausgedrückt. Art. 10 Abs.2 EMRK sieht für diesen Konflikt eine Beschränkung der Meinungsfreiheit vor. „Die Unschuldsvermutung“, so betonte schon *Ermacora*²⁵⁶, sei eben „ein allseitig zu schützendes, hochrangiges rechtliches Interesse jedes Angeklagten, das gerade durch Medienkampagnen am meisten gefährdet werden kann“. Dort, wo das Fehlen einer gesetzlichen Bestimmung für sich eine Verletzung der EMRK darstellt, ist der Staat folglich zu positivem Handeln aufgefordert.

Unklar wird das Erkenntnis des VfGH bei der genaueren Konkretisierung der Verpflichtungen, die aus dem Gebot der Unschuldsvermutung erwachsen. So sagt der VfGH zwar, daß einer wahrheitsgemäßen Berichterstattung über Straffälle §7b MedienG nicht entgegenstehe, gleichzeitig verpönt er jedoch die „Lösung im Sinne der Tat- oder Schuldfrage“, um „Medienjustiz“ hintanzuhalten.

Diese generelle Differenzierung kann in der Praxis nur schwer durchgehalten werden: Denn die bloße Schilderung eines Geschehensablaufes wird in der Regel bei einem juristisch ungebildeten Leser schon die Lösung der Tatfrage implizieren. Die Schilderung eines Geschehensablaufes „A stößt B ein Messer in den Bauch. B stirbt“ bedeutet für einen „durchschnittlichen“ Leser nichts anderes, als daß A den B getötet hat, daß er somit (von Rechtfertigungs- und Entschuldigungsgründen abgesehen) einen Mord nach §75 StGB begangen hat. Hält man diesen Bericht für die Schilderung eines bloßen Geschehensablaufes, dann sieht der VfGH kein Problem. Trotzdem impliziert dieser Geschehensablauf natürlich den Vorwurf einer strafbaren Handlung. Durch die Feststellung „A hat B erstochen“, wird A - von Notwehrfällen abgesehen - einer strafbaren Handlung überführt bezeichnet, obwohl er für diese noch gar nicht rechtskräftig bestraft wurde. Nach Ansicht des VfGH wäre aber dies eine Lösung der Tatfrage und daher verpönt, da sie niemals wahrheitsgemäß sein

²⁵⁵ VfSlg 12086

kann. Dieses Dilemma sieht wohl auch *Hanusch*²⁵⁷, wenn er meint, daß „es eine Gratwanderung sei, zu beurteilen, ob eine Person noch als tatverdächtig oder schon als schuldig hingestellt wird“.

Eine Unterscheidung in „Geschehensablauf“ und „rechtlicher Qualifikation“ ist m.E. nicht zielführend, da wie oben erörtert, die Schilderung des „Geschehensablaufes“ für einen juristisch ungebildeten Leser die rechtliche Qualifikation zumeist impliziert. Zielführender scheint es bei der Interpretation des § 7b MedienG auf das zweite, vom VfGH betonte Kriterium abzustellen: Wenn der VfGH betont, daß es *„kein öffentliches Interesse gibt jemanden medial angeprangert und gebrandmarkt zu sehen, dessen Schuld nach rechtsstaatlichen Regeln noch gar nicht erwiesen ist“*, so verkehrt er damit zwar dogmatisch unzulässig den Begriff der „Notwendigkeit“ und macht den Gebrauch der Rechte des Art. 10 EMRK zur zu rechtfertigenden Ausnahme. Gemeint dürfte dabei jedoch sein, daß es zum Schutze des guten Rufes und der Rechte anderer, sowie zum Schutz der Unabhängigkeit der Rechtsprechung „in einer demokratischen Gesellschaft notwendig“ sei, jene „expressions“ einzuschränken, die *„anprangern und brandmarken“*. Damit spricht der VfGH ein viel wichtigeres Kriterium an: jenes der *„press campaign“*, der Verletzung des „fair press“-Prinzipes, die es darauf abzielt, einen Beschuldigten in einem Blatt *„medial hinzurichten“* in als „Unperson“ zu kennzeichnen und stigmatisierende Eigenschaften zuzuschreiben. Dabei kann nicht auf eine einzelne sprachliche Formulierung des Journalisten („Mörder“ oder „Täter“) ankommen: Die „unfair press“ besteht darin, durch die Darstellung eines Menschen als „Unperson“ eine faire Auseinandersetzung zwischen dem Betroffenen und der Justiz sowie eine spätere Resozialisierung des Betroffenen zu erschweren. Es soll aber ausgeschlossen werden, so stellte der EGMR im Fall *Worm* gegen Österreich fest²⁵⁸, daß *„die Gewöhnung der Öffentlichkeit an das regelmäßige Spektakel von Pseudoverfahren in den Medien langfristig unliebsame Konsequenzen für die Akzeptanz der Gerichte als das rechtmäßige Forum für die Entscheidung der Schuld*

²⁵⁶ so schon *Ermacora*, Grundriß der Menschenrechte in Österreich, Wien 1988, Seite, 151

²⁵⁷ *Hanusch*, Mediengesetz: Kommentar, Wien 1998, 111

²⁵⁸ *Worm* gegen Österreich a.a.O. para.54

oder Unschuld“ haben könnte. Medien, die sich gegenüber einer Person als de facto Ankläger, Richter und Vollstrecker gebärden, und durch ihre Breitenwirkung „Strafen“ verhängen können, die jenen der Strafgerichte um nichts nachstehen, müssen in einer demokratischen Gesellschaft zum Schutze der Betroffenen beschränkt werden dürfen. Nicht das „ob“, sondern das „wie“ der Kriminalberichterstattung ist daher zu untersuchen. Die Nicht-Sanktionierung von fairer, ausgewogener Berichterstattung, ja selbst von Berichten, die ausdrücklich für eine Seite Partei ergreifen wird vor Art. 6 Abs. 2 EMRK bestehen können, solange die Berichte auf die Herabwürdigung und Vorverurteilung der betreffenden Person verzichten.

1.3. Zwischenergebnis

Schon im 19. Jahrhundert war sich der Gesetzgeber des Problem der „Medienjustiz“ bewußt. Durch die Lasserschen Artikel, die bis zur Normierung des MedienG galten wurde jeder bestraft, der Anklage oder Beweismittel veröffentlichte, um auf die Justiz Druck auszuüben. Der Gesetzgeber erkannte jedoch, daß die bloße Veröffentlichung von Akten, die dem Gericht bereits bekannt sind oder bekannt werden, per se nicht geeignet ist, Einfluß auf die Justiz zu nehmen. Der Mediengesetzgeber normierte sodann die Bestimmung des § 23 MedienG, der wegen seines engen zeitlichen Geltungsbereiches „totes Recht“ darstellt. Die heikle Phase des Vorverfahrens wurde nur durch zivilrechtliche Bestimmungen geschützt. Eine ausdrückliche Sanktionierung allfälliger Verstöße gegen die Unschuldsvermutung wurde nicht sanktioniert. Nach einem Erkenntnis des VfGH über die Verletzung der Unschuldsvermutung durch den ORF und praktischer Anlaßfälle in den Medien, normierte der Gesetzgeber die Bestimmung des § 7b MedienG und verpflichtete die Medien, die Unschuldsvermutung zu respektieren. Diese Bestimmung resultiert nicht zuletzt aus einer positiven Gewährleistungspflicht des Staates: Der Staat hat dafür Sorge zu tragen, daß ein faires Verfahren nicht durch Medienberichte torpediert wird. Diese Bestimmung wurde vor allem von seiten der Medien als Eingriff in die Rechte nach Art. 10 EMRK aufgefaßt und vor dem VfGH bekämpft. Der VfGH verwarf die Bedenken zu Recht: „Es gibt

kein öffentliches Interesse jemanden medial angeprangert und gebrandmarkt zu sehen, dessen Schuld nach rechtsstaatlichen Regeln noch gar nicht erwiesen ist“. Die vom VfGH aufgeworfene Differenzierung zwischen sanktionsloser Schilderung des „Geschehensablaufes“ und sanktionierter „rechtlicher Würdigung“ und Antizipation des Schuldvorwurfes läßt in der Praxis jedoch manchmal unlösbare Probleme entstehen. Meines Erachtens sollte daher die vom VfGH vorgenommene Betonung der „Brandmarkung“ genauer analysiert werden. Es soll nicht so sehr darauf geachtet werden, welcher Worte sich ein Journalist bedient, sondern der Gesamteindruck eines publizistischen Werkes, der Kontext in dem es publiziert wird (Bildwahl, Schlagzeilen, Tendenz des Artikels, Ausgewogenheit), muss analysiert werden.

1.4.Zum normativen Gehalt des § 7b MedienG

1.4.1. Schutzzweck der Norm:

§ 7b MedienG will einerseits ungerechtfertigte Beeinflussung des Strafverfahrens durch Medienberichterstattung verhindern, andererseits den Betroffenen vor dem Medienpranger bewahren. Anstatt das Medienunternehmen zu bestrafen, wählte der Gesetzgeber einen, dem Betroffenen zukommenden zivilrechtlichen Entschädigungsanspruch für die „erlittene Kränkung²⁵⁹“. Mißverständlich hat der Gesetzgeber die Bestimmung in den Abschnitt „Persönlichkeitsschutz“ gesetzt. Folgt man dem historischen und teleologischen Anliegen des § 7b MedienG, dann handelt es sich bei dieser Bestimmung primär um den Schutz des strafrechtlichen Verfahrens und das Recht des Beschuldigten, vor einem Schuldspruch nicht als schuldig gebrandmarkt zu werden. Für diese Auslegung spricht auch das Faktum, daß der Ausschlußgrund des § 7 Abs 2 Z3 (Einverständnis zur Veröffentlichung) nicht zum tragen kommt. Schutzobjekt ist das „fair trial“²⁶⁰. Auf die Persönlichkeit des Betroffenen, auf sein strafrechtliches Vorleben und seine

²⁵⁹ In der Praxis hat sich dieser Weg als nicht gerade glücklich erwiesen. Daß der Entschädigungsanspruch nicht selten Menschen zuerkannt wird, die eine Tat tatsächlich begangen haben, führt dazu, daß Richter diesen Betrag gerne mindern oder §7b MedienG sehr restriktiv auslegen. In der Praxis haben Rechtsanwälte durch § 7b MedienG eine günstige Einnahmequelle für ihre Honorare gefunden. In mehreren spektakulären Fällen haben sich Anwälte etwaige Ansprüche zedieren lassen.

²⁶⁰ *Brandstetter/ Schmid*, Kommentar zum Mediengesetz, 2. Auflage, Wien 1999, 102 Rz 32

Ehre, kommt es ja gerade nicht an. Vielmehr soll, quasi als „Nebenprodukt“, das persönliche Recht des Beschuldigten, nicht gebrandmarkt zu werden, geschützt werden. Der Gesetzgeber will mit § 7b MedienG *jeden* Beschuldigten, auch den unehrenhaften Straftäter vor Medienjustiz schützen und ihm ein faires Verfahren nach Art. 6 Abs. 2 EMRK garantieren.

1.4.2 zeitlicher Geltungsbereich

Der Schutz des § 7b MedienG setzt beim ersten aufkommenden strafrechtlichen Verdacht gegen eine konkrete Person ein²⁶¹. Einer gerichtlich strafbaren Handlung „verdächtig“ kann jemand auch sein, bevor oder ohne daß staatliche Behörden einschreiten²⁶². Auch im JAB betont, daß ein Journalist oftmals nicht wissen kann, ob irgendeine Verfolgungshandlung gesetzt wurde²⁶³. Auf das Vorliegen einer behördlichen Verfolgungshandlung kommt daher es nicht an²⁶⁴. Eine andere Interpretation würde das Ziel des § 7b MedienG untergraben, da sich mediale Verurteilungen, die zeitlich vor der Einleitung des Verfahrens eines gerichtlichen Strafverfahrens liegen, auf das spätere Gerichtsverfahren auswirken können²⁶⁵. Der Schutz des § 7b MedienG endet mit der rechtskräftigen Beendigung des strafrechtlichen Verfahrens. Wird ein Beschuldigter auch nur von einem Teil der Anklage freigesprochen, so kann er bezüglich dieses Faktums keinen Entschädigungsanspruch nach § 7b MedienG fordern, sondern sich nur noch auf ehrenstrafrechtliche Bestimmungen stützen²⁶⁶.

§ 7b MedienG scheidet auch dann aus, wenn der Staatsanwalt die Anzeige zurücklegt (§90 StPO) und auch ein Privatankläger nicht mehr anklageberechtigt ist (§ 48 StPO), da zu diesem Zeitpunkt die behördliche

²⁶¹ Hanusch, a.a.O., 110

²⁶² OGH 4Ob 385/97i, MR 1998, 126

²⁶³ JAB 1992 (4,5) *Foregger/Litzka*, Kommentar zum MedienG, Wien 1993, 82ff

²⁶⁴ *Hager/Walenta*, Persönlichkeitsschutz im Straf- und Medienrecht, Wien 1995, 56

²⁶⁵ VfSlg, 12086

²⁶⁶ Unklar daher OLG Innsbruck 6 Bs 33/95, MR 1995, 95 indem einem Polizisten eine Entschädigung zugesprochen wurde, obwohl wegen der inkriminierten Straftat das Verfahren bereits eingestellt wurde.

Verfolgung endet. Der Beschuldigte soll, wie *Hanusch*²⁶⁷ zu Recht betont nicht ad infinitum abgesichert werden. Der Schutz bleibt nur so lange bestehen, solange es die theoretische Chance eines Strafverfahrens gegen den Beschuldigten in der von den Medien berichteten Angelegenheit gibt. Konsequenterweise kann der Schutz nach § 7b MedienG auch wieder aufleben, wenn - etwa durch mediale Berichterstattung oder durch das Auftauchen neuer Beweise- Umstände bekannt werden, die eine Wiederaufnahme des Verfahrens oder eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand möglich machen. Ein Journalist, der über neue Umstände berichtet, die dazu führen können, daß eine bereits freigesprochene Person eine Wiederaufnahme zu erwarten hat, muss demnach wieder die Unschuldsvermutung beachten.

1.4.3. Erkennbarkeit des Betroffenen

§ 7b MedienG setzt keine Erkennbarkeit des Betroffenen für einen größeren Personenkreis voraus²⁶⁸. Auch der *OGH*²⁶⁹ betont, daß die „Betroffenheit“ einer Person nach § 7b MedienG nicht erst dann vorliegt, wenn sie ein größerer Personenkreis als Objekt der publizistischen Vorverurteilung zu erkennen vermag. *Swoboda*²⁷⁰ und *Hanusch*²⁷¹ und wohl auch *Brandstetter/ Schmid*²⁷² betonen, daß der Betroffene aber zumindest für irgend jemanden, der nicht ohnehin unmittelbar informiert ist, erkennbar sein muss. Meines Erachtens sollte gemäß dem Ziel der Bestimmung darauf abgestellt werden, ob die zur Strafverfolgung berufenen Personen, vor allem Laienrichter und Richter die betroffene Person nach Konsum des Medienberichtes identifizieren können. In bestimmten Verfahrensstadien kann dieser „Laienrichter“ freilich jedermann sein, da noch keine Auswahl der Geschworenen oder Schöffen getätigt wurde. Da § 7b MedienG vor allem dem Schutz des unabhängigen Strafverfahrens dient, werden demnach Berichte, die so weit anonymisiert sind, daß der von niemandem erkannt wird, nicht unter § 7b MedienG fallen können (dies könnte

²⁶⁷ *Hanusch* a.a.O., 112

²⁶⁸ *Brandstetter/ Schmid*, a. a. O., 99 Rz 21

²⁶⁹ 14 Os 42, 43/95-8

²⁷⁰ *Swoboda*, Das Recht der Presse, Wien 1997, 76

²⁷¹ *Hanusch*, a.a.O., 111

²⁷² *Brandstetter/ Schmid*, a. a. O., 99 Rz 20

etwa durch eine dem Leser bekannt gegebene Veränderung von Zeit, Ort und Verwendung eines alias Namen erfolgen). Wurde über die betroffene Person jedoch schon in einem anderen Medium berichtet, so muss m.E. von einer Erkennbarkeit ausgegangen werden.

1.4.4. Erlittene Kränkung

Strittig ist, ob der Antragsteller eine „erlittene Kränkung“ nachzuweisen hat. So betont Weis²⁷³, daß eine Kränkung dann nicht vorliege, wenn die inkriminierte Textstelle unter Berücksichtigung des Gesamtinhaltes keine wesentliche Bedeutung zukomme. § 7b MedienG, so Weis, „*stelle nur auf Publikationen wesentlichen Inhaltes und mit wesentlicher Bedeutung ab*“. Der Grundsatz „*minima non curat praetor*“, so Weis, „*müßte auch hier gelten*“. Abgesehen davon, daß die österreichische Rechtsordnung den von Weis erwähnten Grundsatz nicht kennt, ist kein Grund ersichtlich, daß unbedeutende Publikationen einen Anspruch ausschließen würden. Der Schutz des fairen Verfahrens wird von der Konvention für jedermann und für jedes strafrechtliche Delikt gewährleistet. Auch eine Wortinterpretation der Bestimmung kommt zu diesem Ergebnis: Die Worte „erlittene Kränkung“ bedeuten weder grammatikalisch noch logisch, daß es über die Gesetzesverletzung hinaus einer Kränkung bedarf²⁷⁴. Weiters können auch Teile von Veröffentlichungen zu Entschädigungen führen, denen im Zusammenhang mit der Gesamtpublikation keine wesentliche Bedeutung und nur wenig Gewicht zukommt²⁷⁵. Zu betonen ist, daß eine erlittene Kränkung selbst dann vorliegt, wenn nach den Umständen des Falles angenommen werden konnte, daß der Betroffene mit der Vorverurteilung einverstanden ist²⁷⁶.

1.4.5. als überführt oder schuldig hinstellen

§ 7b MedienG stellt nicht auf ein Medieninhaltsdelikt ab²⁷⁷. Anspruchsbegründend sind Berichte, die den Betroffenen „*als überführt oder*

²⁷³ Weis, Glossar zu OLG Innsbruck 6 Bs 33/95, MR 1995/95

²⁷⁴ OLG Wien 24 Bs 209/97, MR 1997, 249

²⁷⁵ OLG Innsbruck 6 Bs 33/95

²⁷⁶ OLG Wien, 18 Bs 123/96, MR 1996, 234

²⁷⁷ 14 Os 42, 43/95

schuldig hinstellen oder ihn als Täter dieser strafbaren Handlung und nicht bloß als tatverdächtig bezeichnen“. Sanktioniert wird das Überschreiten der Grenze zwischen Verdacht und sicherer Täterschaft. Ob die als überführt oder schuldig hingestellte Person die vorgeworfene Tat tatsächlich begangen hat, ist im Hinblick auf § 7b MedienG nicht entscheidend²⁷⁸. Jeder Bericht muss so abgefaßt werden, daß erkennbar ist, daß es sich bloß um eine Mutmaßung über die Schuld des Täters handelt²⁷⁹. Nach herrschender Lehre macht auch eine noch so gründliche, keinen Zweifel offen lassende Recherche, ja sogar ein Augenzeugenbericht des Journalisten, den Medieninhaber ersatzpflichtig²⁸⁰, wenn er den Betroffenen als schuldig hinstellt.

Als überführt und schuldig hingestellt wird auch derjenige, von dem aus dem Bericht zu entnehmen ist, daß Erhebungen sowie das Strafverfahren insgesamt zwar noch im Gange sind, dem aber die Täterschaft deutlich unterstellt wird²⁸¹. Den belastenden Sachverhalt richtig wiederzugeben ist solange zulässig, sofern die verurteilende Schlußfolgerung unterbleibt. Tatverdacht und Schuldnachweis sind auseinanderzuhalten²⁸². Eine formale Distanzierung am Ende eines Artikels genügt zur Vermeidung einer Entschädigung dann nicht, wenn aufgrund der Gesamttendenz beim „durchschnittlichen aufmerksamen Leser“ kein Zweifel an der Schuld des Verdächtigen aufkommen soll. Bei der Prüfung, ob die Verletzung der Unschuldsvermutung durch eine Überschrift allein erfolgt, ist darauf abzustellen, ob die Überschrift den Eindruck einer vollständigen Information vermittelt, oder ob sie nur einen Kurzhinweis auf den folgenden Artikel gibt.

Dieser Ansatz ist zu präzisieren: Sinn und Zweck der Vorschrift des §7b MedienG ist es, schädliche Einflüsse auf ein nachfolgendes Strafverfahren zu schützen. Der Medien konsumierende (Laien-) Richter, soll möglichst

²⁷⁸ OLG Wien, 27 Bs 412/94

²⁷⁹ Hager/Walenta, Persönlichkeitsschutz im Straf- und Medienrecht, Wien 1995, 56

²⁸⁰ Graff, Brief als Justizausschuß- Obmann an den Verband der österreichischen Zeitungsherausgeber vom 7.12.1992, siehe dazu Swoboda, Das Recht der Presse, Wien 1997, 76

²⁸¹ so auch OLG Wien 18 Bs 240/ 95, MR 1996, 19

²⁸² Brandstetter/Schmid, a. a. O., 98 Rz 13

unbefangen an einen Fall herantreten können. Es kann für eine Anspruchsberechtigung nicht darauf ankommen, ob ein Journalist den „Geschehensablauf“ (dann kein Anspruch) oder „die rechtliche Qualifikation“ der Tat (dann Anspruch) vornimmt. Vielmehr muss, wie oben angedeutet auf den „Kampagnencharakter“ der medialen Berichterstattung abgestellt werden und der Text in seinem Kontext beurteilt werden. Das Gericht muss im Einzelfall überprüfen, ob die Berichte so abgefaßt wurden, daß bei einem unbefangenen Leser der Eindruck entsteht, der Betroffene ist dieses Deliktes bereits komplett überführt worden. Dieser „Kampagnencharakter“ zeichnet sich durch Vorliegen mehrerer stilistischer Elemente aus: entstellende Fotos, besonders einseitige und gegen den Beschuldigten zugespitzte Berichterstattung, Verletzung des Grundsatzes „audiatur et altera pars“, verkürzende Schlagzeilen. Liegen diese Elemente vor, kann es nicht mehr darauf ankommen, ob der Journalist durch geschicktes Formulieren einem Anspruch nach § 7b MedienG entgehen wollte. Will ein Medium seinem Leser durch grafische, bildliche und textliche Aufmachung signalisieren, daß der Betroffene der Täter ist, obwohl dieser noch nicht verurteilt ist, so begründet dies einen Ersatzanspruch. Denn stets muss in einem Bericht darauf hingewiesen werden, daß es sich um Beweise, Indizien und Hinweise handelt. Diese Beweise dürfen von einem Journalisten zwar gegeneinander abgewogen werden. Stets muss jedoch zum Ausdruck gebracht werden, daß ein unbefangenes Gericht über den berichteten Fall zu entscheiden hat. Wie bei § 7a MedienG soll der Anprangerungseffekt, der einer vorverurteilenden Berichterstattung innewohnt, vermieden werden. Denn diese Stigmatisierung kann zu einer Beeinflussung der Richter und Laienrichter sowie aller übrigen am Prozeß beteiligten Personen führen. Dieser Schutz des fairen Verfahrens unterliegt nach Art 6 EMRK keinerlei Einschränkungen. Selbst Personen, die im öffentlichen Interesse stehen, haben ein Recht auf Einhaltung dieser Prinzipien²⁸³. Bei der Beurteilung ob, eine Person als „überführt oder schuldig hingestellt“ wird, hat keine rein formale Beurteilung²⁸⁴ des Berichtes zu

²⁸³ Worm gegen Österreich, a.a.O.

²⁸⁴ Beispiel: der Verfasser eines Artikels verletzt mehrmals die Unschuldsvermutung und schreibt Schlußsatz floskelhaft „natürlich gilt die Unschuldsvermutung“

erfolgen. Es muss auf die gesamte Tendenz der Publikation und die sich aus ihr ergebende Darstellung des Betroffenen als zweifellos Schuldigen Bedacht genommen werden²⁸⁵.

1.4.5.1. Judikaturbeispiele

Die Judikatur zu diesem Problem ist einzelfallbezogen und widersprüchlich. Ein Grund mag daran liegen, daß nur wenige Fälle vor den OGH gebracht werden können und daher die verschiedensten OLG- Sprengel unterschiedliche Auffassungen vertreten können. Die schwere juristische Faßbarkeit dieses Problemes zeigt sich exemplarisch im sogenannten „Briefbombenfall²⁸⁶“. Die Zeitschrift *NEWS* veröffentlichte am Beginn der Briefombenattentatsserie einen Artikel über mutmaßliche Täter aus der rechtsextremen Szene, die der Terrorattentate verdächtigt und - nach Erscheinen des Artikels - freigesprochen wurden: In diesem Fall stellte das OLG Wien fest, daß plakativ und hervorstechend gehaltenen Teile der Berichterstattung sowie die Gesamttendenz den Antragsteller als überführt darstellen. Die sei insbesondere durch die Überschriften „Täter. Ihre irre Welt“ sowie „Terror für den Führer“ und „Die Täter. Sie galten als harmlose Spinner. Jetzt wurden sie als Briefbombenterroristen verhaftet“ erfolgt. Diese Berichterstattung, so das OLG ergebe beim durchschnittlichen Leser den Eindruck, daß es sich beim Antragsteller um einen überführten Täter handle.

Das Erstgericht wiederum entschied in diesem Fall genau gegenteilig: Das Entschädigungsbegehren nach § 7b MedienG wurde mit der Begründung abgewiesen, daß durch die inkriminierten Textstellen in Wahrheit nur das Vorliegen eines Tatverdachtes vermittelt werde. Diese diametralen Standpunkte der Gerichte zeigen, daß die anzustellende Gesamtbetrachtung bzw. der Gesamteindruck eines Medienberichtes mit den subjektiven Wertungen des jeweiligen Richters belastet ist und daher zu höchst unsicheren Ergebnissen führen kann²⁸⁷. Dies zeigt sich auch in jenen Fällen, in denen

²⁸⁵ OLG Wien 18 Bs 240/ 95, MR 1996, 19ff

²⁸⁶ OLG Wien 18 Bs 240/95 MR 1996, 19ff, siehe dazu auch ausführlich *Rubik* a.a.O. 140, FN 605

²⁸⁷ so auch *Rubik* a.a.O., 140

journalistische Übertreibungen von polizeilichen Pressemitteilungen zu beurteilen waren: Grundsätzlich ist es Medien gestattet, jene Informationen, die sie von der Polizei erhalten, stilistisch „aufzufetten“, zuzuspitzen und journalistisch aufzubereiten²⁸⁸. Ein gewisses Maß an Übertreibung wird wohl zulässig sein, um das Interesse des Lesers an einem Artikel zu wecken. Die Judikatur gestattet den Medien, in besonders medienwirksamen Fällen jedoch besonders scharfe Ausdrücke. So sollen Formulierungen wie „Weibsteufel“, „Giftwitwe“, „so hat sie Opfer vergiftet“ zulässige Überspitzungen von polizeilichen Pressemitteilungen und keine Verletzung der Unschuldsvermutung darstellen, sofern dem Leser vermittelt wird, daß ein Verfahren anhängig und die Ermittlungen im Laufen sind. Dies sei zwar dann nicht mehr der Fall, wenn ein Betroffener explizit als „Mörder²⁸⁹“ oder „Täter“ bezeichnet wird. Demgegenüber soll die Verwendung des Wortes „Killer²⁹⁰“ und „Mitglied einer Killerbande“ die Unschuldsvermutung des Betroffenen nicht verletzen. Als „Killer“, so führte das Gericht aus, werde umgangssprachlich ja nur jener Mensch symbolisiert, „der eine überdurchschnittliche Bereitschaft zu einer besonderen, letztlich sogar die Tötung eines Menschen in Kauf nehmende Gewalttätigkeit aufweist“. Die Verwendung des Wortes „Killer“ war im konkreten Fall kein „quantitatives oder qualitatives Mehr gegenüber der (dem Bericht zu Grunde liegende, Anm.) polizeilichen Pressemeldung, sondern eine dem belangten Medium zuzubilligende, wegen Adäquanz zu tolerierende Bezeichnung einer dem Antragsteller unterstellten Gesinnung“. Dem Antragsteller wurde durch den Artikel „kein bestimmtes Tatgeschehen, keine Tötungsabsicht und auch kein Tötungsvorsatz unterstellt“. Auch die Verwendung der Schlagzeile „Serienmord“, sowie der Satz „Auch mehrere Fälle von versuchtem Mord oder zumindest einer Absicht dürfen vorliegen“ muss keinen Anspruch begründen, wenn im darauf folgenden Artikel darauf hingewiesen wird, daß der Betroffene bloß Taten vor der Polizei gestanden hat und ein Verfahren anhängig ist²⁹¹. Dies, so stellte das Gericht fest, sei „bloß die Wiedergabe einer dem polizeilichem Ermittlungsstand entsprechenden Verdachtslage“.

²⁸⁸ OLG Graz 9 Bs 479/94

²⁸⁹ OLG Wien 24 Bs 209/97, MR 1997/ 249ff

²⁹⁰ OLG Graz, 9 Bs 479/ 94, MR 1995, 91ff

1.4.5.2. Kritik

Mit dieser formalistischen, auf die einzelne Formulierung abstellenden Interpretation verkennt die Rechtsprechung die Zielrichtungen des § 7b MedienG: Ziel soll es sein, stigmatisierende Berichte und öffentliche Vorverurteilungen von Personen zu vermeiden, um eine Beeinflussung der richterlichen Entscheidungsorgane zu verhindern. Dabei kann es nicht darauf ankommen, ob sich der Journalist durch geschickte Wortwahl strafrechtlicher Begriffe vermeidet, sondern es muss ergründet werden, ob ein Journalist, einen Verdächtigen als bereits überführten Täter hinstellen wollte. Zweifellos wurden die Betroffenen durch die Bezeichnung „Giftwitwe“, „Killer“ und „Teufelsweib“ bei vielen Lesern stigmatisiert und medial angeprangert. Dies geschah zwar nicht dadurch, daß sie dezidiert als „Mörder“ bezeichnet wurden, sondern durch geschickte sprachliche Formulierung. Es kann aber nicht darauf ankommen, ob ein Journalist, dezidiert davon spricht, jemand sei ein „Mörder“, oder ob er diesen Umstand durch die Wahl eines englischen Fremdwortes umschreibt. Die „Botschaft an den Leser“ („das ist der Täter“) und die dadurch einher gehende und vom Gesetzgeber verpönte Stigmatisierung kommt beim Rezipienten an. Damit geschieht aber genau jene, vom VfGH verpönte „Anprangerung und Brandmarkung“ als Schuldiger, die der Gesetzgeber gem. Art. 6 Abs.2 EMRK vor einem rechtskräftigen Schuldspruch zu verhindern hat. Die Materialien betonen, daß „§ 7b zwar kein Medium daran hindert, eine dringende Verdachtslage - auch unter Hinweis auf ein vorhandenes Geständnis- als solche darzustellen“. Verpönt ist jedoch die Wiedergabe durch eine „tendenziöse Verstärkung der Verdachtslage²⁹²“. Werden in einem Bericht wesentliche Fakten beweiswürdigend nach Art einer medialen Vorverurteilung abgehandelt, dann liegt ein Verstoß nach § 7b MedienG vor²⁹³. Meines Erachtens muss deshalb nicht nur die sprachliche Abfassung des Artikels untersucht werden, sondern die Gesamttendenz und der gesamte Kontext der Publikation. Kommt man zum Schluß, daß ein

²⁹¹ OLG Innsbruck 6 Bs 180/96

²⁹² JAB 1992 (4,5)

²⁹³ Rubik a.a.O. 143

Medium gegen eine verdächtige Person eine "Kampagne" startet, sie zur "Unperson" ausruft und sie durch verächtliche Worte stigmatisiert, ihr die Tat „zuschreibt“, so ist dieser Medienpranger eine Gefahr für das anschließende faire Verfahren. Entscheidend ist, ob der Betroffene durch tendenziöse, aber für sich genommen unangreifbare Formulierungen in ein Netz des Verdachts eingesponnen wird, aus dem es keinen Ausweg gibt, oder ob wesentliche Fakten unterschlagen werden, die ein anderes Licht auf den Fall legen würden²⁹⁴.

1.4.6. Vorkenntnisse des Lesers?

Bei der Prüfung einer Anspruchsbegründung nach § 7b soll es auch darauf ankommen, wie und ob andere Medien über den Vorfall berichtet haben²⁹⁵. So betonte das OLG Wien im „Weibsteufel“ Fall, daß die Vorkenntnisse der Medienrezipienten zu berücksichtigen wären. Das OLG geht davon aus, daß exzessive Medienberichterstattung zu einem Fall auch ein breiteres Wissen des Lesers eines Artikels über den Kriminalfall bedingt. Der Artikel müsse in diesem Gesamtzusammenhang bewertet werden. Berichte über spektakuläre Kriminalfälle, die in anderen Medien und vor allem im Fernsehen berichtet wurden, seien daher anders zu beurteilen.

Meines Erachtens kann nicht generell davon ausgegangen werden, daß Medienkonsumenten mehrere Medien konsumieren. Es kann auch nicht angehen, daß Vorverurteilungen in anderen Medien, Journalisten ermuntern dürfen, ihre Berichte „schärfer“ und „zugespitzter“ zu verfassen. Meines Erachtens ist deshalb jedes Medium für sich zu betrachten, da immer davon auszugehen ist, daß ein beträchtlicher Anteil der Medienrezipienten ihre Information nur aus einem Medium bezieht.

1.4.7. Zwischenergebnis

²⁹⁴ so auch Berka, Aktuelle Probleme des Persönlichkeitsschutzes im Medienbereich, Journal für Rechtspolitik 4, 1996, 237f

²⁹⁵ OLG Wien, 24 Bs 121/97, MR 1997, 138ff

§ 7b MedienG wurde zur Umsetzung der in Art. 6 Abs. 2 EMRK garantierten und durch die Straßburger Instanzen und den VfGH entwickelten Grundsätze des Schutzes der Unschuldsvermutung normiert. Das besondere der Bestimmung besteht darin, daß der Gesetzgeber im Gegensatz zu § 21 MedienG das Risiko der Durchsetzung des Anspruches auf Einhaltung der Unschuldsvermutung dem Betroffenen auferlegt. Anders als bei den ehrenstrafrechtlichen medienstrafrechtlichen Bestimmungen ist der Schutzzweck des § 7b Medien ja nicht die Ehre des Betroffenen, deren Verteidigung im Belieben des Betroffenen steht, sondern das staatliche Interesse in einem fairen staatlichen Verfahren mediale Vorverurteilung zu verhindern.. § 7b MedienG dient vielmehr der Sicherung des öffentlichen Interesses eines fairen Verfahrens. Dieses öffentliche Interesse ist jedoch vom Betroffenen auf seine Kosten durchzusetzen. Fraglich ist, ob die Übertragung dieses Prozeßrisikos den Anforderungen der staatlichen Gewährleistungspflicht entspricht.

§ 7b MedienG schützt jedenfalls jeden Beschuldigten ab Einsetzen des ersten Verdachtes, egal ob er staatlicherseits oder von Journalisten geäußert wird. Dieser Schutz endet erst bei Beendigung des Strafverfahrens, kann aber unter Umständen wieder aufleben. § 7b setzt eine Erkennbarkeit des Betroffenen zumindest insoweit voraus, daß zumindest der mit der Sache vertraute oder ein potentieller (Laien-)richter den Beschuldigten identifizieren kann. Weiters ist § 7b bei jeder Verletzung der Unschuldsvermutung anwendbar. Einen allfälligen Grundsatz „*minimat non curat praetor*“, wie von Teilen der Lehre vertreten, kennt das Medienrecht nicht.

Probleme bereitet der Rspr. das Tatbestandselement „als überführt und schuldig hinstellen“. Vor allem die in den Materialien und vom VfGH vorgenommene Unterscheidung zwischen „Schilderung eines Sachverhaltes“ und „Unterstellung der Täterschaft“ stellt die Praxis vor scheinbar unlösbare Probleme. In einigen Entscheidungen scheint die Rspr. übers Ziel zu schießen. So wurden Schilderungen wie „Killer“, „Serienmord“ als nicht

tatbestandsmäßig angesehen. Diese Rspr. läßt sich nicht nachvollziehen, ist kritikwürdig und ist vielleicht aus der konkreten Situation des jeweiligen Einzelfalls zu erklären. Eine einheitliche Rechtsprechung fehlt, da in der Regel die OLG letztinstanzlich entscheiden. Meines Erachtens sollte verstärkt auf das Vorliegen des „Kampagnencharakters“ abgestellt werden. Es muss auf die gesamte Tendenz des inkriminierten Artikels abgestellt werden. Formale Distanzierungen am Ende des Artikels genügen nicht.

1.5. Die Ausschlußgründe nach § 7b MedienG

1.5.1. Sitzungsberichte

Gemäß § 7b Abs. 2 Z. 1 MedienG besteht für den Betroffenen kein Ersatzanspruch, wenn es sich um einen wahrheitsgetreuen Bericht über eine Verhandlung in einer öffentlichen Sitzung des Nationalrates, des Bundesrates, der Bundesversammlung, eines Landtages oder eines Ausschusses eines dieser allgemeinen Vertretungskörper handelt. Diese Bestimmung wirft, insbesondere im Hinblick auf das oben erörterte Urteil des EGMR im Fall *Allenet de Ribbemont* Probleme auf. Anders als bei der Straffreiheit von Verhandlungsberichten nach § 6 Abs. 2 MedienG kann sich der Betroffene gegen eine Verletzung der Unschuldsvermutung durch Abgeordnete gegen diese in der Regel nicht effektiv zur Wehr setzen. Im Gegensatz zu Klagen nach ehrenbeleidigungsrechtlichen Vorschriften sieht weder das Straf- noch das Zivilrecht Entschädigungsklagen vor, wenn der Betroffene dessen Unschuldsvermutung verletzt wurde wegen der Tat tatsächlich verurteilt wurde. Gerade die Unschuldsvermutung mißachtende Zurufe von politischen Funktionären an die Justiz kann die Entscheidungsfindung von Richtern und somit ein faires Verfahren massiv beeinflussen. Gerade in politisch heiklen Prozessen (man erinnere sich an die Erklärung des Innenministers vor dem Nationalrat in der *Causa Fuchs*²⁹⁶) kann durch unbedachte Äußerungen das Recht des Beschuldigten auf Wahrung der Unschuldsvermutung verletzt werden.

1.5.2. Strafurteil erster Instanz

§7 b Abs.2 Z 2 MedienG sieht weiters vor, daß ein Anspruch dann nicht besteht, wenn es sich um einen wahrheitsgetreuen Bericht über ein Urteil erster Instanz handelt und dabei zum Ausdruck gebracht wird, daß das Urteil nicht rechtskräftig ist. Wie die Erläuterungen zu §7b MedienG und eine teleologische Interpretation klarstellt, kann es sich bei den Urteilen nach Abs.2 Z 2 selbstverständlich nur um verurteilende, nicht rechtskräftige Urteile gem. § 260 StPO handeln. Der Schuldspruch ist nicht rechtskräftig, wenn die Rechtsmittelfrist noch nicht abgelaufen ist oder bereits Rechtsmittel angemeldet wurden. Der Verurteilte soll bereits als in erster Instanz überführter und schuldig gesprochener Täter hingestellt werden können²⁹⁷. Die Medien sollen nicht mehr verpflichtet sein, den Verdächtigen bloß als tatverdächtig zu bezeichnen. Der Schutz des Betroffenen sei gegenüber §7b Abs 1 abgeschwächt, es sei denn das Medium vergißt auf die fehlende Rechtskraft des Urteils hinzuweisen. Die Medien müßten jedoch auch bei fehlender Rechtskraft die Unschuldsvermutung in abgeschwächter Form aufrecht erhalten. In diesem Fall soll ein weniger strenger Maßstab anzuwenden sein, als bei einer Veröffentlichung vor dem Urteil²⁹⁸. Geht der Bericht über das noch nicht rechtskräftige Strafurteil erster Instanz tendenziös hinaus²⁹⁹, so besteht der Entschädigungsanspruch weiter. Wenn bei einem Bericht über ein Strafurteil erster Instanz der Hinweis auf die mangelnde Rechtskraft unterlassen wird oder der Eindruck der Rechtskraft erweckt wird, ist der Anspruch nach § 7b MedienG ebenso gegeben³⁰⁰.

Diese Bestimmung ist im Hinblick auf Art. 6 Abs. 2 EMRK zu hinterfragen: Wie in den EBRV³⁰¹ zum MedienG dargelegt, dient § 7b der Umsetzung der positiven Gewährleistungspflichten des Staates nach Art. 6 Abs. 2 EMRK. Eine Abschwächung dieses Verfahrensschutzes nach einem verurteilenden, nicht

²⁹⁶ zitiert in: *Vasek*, Ein Funke genügt..... Der Fall Briefbomben. Der Fall Fuchs. Wien 1999, Anhang

²⁹⁷ *Hanusch*, A. a. O, 113

²⁹⁸ *Hager/Walenta*, Persönlichkeitsschutz im Straf- und Medienrecht, Wien 1995, 57

²⁹⁹ Pkt. II. der Erläuterungen zu §7b MedienG, *Foregger/Litzka*, MedienG, Wien 1993, 85

³⁰⁰ *Brandstetter/Schmid*, a. a. O., 101 Rz 27

³⁰¹ EBRV 1992, 17f

rechtskräftigen Urteil erster Instanz ist der EMRK nicht zu entnehmen. Art. 6 Abs. 2 EMRK stellt ausdrücklich klar, daß bis zum gesetzlichen Nachweis seiner Schuld vermutet wird, daß der wegen einer strafbaren Handlung Angeklagte unschuldig ist. Der gesetzliche Nachweis der Schuld ist jedoch erst dann gegeben, wenn der Beschuldigte rechtskräftig verurteilt ist. Dies ist bei der Ergreifung eines Rechtsmittels mit aufschiebender Wirkung jedoch nicht der Fall. Eine Einschränkung der Unschuldsvermutung zu Gunsten Art. 10 EMRK ist nicht normiert. Solange ein Urteil eines Strafgerichtes erster Instanz nicht rechtskräftig ist, treten auch die damit verbundenen Übel für den Beschuldigten nicht ein. Der Beschuldigte hat weiters nach wie vor gegenüber dem Staat den Anspruch vor Medienkampagnen und Vorverurteilungen geschützt zu sein, um weiterhin ein faires Verfahren zu genießen. Der Gesetzgeber hat durch die Zurverfügungstellung von Rechtsmitteln dem Beschuldigten die Möglichkeit eingeräumt, eine neue richterliche Entscheidung zu bewirken, da Urteile fehlerhaft sein und im Einzelfall Unrecht schaffen können. Solange über diese Rechtsmittel nicht rechtskräftig entschieden ist, gilt der Beschuldigte und in erster Instanz Verurteilte als unschuldig. Eine Privilegierung eines vorverurteilenden Berichtes, wie dies § 7b Abs. 2 Z 2 MedienG vornimmt, steht mit den Anforderungen, die Art. 6 Abs. 2 EMRK statuiert nicht im Einklang. Das Gerichtsurteil kann zwar zweifellos zitiert werden, eine vorverurteilende Kampagne kann mit einer Verurteilung in erster Instanz aber nicht legitimiert werden, da der Beschuldigte eben noch nicht rechtskräftig verurteilt ist. Auch die Judikatur scheint diese Einschätzung zu teilen: Bei der Beurteilung des Ausschlußgrundes nach Z 2 kommt es auf den Gesamteindruck des Artikels an. Wenn der Überschrift ein eigenständiger und vollständiger Informationscharakter zukommt (etwa „Lebenslang für S.“), reicht ein unauffälliger Hinweis auf die mangelnde Rechtskraft nicht aus, um zum Ausdruck zu bringen, daß das Urteil nicht rechtskräftig ist³⁰². Angesichts dieser Judikatur ist nicht ganz ersichtlich, welchen Anwendungsbereich der Ausschlußgrund überhaupt hat. Denn wird ein erstinstanzliches Urteil zitiert und auf die fehlende Rechtskraft verwiesen, so nimmt der Journalist ohnedies

³⁰² Brandstetter/ Schmid, a. a. O., 101 Rz 27; OLG Wien 18 Bs 156/97; OLG Wien 24 Bs 170/97,

nicht die, von der Judikatur für einen Entschädigungsanspruch geforderte, rechtliche Subsumtion der Tat vor. Ein Tatsachenbericht über eine Verhandlung unter Hinweis auf die fehlende Rechtskraft kann aber, im Falle des Nichtvorliegens einer Pressekampagne ohnedies keinen Entschädigungsanspruch auslösen.

1.5.3. öffentliches Geständnis

§7b Abs 2 Z3 MedienG sieht des weiteren einen Ausschluß des Entschädigungsanspruch dann vor, wenn der Betroffene öffentlich oder gegenüber einem Medium die Tat eingestanden und dies nicht widerrufen hat³⁰³. § 7b MedienG unterscheidet somit zwischen dem in §7b Abs. 2 Z3 abgelegten und jenem gegenüber Strafbehörden abgelegten Geständnis. Ein vor den Organen der Sicherheitsbehörden oder vor dem Untersuchungsrichter abgelegtes und den Medien nur indirekt bekannt gewordenes Geständnis reicht nicht aus um den Anspruch abzuwehren³⁰⁴. Dem Beschuldigten muß weiters völlig klar sein, daß er gegenüber einem Medium ein Geständnis abgibt. Die formalen Aufforderungen an so eine Willenserklärung werden streng zu interpretieren sein. Es genügt nicht, daß nur nach äußeren Umständen angenommen werden konnte, daß der Betroffene auf den Schutz der Unschuldsvermutung verzichtet, indem er einem vorverurteilenden Bericht zustimmt³⁰⁵. Tritt der Journalist „under cover“ auf, so kommt der Ausschlußgrund freilich nicht zum tragen. Der Betroffene muß wissen, daß er gegenüber einem Medium ein Geständnis abgibt³⁰⁶

Der Betroffene kann das, gegenüber den Strafverfolgungsbehörden abgegebene Geständnis aufrecht erhalten, jedoch öffentlich und gegenüber dem Medium einen Widerruf anbringen, um sich so vor den Medien wieder zu schützen und

OLG Wien 10 Bs 379/98

³⁰³ *Brandstetter/ Schmid*, a. a. O., 101 Rz 29

³⁰⁴ *Brandstetter/ Schmid*, a. a. O., 101 Rz 29. So lehnte etwa das OLG Wien 1R 99/96b zu §78 UrhG, Revisionsrekurs zurückgewiesen OGH 4 Ob 2226/96y) einen Ersatzanspruch einer Verdächtigen ab, die den Journalisten im Gerichtssaal zurief: „Juhu! Ich bin es, die schwarze Witwe, die Giftmörderin!“. Ob darin wirklich ein konkludentes Geständnis gesehen werden kann, ist m.E. fraglich. Siehe dazu auch *Swoboda*, Das Recht der Presse, Wien 1997, 74

³⁰⁵ OLG Wien 18 Bs 123/96, MR 1996, 234

seine Ansprüche auf Entschädigung zu wahren³⁰⁷. Dieser Widerruf des Geständnisses muß nicht öffentlich oder gegenüber dem Medium abgegeben werden, doch muß das Medium davon eindeutig und rechtzeitig Kenntnis erlangen³⁰⁸ oder bei Aufwendung der gebotenen journalistischen Sorgfalt davon Kenntnis erhalten müssen.

Ein in der Öffentlichkeit oder vor einem Medium abgelegtes Geständnis kann als „äußerer Sachverhalt“ jederzeit wiedergegeben werden. Problematisch ist die mediale Rezeption von Geständnissen, die Sicherheits- und Justizbehörden sowie Rechtsvertreter an die Presse weiterleiten. Die Judikatur geht sogar davon aus, daß diese Geständnisse, die den Journalisten zumeist durch sicherheitspolizeiliche Pressemitteilungen der Sicherheitsbehörden zukommen, in journalistisch „sehr pointierter Form³⁰⁹“ berichtet werden dürfen³¹⁰.

M. E. ist ein strenger Maßstab anzulegen: In den Materialien zu § 7b MedienG³¹¹ wird betont, daß ein Geständnis nur ohne tendenziöse Verstärkung wiedergegeben werden darf, um Ansprüche nach § 7b Abs. 2 Z3 MedienG zu verhindern. Der Gesetzgeber hat in § 7b Abs 2 MedienG jene Fälle vorgezeichnet, in denen ein Ersatzanspruch ausscheidet: Dies ist dann der Fall, wenn der Betroffene das Geständnis öffentlich oder gegenüber einem Medium abgegeben und es noch nicht widerrufen hat. Der Gesetzgeber akzeptiert somit die persönliche Entscheidung des Betroffenen, sich vor den Medien als Täter zu deklarieren und medial auch als solcher beschrieben zu werden. Anders liegt der Fall bei einem Geständnis, daß von einem Betroffenen in einem geheimen Vorverfahren gegenüber den Sicherheitsbehörden abgegeben wurde. Es gilt zwar zweifellos als „äußerer Sachverhalt“ über den berichtet werden darf. Dies

³⁰⁶ Brandstetter/ Schmid, a. a. O., 101 Rz 30

³⁰⁷ Hanusch, A. a. O, 114

³⁰⁸ Rubik a.a.O., 145

³⁰⁹ OLG Wien, 24 Bs 121/97, MR 1997, 138ff

³¹⁰ vgl. dazu m.E. zu extensiv OLG Innsbruck 6 Bs 141/96, Formulierungen wie „Ehemann und Freund vergiftet“, „beide Opfer vergiftet“, „die Verdächtige ging immer nach dem gleichen Muster vor“ blieben unbeanstandet, da nach einer „Gesamtbetrachtung“ des Berichtes nur eine Verdachtslage und ein Geständnis als „äußerer Sachverhalt“ wiedergegeben wurde, vgl. dazu aber auch in anderem Zusammenhang wesentlich restriktiver 4 Ob 66/99f, MR 1999, 150ff

³¹¹ Erl. zu § 7b MedienG/ JAB 1992, 4,5

gestattet dem Journalisten jedoch nicht, die Schuld des Betroffenen durch geschickte Formulierungen zu antizipieren und seine Unschuldsvermutung zu verletzen. Besondere stilistische Überspitzungen, wie etwa „Serienmord!“, „Opfer vergiftet!“, scheinen mit § 7b MedienG nicht in Einklang zu bringen sein.

1.5.4. Live Sendungen

§ 7b Abs 2 Z4 MedienG ist der Bestimmung des § 6 Abs 2 Z4 MedienG nachgebaut und sieht trotz Verletzung der Unschuldsvermutung einen Entfall des Entschädigungsanspruch dann vor, wenn es sich bei dem Bericht um eine unmittelbare Ausstrahlung im Rundfunk (Live-Sendung) handelt, ohne daß ein Mitarbeiter oder Beauftragter des Rundfunks die gebotene journalistische Sorgfalt außer acht gelassen hat. Zu beachten ist in Analogie zu §6 MedienG, daß eine durch den Rundfunk veranlaßte Wiederholung der Live-Sendung nicht privilegiert ist (arg. „unmittelbare“ Ausstrahlung). Bei einer Wiederholung müssen die inkriminierten Stellen entfernt werden, da sonst das Medium haftet. Die Verletzung der Unschuldsvermutung darf von den Medienmitarbeitern auch nicht provoziert oder inszeniert werden. Gegen ausufernde Äußerungen der Live- Gäste muß der Moderator im Rahmen seiner journalistischen Sorgfalt einschreiten, oder die Sendung abbrechen. Stammt die Verletzung der Unschuldsvermutung vom Medienmitarbeiter selbst, kommt der Ausschlussgrund nicht in Betracht. Der Journalist muß sich ehrlich bemühen, Vorverurteilungen hintanzuhalten, dem Vorverurteilenden das Wort entziehen, das Interview abbrechen und öffentlich darauf hinweisen, daß der Betroffene nur tatverdächtig ist.

Dieser Ausschlußgrund ist damit zu erklären, daß der Gesetzgeber eine live auf Sendung erfolgende Verletzung der Unschuldsvermutung dem Medienunternehmen nicht zurechnen will, da der Moderator - unter der Bedingung, daß er eine vorverurteilende Äußerung nicht provoziert- keine Ingerenzmöglichkeit auf die geschehenen Äußerungen hat. Ein Fehlen dieser Bestimmung hätte zur Folge, daß das Medienunternehmen entweder nur unter

größtem Haftungsrisiko live über Kriminalfälle berichten könnte oder Live-Sendungen dieser Art überhaupt einstellen müsset.

1.5.5. Zitat eines Dritten

Gem. § 7b Abs. 2 Z5 MedienG entfällt ein Anspruch, wenn es sich um eine wahrheitsgetreue Wiedergabe der Äußerung eines Dritten handelt und ein überwiegendes Interesse der Öffentlichkeit an der Kenntnis der zitierten Äußerung bestanden hat. Grundsätzlich besteht der Anspruch auf Entschädigung auch gegen jenen Journalisten, der die Äußerung eines Dritten zitiert. Der Anspruch entfällt jedoch, wenn es sich um eine „wahrheitsgetreue Wiedergabe“ handelt und ein überwiegendes Interesse der Öffentlichkeit am Zitat besteht. Wie *Hanusch*³¹² betont, sind Kürzungen und summarische Wiedergaben von Zitaten solange zulässig, solange der Wahrheitsgehalt der Äußerung nicht darunter leidet. Für den Inhalt der Äußerung ist dann der Dritte verantwortlich. Fraglich ist, ob die Identität des Zitierenden bekannt gegeben werden muss. Der Gesetzgeber schreibt dies nicht ausdrücklich vor, da er nur vom „Dritten“ aber nicht vom namentlich genannten Dritten spricht. *Hanusch* verneint dies zu Recht und betont, daß das Medium den Dritten, auf den es sich beruft nicht namentlich nennen muss. Es soll jedoch deutlich erkennbar sein, daß es sich um einen Dritten handelt. Eine allgemeine Umschreibung des Zitierten (ein Polizist, ein Beamter) genügt. Da das Medium gem. § 8 Abs. 3 MedienG für den Ausschlußgrund beweispflichtig ist, muss es spätestens im Medienprozess bekanntgeben, welche Person zitiert wurde. Eine Berufung auf das Redaktionsgeheimnis bei gleichzeitiger Inanspruchnahme des Ausschlussgrundes ist daher nicht möglich³¹³. Die zitierte Äußerung muss auch nicht in Anführungszeichen hervorgehoben werden, sie muss dem Zitierten jedoch zurechenbar sein. Fraglich ist, ob die Äußerung bloß zitiert werden darf, oder ob sie - etwa bei einer Live-Sendung- vom Dritten selbst geäußert werden darf. *Hanusch* betont zum gleich formulierten § 6 Abs 2 Z4 MedienG, daß es nicht auf die Zitierung, sondern die Kenntnis der Äußerung ankomme. Es sei unwichtig, ob die Äußerung zitiert oder direkt vermittelt werde. Dem ist

³¹² *Hanusch*, a.a.O., 115

zuzustimmen. Es kann nicht darauf ankommen, ob ein Zitat schriftlich transkribiert wird, oder ob es von dem Zitierten ausgesprochen wird. §7b Abs 2 Z5 MedienG stellt m.E. daher nicht auf die Form der Zitierung ab.

1.5.5.1. „Öffentliches Interesse“ im Sinne des §7b und §6 MedienG: derselbe Begriff?

Das Zitat muss aber nicht nur korrekt wiedergegeben werden, es muss auch ein „überwiegendes Interesse der Öffentlichkeit“ daran bestehen. Was ist darunter zu verstehen? Die Lehre und die Judikatur gehen davon aus, daß das „öffentliche Interesse“ im Sinne des §6 MedienG und § 7bMedienG dasselbe ist. Vor Schaffung des §7b MedienG befand sich der Begriff in den §§ 6 und 29 MedienG. *Hartmann/Rieder*³¹⁴ betonen zu diesen Bestimmungen, daß das Interesse der Öffentlichkeit dann besteht, wenn es sich um Angelegenheiten handelt, die „Gegenstand des gesellschaftlichen Informationsaustausches und der gesellschaftlichen Meinungsbildung sind“, also wenn sie über den „rein zwischenmenschlichen oder gruppenspezifischen Informationsaustausch hinausgehen“. Es müsse sich um ein „ernsthaftes Informationsinteresse handeln, und nicht bloß um Neugierde oder Sensationslust. So soll es ein Interesse der Öffentlichkeit etwa an der Berichterstattung über Kriminalfälle geben. Es bestehe ein „ernstliches über die Befriedigung von Neugierde hinausgehendes Informationsbedürfnis, über den Stand der Ermittlungen unterrichtet zu werden und dabei auch Antwort auf die Frage zu bekommen, wer die Tat verübt hat“.

Die Ausführungen *Hartmann/Rieders* zum Rechtsbegriff des “öffentlichen Interesses” im Sinne des § 29 MedienG können meines Erachtens aber nicht ohne weiteres zur Interpretation des § 7b Abs 2 Z5 MedienG herangezogen

³¹³ *Hanusch*, a.a.O., 116

³¹⁴ *Hartmann/ Rieder*, MedienG, Wien 1985, 180

werden³¹⁵. Wie oben ausführlich erörtert, dient die Bestimmung des § 7b MedienG nicht vorrangig dem Schutz der Persönlichkeit oder der Ehre des Betroffenen, sondern - in Umsetzung der positiven Gewährleistungspflichten nach Art. 6 Abs. 2 EMRK- dem Anspruch des Betroffenen auf Einhaltung der Unschuldsvermutung. Der Gesetzgeber hat erkannt, daß exzessive mediale Vorverurteilung für ein nachträgliches Verfahren abträglich ist. Der Schutzzweck des §7b MedienG ist ein anderer als der des § 6 MedienG. Deswegen darf m.E. auch die Interpretation der Ausnahmetatbestände des § 6 MedienG nicht ohne weiteres auf § 7b MedienG angewendet werden, da beide Bestimmungen Unterschiedliches pönalisieren:

Der Betroffene im Sinne des § 6 MedienG hat jederzeit die Möglichkeit, sich gegen den Zitierten zur Wehr zu setzen, wenn das Zitat falsch ist. Nicht der Bote sondern der Mitteilende sollte in diesem Fall „bestraft“ werden. Der Betroffene des § 7b MedienG steht vor einer anderen Ausgangslage. Der Gesetzgeber will ihn eben auch vor Vorverurteilungen schützen, wenn die zitierten Äußerung wahr sind, wenn der Journalist alle erdenkliche Sorgfalt angewendet, ja selbst wenn er Augenzeuge der Tat geworden ist. Auch der später für Schuldig befundene, soll bis zu seinem Schuldspruch eben als unschuldig gelten.

Der Rechtsbegriff des „öffentlichen Interesses“ muss also im speziellen bei der Zitierung staatlicher Organe aus teleologischen Gründen anders interpretiert werden, als dies bei §§ 6 und 29 MedienG geschieht. Es sind bei § 7b MedienG jene Fälle gemeint, in denen eine *Vorverurteilung* durch ein Zitat (und nicht wie etwa bei § 6 MedienG eine *ehrenrührige Behauptung*) im überwiegenden öffentlichen Interesse ist. Anders wäre auch die Bestimmung des § 7b Abs 2 Z4 MedienG nicht zu erklären, die die Äußerung eines Dritten in einer unmittelbaren Ausstrahlung im Rundfunk sanktioniert und einen Entfall der Entschädigung nur im Fall der journalistischen Sorgfalt vorsieht. In den

³¹⁵ So wird dies aber von *Hager/Walenta*, Persönlichkeitsschutz im Straf- und Medienrecht, Wien 1995, 58, *Hanusch*, a.a.O. 116 auf § 6 MedienG und *Swoboda* (Das Recht der Presse, 104f), er spricht von „gemeinsamen Begriffen, Instituten und Rechtfertigungen, gesehen

meisten Fällen werden im Rundfunk wohl Äußerungen transportiert, die im überwiegenden öffentlichen Interesse sind. Warum sollen sie dann wenn sie live erfolgen unter bestimmten Umständen (Verletzung der Journalistischen Sorgfalt oder Wiederholung einer Live Sendung) einmal sanktioniert werden, im anderen Fall nicht?

Die entscheidende Frage ist, wann eine staatliche Vorverurteilung durch einen Dritten im „überwiegenden öffentlichen Interesse“ liegt? Dies muß mit einem Rückgriff auf die oben ausführlich erörterte Rechtsprechung der Strassburger Instanzen³¹⁶ beantwortet werden. Wie oben ausführlich dargelegt, pönalisiert Straßburg die Vorverurteilung gerade auch durch staatliche Organe, wie etwa Regierungsbeamte und ermittelnde Polizisten (Fall *Allenet de Ribbemont*).

Nach einer verfassungskonformen Interpretation ist daher ein „öffentliches Interesse“ an einer derartigen staatlichen Äußerung nur in wenigen Fällen denkbar: Etwa bei der Zitierung des Staatsanwaltes, solange sich dieser an die Grundsätze des fairen Verfahrens hält, sowie bei der Zitierung eines verurteilenden Strafurteiles erster Instanz. Der Staatsanwalt ist das einzige staatliche Organ, das von der Rechtsordnung ermächtigt ist, von der Schuld des Täters auszugehen und diese Hypothese auch in einer öffentlichen Verhandlung zu vertreten und von einem Richter überprüfen zu lassen. Die Zitierung seiner Äußerungen und der Anklageschrift scheint mir daher zulässig. Genauso ist es mit einem Urteil erster Instanz (solange dies zum Ausdruck gebracht wird). Auch hier wird der Richter ermächtigt, im Falle eines Schuldspruches von der Schuld des Täters auszugehen und dies öffentlich zu artikulieren. Bei der Zitierung von ermittelnden Polizeibehörden scheint ein Verzicht auf die Unschuldsvermutung m.E. aber nicht zulässig zu sein. Die Ansicht *Brandstetter/Schmids*³¹⁷, daß die Zitierung vorverurteilender Äußerungen zulässig sein soll, wenn es entweder ein überwiegendes Interesse der Öffentlichkeit an der Person des Verdächtigen oder an der aufsehenerregenden Tat gibt, ist mit dem Grundgedanken des fair trial nicht in

³¹⁶ *Allenet de Ribbemont* gegen Frankreich, A 308

Einklang zu bringen. Gerade auch der Täter, der von Sicherheitsbehörden eines Aufsehen erregenden Verbrechens beschuldigt wird, hat Anspruch nicht vorverurteilt zu werden.

Eine exzessivere Interpretation würde den Schutzzweck des § 7b MedienG torpedieren: Der Gesetzgeber, hat §7b Abs 2 Z5 offensichtlich dem Ausschlussgrund des § 6 Abs 2 Z4 nachgebaut. Eine durch Art. 13 EMRK gebotene verfassungskonforme Interpretation müßte demnach §7b Abs 2 Z5 möglichst restriktiv auslegen³¹⁸. Eine, wie *Swoboda*³¹⁹ betont, sanktionslose Zitierung von vorverurteilenden Äußerungen von Vernehmungsbeamten, Vernehmungsprotokollen ist daher nur dann gegeben, wenn der Journalist klarstellt, daß es sich bloß um Verdachtsmomente und belastende Beweise eines laufenden Verfahrens handelt.

In der Praxis wird die hier vertretene restriktive Interpretation des § 7b Abs 2 Z5 MedienG zu keinen Problemen mit Art. 10 EMRK führen. Der Journalist muss lediglich in seinem Artikel darauf hinweisen, daß der Betroffene bloß verdächtig ist und das Zitat in diesen Gesamtzusammenhang stellen. Die Judikatur sieht in Einzelfällen anders aus: Die Rechtsprechung ist hier m.E. zu Unrecht besonders großzügig: So sollen Unschärfen bei der Zitierung unwesentlich sein, wenn der wesentliche Inhalt des Zitats richtig wiedergegeben wird. Wird bei der Wiedergabe einer Presseaussendung der Polizei ein Detail unrichtig angegeben, so soll dies keinen Anspruch auslösen³²⁰. In einer „Blauensteiner“ Entscheidung war das OLG besonders großzügig und gestattete eine „zumindest teilweise sehr pointierte Darstellung“ einer polizeilichen Pressemitteilung³²¹. Die Vermutung drängt sich auf, daß die OLG im konkreten Fall der Mörderin Blauensteiner eine besonders liberale Position vertreten haben, um den Anwälten der geständigen

³¹⁷ *Brandstetter/Schmid*, a.a.O., 104 Rz 39

³¹⁸ auch *Brandstetter/Schmid*, a.a.O., 104 Rz 40 betonen, daß der Schutz der Unschuldsvermutung nicht ausgehöhlt werden darf.

³¹⁹ *Swoboda*, Das Recht der Presse, Wien 1997, 74

³²⁰ OLG Wien, 18 Bs 200/95

³²¹ OLG Wien, 24 Bs 121/97, MR 97, 138

Täterin nicht auch noch eine finanzielle Entschädigung zukommen lassen zu müssen.

1.5.6. Zwischenergebnis

Der Gesetzgeber hat die Ausschlussgründe im wesentlichen den Bestimmungen des § 6 MedienG nachgebaut, dabei aber die Besonderheiten des § 7b MedienG nicht immer beachtet. Dies führt meines Erachtens zur Verfassungswidrigkeit einzelner Ausschlussgründe. Der Ausschlussgrund der Z. 1 könnte - insbesondere nach *Allenet de Ribbemont* - zu verfassungsrechtlichen Problemen führen, wenn staatliche Organe mit vorverurteilenden Äußerungen zitiert werden. Der Gesetzgeber wollte zwar die Berichterstattung von Sitzungen allgemeiner Vertretungskörper sanktionslos wissen, bietet dem Betroffenen - anders als im Beleidigungsrecht - keine rechtliche Möglichkeit an, sich gegen diese Vorverurteilung mit Schadenersatzansprüchen zu wehren. Auch der Ausschlussgrund der Z2 scheint problematisch und das Ergebnis eines rechtspolitischen Kompromisses zu sein³²². Ohne sachliche Rechtfertigung werden jene Betroffenen entschädigungslos gestellt, die zwar nicht rechtskräftig, dafür aber erstinstanzlich verurteilt sind. Eine entsprechende Differenzierung ist in Art. 6 Abs. 2 EMRK, deren Umsetzung § 7b MedienG vornehmen wollte, nicht vorgesehen. Die Bestimmung sollte vorrangig dazu dienen, die Gerichtssaalreportage von der Anwendbarkeit des § 7b MedienG herauszunehmen. Meines Erachtens verstößt diese Bestimmung nicht nur gegen Art. 6 Abs. 2 EMRK sondern auch gegen den verfassungsrechtlichen Gleichheitssatz.

Auch der Ausschlussgrund der Z 3 wirft in der Praxis Probleme auf: Zwar sind nur öffentliche oder gegenüber Medien abgegebene Geständnisse sanktionslos, die Judikatur toleriert aber auch die zugespitzte („Serienmord“) Bekanntgabe jener Geständnisse, die vor Sicherheitsbehörden abgegeben werden.

³²² so *Litzka* im persönlichen Gespräch mit dem Autor

Besonders problematisch stellt sich der Ausschlussgrund der Z 5 dar. Diese Bestimmung wurde wortident der Bestimmung des § 6 MedienG nachgebaut. Hier wird die These vertreten, daß beide Bestimmungen jedoch unterschiedliche Schutzzwecke verfolgen, der Begriff des „öffentlichen Interesses“ somit nicht einheitlich interpretiert werden kann. Zu fragen ist, wann ein „öffentliches Interesse“ an einer vorverurteilenden Äußerung bestehen kann. Dies ist - im Hinblick auf die Strassburger Jud und die Entscheidungspraxis des VfGH nur bei Staatsanwälten oder bei der Zitierung von erstinstanzlichen Urteilssprüchen anzunehmen. Selbst in diesen Fällen dürfen m.E. die Rechte des Betroffenen nach Art. 6 Abs. 2 EMRK nicht vernachlässigt werden. Auch die Bestimmung der Z5 scheint eher das Produkt eines rechtspolitischen Kompromisses gewesen zu sein³²³. Eine verfassungskonforme Interpretation ist dennoch realisierbar, indem der Begriff des „öffentlichen Interesses“ im Hinblick auf die Strassburger Jud zu Art. 6 Abs. 2 EMRK restriktiv interpretiert wird.

§ 7b wird den Bemühungen einer Umsetzung der EMRK nur teilweise gerecht. Insbesondere die zahlreichen Ausnahmetatbestände verhindern in einzelnen Fällen den Rechtsschutz der Unschuldsvermutung. Der Gesetzgeber hat offenbar die Wertungen des Ehren- Medienstrafrechtes ohne größere Differenzierung in § 7b MedienG übernommen ohne die Besonderheiten des Art. 6 Abs. 2 EMRK zu beachten. Dies könnte nicht zuletzt aus einem rechtspolitischen Kompromiß³²⁴ resultieren. Die Ausnahmebestimmungen des § 7b MedienG sind somit möglichst restriktiv auszulegen. Die Rechtsprechung tendiert jedoch , insbesondere wenn sie den Verdacht hegt, der Schutz der Unschuldsvermutung werde mißbräuchlich eingeklagt³²⁵, zu einer relativen großzügigen und medienfreundlichen Auslegung der Ausnahmetatbestände.

³²³ so *Litzka* im persönlichen Gespräch mit dem Autor

³²⁴ so vermutet *Litzka* im persönlichen Gespräch mit dem Autor, indem er darauf hinweist, daß gewisse Einschränkungen im Gesetzgebungsprozess gegenüber den Vertretern der Medien politisch nicht durchsetzbar waren

³²⁵ so etwa *Brandstetter/Schmid*, a.a.O., 104 Rz 40

Dies stellt m. E. eine unzulässige Einschränkung der Rechte nach Art. 6 Abs. 2 EMRK dar.

2. Indirekter Schutz der Unschuldsvermutung

2.1. § 7a MedienG- Schutz der Unschuldsvermutung durch Namensschutz?

2.1.1. Schutzzweck der Norm

In vielen Fällen bildet „Öffentlichkeit“ für den, der vor sie gezerzt wird, eine bedrohliche und anonyme Urteilsinstanz. Weil freie Kommunikation eine der Grundbedingungen einer modernen Zivilgesellschaft ist, hat diese Gesellschaft auch einen Ausgleich zwischen den Persönlichkeitsrechten des Einzelnen und dem Öffentlichkeitsanspruch der Allgemeinheit zu suchen. Entwürdigende Abbildungen eines Einzelnen können nicht nur entscheidende Auswirkungen auf sein Privatleben, sondern auch auf dessen fairen Verfahren haben. Wie die Materialien zum MedienG betonen, dient § 7a MedienG dem Schutz der Unschuldsvermutung und des fairen Verfahrens. Anders als § 7b MedienG sanktioniert § 7a MedienG aber auch Formen wahrheitsgemäßer Berichterstattung.

Jene Fälle, in denen die Berichterstattung weder ehrverletzend, vorverurteilend noch bloßstellend sind, können dennoch gravierende Eingriffe in Persönlichkeitsrechte und die Rechte auf ein faires Verfahren darstellen³²⁶. Der Betroffene erhält nämlich durch identifizierende Berichterstattung eine „soziale Ersatz- oder Zusatzstrafe“. Dies widerspricht dem Gebot des Rechtsstaates. Durch die Bekanntgabe der Identität werden Resozialisierungschancen vernichtet, da die betroffene Person an einen „Medienpranger“ und dadurch vorzeitig als Schuldigen identifizierbar hingestellt wird. Durch diese Stigmatisierung wird wiederum die Person des Angeklagten vor Gericht in eine derart nachteilige Rolle gedrängt, daß das faire Verfahren in Gefahr gerät.

Der Gesetzgeber war sich aber durchaus im Klaren, daß es in vielen Fällen ein berechtigtes Interesse der Allgemeinheit nach identifizierender Information

³²⁶ JAB 1992, 3; EBRV 1992, 11

über Straftäter und ihre Opfer geben muß. § 7a MedienG versucht nun zwischen den Rechten der Betroffenen und dem Informationsanspruch des Mediums und der Öffentlichkeit einen gerechten Ausgleich zu finden.

Nicht nur die Rechte eines potentiellen Täters, auch die Opferrechte sollten durch §7a MedienG geschützt werden. Anlass dieses Schutzes waren Mißstände bei der Medienberichterstattung über Opfer von Straftaten. Opfer einer strafbaren Handlung sollten nicht auch noch einmal Opfer - diesmal einer ausufernden Berichterstattung- werden, indem sie öffentlich bloßgestellt oder in ihrem höchstpersönlichen Lebensbereich verletzt werden.

§ 7a MedienG schützt also nicht nur das Recht des Einzelnen auf Wahrung seiner Identität, es schützt vor allem die dahinter liegenden Beeinträchtigungen *besonderer Interessen*. § 7a MedienG ist nicht nur als Schutz der Persönlichkeitsrechte des Betroffenen zu verstehen, sondern ebenso als Schutz öffentlicher Interessen wie des fairen Verfahren, der Unschuldsvermutung und der erfolgreichen Resozialisierung. Hat die Namensnennung des Betroffenen keinerlei sozialen Störwert, keinerlei Beeinträchtigung seiner schutzwürdigen Interessen zur Folge, so kommt ein Entschädigungsanspruch zumindest nach §7a MedienG nicht in Frage.

Faktum ist, daß §7a MedienG auch kein allgemeines Recht auf Anonymität gegenüber Massenmedien statuiert. Der Anonymitätsschutz in „besonderen Fällen“ ist eine Ausnahme jener Regel, die besagt, daß über die Identität einer Person grundsätzlich frei berichtet werden kann. Wie *Hanusch*³²⁷ betont, wäre es zwar prinzipiell denkbar, aus dem allgemeinen Persönlichkeitsrecht und dem Namensrecht des ABGB (§§ 16, 43 ABGB) ein derartiges universelles Recht des einzelnen gegenüber Medien abzuleiten. Allerdings würde § 7a MedienG als *lex specialis* und *lex posterior* in dessen Anwendungsbereich diesem Recht derogieren. Doch selbst das aus dem ABGB ableitbare Recht auf Namensanonymität gewährt nach hM und Rechtsprechung dem Betroffenen

³²⁷ *Hanusch*, Mediengesetz: Kommentar, Wien 1998, 94

kein Recht die Erwähnung seines Namens völlig und stets zu unterbinden³²⁸. Wie *Bartussek*³²⁹ betont, muss der Betroffene sachlich gerechtfertigte Eingriffe dulden, wenn die Nennung des Namens durch sein Verhalten veranlaßt wird. Diese sachlich gerechtfertigten Eingriffe sieht, wie unten gezeigt wird, auch § 7a MedienG vor.

§ 7a MedienG ergänzt eine Reihe von Vorschriften, die mittelbar oder unmittelbar ähnliche Zwecke verfolgen. Etwa § 47a StPO demzufolge alle im Strafverfahren tätigen Behörden bei ihren Amtshandlungen wie auch bei Auskunftserteilungen gegenüber Dritten die berechtigten Interessen der durch eine strafbare Handlung verletzten Person an der Wahrung ihres höchstpersönlichen Lebensbereiches zu beachten haben. Ähnlich die Bestimmung des Art. 20 Abs 3 B-VG und des § 310 StGB, die das Amtsgeheimnis normieren, datenschutzrechtliche Normen, die Beschränkung der Auskunft nach § 6 TilgG, sowie das Verbot des Vorwurfes einer gerichtlich strafbaren Handlung nach § 113 StGB. Wie die Materialien³³⁰ betonen, versteht sich § 7a MedienG als „Ergänzung und Bekräftigung dieser Prinzipien“.

2.1.2. Anspruchsberechtigte/Anspruchsgrundlagen

§ 7a MedienG schützt zwei Personengruppen: Einerseits Personen, die Opfer einer gerichtlich strafbaren Handlung geworden sind, andererseits jene, die einer gerichtlich strafbaren Handlung verdächtig sind oder wegen einer solchen verurteilt wurden. Es kommt nach dem Wortlaut des Gesetzes also nicht darauf an, ob die betreffende Person, die Tat tatsächlich begangen hat. Ein Betroffener der sich auf § 7a MedienG stützt, gesteht auch keine Schuld ein. Angehörige dieser Personen genießen nur mittelbaren Schutz³³¹.

Ähnlich wie § 7b MedienG beginnt der Rechtsschutz bereits bei Vorliegen eines Verdachtes. Einer gerichtlich strafbaren Handlung verdächtig kann jemand auch sein, bevor oder ohne daß staatliche Behörden einschreiten. Der Begriff

³²⁸ *Hanusch*, Mediengesetz: Kommentar, Wien 1998, 94 mit weiteren Nachweisen

³²⁹ *Bartussek*, Entenjagd, Zur Haftung des Zeitungsjournalisten, Wien 1994, 9

³³⁰ RV zur MedienG- Novelle 1992 (11, 12, 13), 503 BlgNR 18. GP

des Verdächtigten ist daher wie beim Schutz der Unschuldsvermutung weit auszulegen. §7a MedienG setzt nicht voraus, daß der Betroffene bereits staatlich verfolgt wird. Bereits der erstmalige Verdacht in einem Medium kann anspruchsbegründend sein³³². Der Identitätsschutz des § 7a MedienG ist auch nicht auf die Prozessberichterstattung beschränkt. Schutzobjekt dieser Bestimmung ist der einzelne Mensch als Opfer, Täter oder Verdächtiger einer gerichtlich strafbaren Handlung, wenn seine Identität bekannt gemacht wird, gleichgültig in welchem Sinnzusammenhang dies geschieht. Eine, in einem gerichtlichen Verfahren rechtskräftig freigesprochene Person steht für Berichte, die nach dem Freispruch veröffentlicht wurden, kein Ersatzanspruch zu. Wohl aber steht ihr der Anspruch zu, solange sie verdächtig, aber noch nicht freigesprochen wurde. Eine Tat muss nicht begangen worden sein³³³.

2.1.3. Anspruchsvoraussetzungen

In einem Medium müssen der Name, das Bild oder andere Angaben³³⁴ veröffentlicht werden. Diese Angaben müssen geeignet sein, in einem nicht unmittelbar informierten größeren Personenkreis zum Bekanntwerden der Identität dieser Personen zu führen und dadurch schutzwürdige Interessen dieser Person zu verletzen, ohne daß wegen deren Stellung in der Öffentlichkeit, wegen eines sonstigen Zusammenhangs mit dem öffentlichen Leben oder aus anderen Gründen ein überwiegendes Interesse der Öffentlichkeit an der Veröffentlichung dieser Angaben bestanden hat.

a) Identifizierbarkeit

Wann ist eine Person identifizierbar? Grundsätzlich ist eine Prüfung des Einzelfalls vorzunehmen. Die Eignung einer Publikation, zum Bekanntwerden der Person zu führen, ist unabhängig von früheren Publikationen und nach

³³¹ Ozlberger, Ehrenschutz und Medienstrafrecht, Wien 1997, 102

³³² Hager/ Walenta, Persönlichkeitsschutz im Straf- und Medienrecht, Wien 1995, 47; Ozlberger, Ehrenschutz und Medienstrafrecht, Wien 1997, 101

³³³ Mißverständlich daher Brandstetter/ Schmid, a.a.O. 86 Rz 13, die davon sprechen, daß eine gerichtlich strafbare Tat begangen worden sein muß. Es muß nur der Verdacht bestehen, daß eine gerichtlich strafbare Tat begangen wurde. Ob sie tatsächlich begangen wurde, soll eben das Gericht in einem Verfahren klären, in dem die Identität des Verdächtige geschützt werden soll

³³⁴ z.B. Alter, Beruf, Ortsbezeichnungen

dem Kontext der jeweils gegenständlichen Veröffentlichung zu prüfen³³⁵. Werden Name und/oder Bild des Betroffenen veröffentlicht, wird man in der Regel aber von einer identifizierenden Berichterstattung ausgehen können. Doch selbst die Verkürzung eines Namens oder die Verfremdung eines Bildes können nicht ausreichend sein, wenn der Betroffene durch andere individuelle Angaben (Beruf, Wohnort, Name von Verwandten, typische Eigenschaften...) individualisierbar wird. Auch die Verwendung schwarzer Augenbalken kann nicht ausreichend sein³³⁶. Wie *Hanusch*³³⁷ und *Dichand*³³⁸ betonen, ist daher auf die abstrakte Gefahr, daß jemanden öffentlich bekannt gemacht wird, abzustellen. Es ist nicht erforderlich, daß irgend jemand den Betroffenen tatsächlich erkennt³³⁹. Wesentlich für einen Anspruch ist, daß der Betroffene von einem Personenkreis, der über das berichtete Ereignis nicht unmittelbar informiert ist, erkannt werden kann.

b) Schutzwürdige Interessen des Betroffenen

Weitere Voraussetzung für einen Anspruch nach § 7a MedienG ist, daß „schutzwürdige Interessen“ des Betroffenen verletzt werden. Aber selbst wenn schutzwürdige Interessen des Betroffenen verletzt werden sollten, genießt der Betroffene keinen Schutz, wenn (1) wegen seiner Stellung in der Öffentlichkeit, (2) wegen eines sonstigen Zusammenhanges mit dem öffentlichen Leben oder (3) aus anderen Gründen ein überwiegendes öffentliches Interesse an der Preisgabe seiner Identität besteht. Der Gesetzgeber sieht demnach - im Einklang mit Art. 10 Abs. 2 EMRK eine Interessensabwägung zwischen den schutzwürdigen Interessen des Einzelnen und dem Informationsrechten der Medien vor. Die Einschränkung der Medien muss sich daher insbesondere an Art. 10 Abs. 2 EMRK orientieren und „in einer demokratischen Gesellschaft notwendig“ sein.

³³⁵ OLG Wien, 18 Bs 315/95, MR 1995, 220

³³⁶ OLG Wien, 18 Bs 315/95, MR 1995, 220

³³⁷ *Hanusch*, a. a. O., 95

³³⁸ *Dichand*, Persönlichkeitsschutz im Mediengesetz, Wien, Diss. 1993, 72

³³⁹ EB z RV MedGNov 1992, 503 BlgNR 18.GP 12;

§7a MedienG legt demonstrativ dar, wann schutzwürdige Interessen des Betroffenen jedenfalls verletzt werden. Diese Verletzung muss nicht konkret vorliegen. Eine abstrakte Gefährdung genügt. Dies ist jedenfalls der Fall:

I) Bei Opfern strafbarer Handlungen: Wenn die Veröffentlichung „geeignet ist, einen Eingriff in den höchstpersönlichen Lebensbereich oder eine Bloßstellung des Opfers herbeizuführen“. Unter dem höchstpersönlichen Lebensbereich des Opfers ist auf jeden Fall die Sexualsphäre, der Intim- Gesundheits- und Familienbereich zu verstehen. Unter Bloßstellen versteht die hL das Erzeugen einer negativen Einstellung gegenüber dem Opfer³⁴⁰.

II) Bei Tätern oder Tatverdächtigen: wenn sich die Berichterstattung auf einen Jugendlichen bezieht. Darunter sind Personen zu verstehen, die das 19. Lebensjahr noch nicht vollendet haben,

III) oder sie sich bloß auf ein Vergehen bezieht,

IV) oder sie das Fortkommen des Betroffenen unverhältnismäßig beeinträchtigen kann. Unter Bedachtnahme auf das „Fortkommen“ des Betroffenen ist nur auf allfällige Resozialisierungschancen, die Berufsstellung und seine Lebensumstände Bedacht zu nehmen, sondern auf das gesamte breite Spektrum der menschlichen Lebensgrundlagen in beruflicher und privater Hinsicht. § 7a Abs. 2 Z 2 MedienG begründet für den Journalisten die Pflicht zur genauen Prüfung der Umstände³⁴¹. Ob die mit der Bildnisveröffentlichung verbundene Preisgabe der Identität des Betroffenen dessen Fortkommen unverhältnismäßig beeinträchtigen kann, ist nach Ansicht des OGH notwendigerweise nach den im Zeitpunkt der Bildnisveröffentlichung gegebenen Umständen zu beurteilen. Dabei ist auf den Verfahrensstand und die Konkretisierung des Tatverdachtes, auf die Tatumstände und die berufliche soziale Stellung des Verdächtigen Bedacht zu nehmen³⁴².

³⁴⁰Hanusch, a. a. O., 101; Dichand a. a. O., 73

³⁴¹OGH 4 Ob 110/00f; Brandstetter/ Schmied a. a. O., 88 Rz 24

³⁴²OGH 4 Ob 110/00f

Eine Abgrenzung zwischen schutzwürdigen Interessen iS des § 7a Abs. 1 MedienG und Fortkommen nach § 7a Abs. 2 MedienG ist aber unmöglich³⁴³. Wie *Wittmann*³⁴⁴ betont soll auch der Umstand eine Rolle spielen, ob es sich um einen Ersttäter oder um einen rückfällig gewordenen Rechtsbrecher handelt. Rückfallstäter sollen weniger Schutz genießen.

Diese Ansicht ist fragwürdig: Sollten nicht gerade bei diesen Personen besonders Zurückhaltung geübt werden, damit deren ohnedies schwache Resozialisierungschancen nicht noch mehr gefährdet werden? Meines Erachtens ist dies zu bejahen. Als Grundregel, die der Journalist stets zu beachten hat, gilt: Der durch die Veröffentlichung entstehende Schaden soll nicht größer und weitreichender sein, als der Schaden, der für den Betroffenen aus dem Rechtsbruch entsteht. Wird jemand wegen eines schweren Verbrechens zu einer langjährigen Freiheitsstrafe verurteilt, so wird der Schaden, den er an seinem Fortkommen durch die mediale Berichterstattung erfährt, im Vergleich zu dem mit der Freiheitsentziehung verbundenen Schaden nicht unverhältnismäßig schwer ins Gewicht fallen³⁴⁵. Dagegen wird selbst bei einem mehrmals vorbestraften Täter eine identifizierende Berichterstattung über einen „harmlosen“ Rückfall schwerere Folgen haben, da die erfolgreiche Resozialisierung wegen eines im Vergleich zu den Vortaten unbedeutenden Deliktes (Bsp. Mörder begeht eine leichte Körperverletzung im Zuge einer Wirtshausrauferei) unnötigerweise gefährdet wird. Ebenso werden etwa bloßstellende Berichte über Gewaltverbrechen in der Familie zu einer unverhältnismäßigen Beeinträchtigung führen. Ziel dieser Bestimmung ist es, den vor allem in der Kriminal- und Gerichtssaalberichterstattung tätigen Journalisten nahezu legen, bei der Prüfung der Frage, ob er nicht nur über den Fall selbst genau berichtet, sondern auch die Identität des Betroffenen einer breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis bringen soll, sorgfältig die vom JA zu § 7a MedienG definierten Interessen abzuwägen³⁴⁶. Die durch § 7a MedienG gebotene Interessensabwägung ist vom Journalisten unter Berücksichtigung

³⁴³ OLG Wien 18 Bs 277/95, MR 1996, 143

³⁴⁴ *Wittmann*, MR 1992, 225

³⁴⁵ *Foregger/Litzka*, Kommentar zum MedienG, Wien 1993, 74

der ihm bekannten Umstände vorzunehmen und das dabei gewonnene Ergebnis in der ex-post Betrachtung nur noch durch jene Umstände, die dem Journalisten bei Aufwendung der gebotenen Sorgfalt bekannt sein konnten, zu ergänzen³⁴⁷. Was ein Journalist nicht wissen kann, oder nicht wissen hätte müssen, kann seine Entscheidung, die Identität preiszugeben auch nicht nachträglich angreifbar machen³⁴⁸.

2.1.4.Überwiegendes Interesse der Öffentlichkeit

Der Identitätsschutz des § 7a MedienG ist nicht unbegrenzt. Bei vorliegen überwiegenden öffentlichen Interesses kann die Identität trotz zu erwartender Beeinträchtigung schutzwürdiger Interessen preisgegeben werden³⁴⁹. Zusätzlich sieht § 7a Abs 3 MedienG eine Reihe von Ausnahmetatbeständen vor, die einen Entschädigungsanspruch ausschließen (Berichte von Sitzungen diverser Vertretungskörper, öffentliche Veranstaltung, insbesondere für Zwecke der Strafrechtspflege oder der Sicherheitspolizei, Zustimmung des Betroffenen, Live-Sendung).

2.1.4.1.Stellung in der Öffentlichkeit

Das Vorliegen eines „überwiegende öffentliche Interesse“ ist in jedem Fall einzeln zu prüfen. Abzuwägen ist nicht nur zwischen dem Interesse des Betroffenen an der Wahrung seiner Anonymität und dem Interesse der Öffentlichkeit an der Kenntnis der Identität³⁵⁰, sondern auch zwischen dem Recht des Journalisten auf Mitteilung der Information nach Art. 10 EMRK und damit auf sein Recht, das Interesse der Öffentlichkeit überhaupt erst zu wecken. Allgemeine Regeln lassen sich hier nicht aufstellen und auch nicht bis ins Detail dogmatisch begründen. Die Ansicht *Hager/ Walenta*³⁵¹ daß, die Befriedigung

³⁴⁶ *Foregger/Litzka*, Kommentar zum MedienG, Wien 1993, 74

³⁴⁷ überzeugend *Swoboda*, „§7a MedienG- Interessenabwägung im Blindflug“, MR 1997, 190 f

³⁴⁸ *Swoboda*, „§7a MedienG- Interessenabwägung im Blindflug“, MR 1997, 191

³⁴⁹ *Ozlberger*, Ehreenschutz und Medienstrafrecht, Wien 1997, 86f

³⁵⁰ *Hager/Walenta*, Persönlichkeitsschutz im Straf- und Medienrecht, Wien 1995, 52

³⁵¹ *Hager/Walenta*, Persönlichkeitsschutz im Straf- und Medienrecht, Wien 1995, 52

von „Neugier“ und „Sensationslust“ die Grenzen zulässiger Berichterstattung „jedenfalls“ überschreitet, ist, im Hinblick auf Art. 10 EMRK so allgemein nicht haltbar. Es muss einen durch Art. 10 Abs 2 EMRK rechtfertigenden Eingriffsgrund geben.

Ein überwiegendes Interesse der Öffentlichkeit an der Kenntnis der Identität ergibt sich aus verschiedenen Umständen. Einerseits wird dieses Interesse aus der Stellung der betreffenden Person in der Öffentlichkeit entstehen. Bei Personen, die Kraft ihres Handelns in der Öffentlichkeit stehen, besteht grundsätzlich an allem, was nicht zu ihrem Privat- und Familieninteresse gehört, ein öffentliches Interesse. Auf einen konkreten Zusammenhang zwischen der Stellung des Betroffenen in der Öffentlichkeit und dem Sachverhalt über den berichtet wird, soll es nicht ankommen³⁵². Ein bekannter Skispringer, der Suchtgift konsumiert, ein Fernsehmoderator, der betrügt, ein bekannter Filmemacher, der seinen Kollegen ermordet, werden schon wegen ihrer Stellung in der Öffentlichkeit auf den Schutz ihrer Identität verzichten müssen.

Es kann aber auch sein, daß eine Person erst durch ihre strafbare Handlung in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerät. Diese „relativen Personen der Zeitgeschichte“ (etwa Franz Fuchs, Elfriede Blauensteiner) erregen lediglich in bezug auf ein bestimmtes Geschehen - also nicht bezüglich sämtlicher sie außerhalb des Privatlebens angehender Angelegenheiten, sondern aus „anderen Gründen“³⁵³ - ein Informationsinteresse. Bei der Frage, ob eine Person zur „relativen Person der Zeitgeschichte“ geworden ist, legt die Judikatur einen strengen Maßstab an³⁵⁴. Dies gilt in besonderem Maße für die Phase des Beginnes von Ermittlungstätigkeiten in denen das Verfahren noch geheim ist. Und dies gilt, entgegen der Ansicht *Hager/Walentas*, meines Erachtens gerade

³⁵² Zeiler Recht und Unrecht am eigenen Bild- Fragen des Bildnisschutzes am Beispiel der Kriminalberichterstattung, in *Mayer, Persönlichkeitsschutz und Medienrecht*, Wien 1999, 37f

³⁵³ etwa weil sie eine besonders Aufsehen erregende Straftat begangen haben, die die Öffentlichkeit bewegt hat (etwa Franz Fuchs)

³⁵⁴ OGH 15 Os 29, 30/ 96, MR 1996, 97, ÖJZ 1996, 578; gegenteilig noch OLG Wien 17.1.1996 MR 1996, 143 mit zustimmender Glosse von Zöchbauer

auch für verdächtige Kapitalverbrecher, da gerade sie eine identifizierende Berichterstattung am meisten trifft³⁵⁵. Ein Interesse der Öffentlichkeit ist aber vor allem dann anzunehmen, wenn die Kenntnis des Namens der Öffentlichkeit dazu dient, sich vor Straftaten zu schützen³⁵⁶, wenn sie also eine Warn- und Schutzfunktion erfüllt, oder wenn die Preisgabe der Identität notwendig ist, um einen Tathergang für den Medienkonsumenten überhaupt erst begreifbar zu machen³⁵⁷. Die RV zur MedienG- Novelle bejaht das Vorliegen des öffentlichen Interesses aus „anderen Gründen“ insbesondere dann, wenn eine schwere strafbare Handlung ein derart über dem Durchschnittsfall hinausgehendes Aufsehen erregt, daß auch die Preisgabe der Identität des Betroffenen gerechtfertigt erscheint (etwa der Fall des Briefbombenattentäters Franz Fuchs). Ein etwaiger generalpräventiver Aspekt der Kriminal- und Gerichtssaalberichterstattung kann die Preisgabe der Identität eines Betroffenen aber nicht rechtfertigen³⁵⁸. Spezialpräventive Gründe werden von der Rechtsprechung aber anerkannt³⁵⁹.

Der OGH hat in einem umstrittenen Urteil³⁶⁰ entschieden, daß bloße Vergehen nicht dermaßen gravierend sein können, daß die Preisgabe der Identität des Betroffenen allein mit einer besonderen Informations- und Warnpflicht gerechtfertigt werden kann. § 7a MedienG schließt natürlich nicht aus, daß über den Straffall an sich (im Rahmen des § 7b MedienG) berichtet werden kann.

³⁵⁵ aA Hager/Walenta, Persönlichkeitsschutz im Straf- und Medienrecht, Wien 1995, 52

³⁵⁶ so ist etwa die Preisgabe der Identität eines Sexualverbrechers im Sinne einer Warn- und Schutzfunktion zulässig (OLG Graz, 10 Bs 258/94, MR 1994, 193f), ebenso ist nach der Judikatur das Interesse dann gegeben, wenn eine Person in höherer Position Straftaten schwerwiegender Art begeht (OLG Innsbruck 6 Bs 33/95, MR 1995, 95) oder wenn Ärzte ohne medizinische Notwendigkeit und ohne Einwilligung des Verletzten schwerwiegende Eingriffe vorgenommen haben (OLG Wien, 24 Bs230/95)

³⁵⁷ als Beispiel ist hier etwa die „Affaire Rosenstingl“ zu nennen, bei der etliche Verdächtige namentlich genannt werden mußten, um die Verstrickungen des Hauptverdächtigen erklären zu können

³⁵⁸ RV zur MedienG- Novelle 1992 (13), 503 BlgNR 18. GP

³⁵⁹ OLG Graz 6.7.1994, MR 1994, 193; vgl dazu auch Swoboda, Das Recht der Presse, Wien 1998, 69ff der von einer „Warn- und Schutzpflicht der Medien sowie einer „medienmoralischen Schutzverpflichtung“ spricht.

³⁶⁰ 11 Os 173, 174/96, EvBl 1997/63: der OGH hat in diesem Urteil das Prüfsystem des § 7a MedienG offensichtlich mißverstanden. Über Fälle etwa von Geschenkkannnahmen durch Beamte könnte demnach nicht mehr identifizierend berichtet werden!

In einer jüngst ergangenen Entscheidung betont der OGH auch, daß der Schutz des Betroffenen um so geringer sei, je größer der Tatverdacht, je spektakulärer die Tat ist³⁶¹. Wer, so der OGH, eines spektakulären Verbrechens verdächtigt ist und gegen den die Hauptverhandlung eröffnet wird, dessen Fortkommen werde nicht unverhältnismäßig beeinträchtigt, wenn seine Identität durch eine Bildnisveröffentlichung bekannt wird. Dies galt im konkreten Fall auch beim Vorwurf, einen schweren Mord mit anschließender Zerstückelung der Leiche begangen zu haben.

Diese Judikatur ist kritikwürdig: Gerade im konkreten Fall hatte sich der OGH mit einem Prozeßbericht über einen chinesischen Restaurantbesitzer auseinanderzusetzen, der (wie sich später herausstellte) zu Unrecht eines schweren Verbrechens beschuldigt wurde. In einer Boulevardzeitung wurde ein Foto publiziert, das den Beschuldigten in Handschellen zeigt, der Text war reißerisch gehalten. Der Bericht der Zeitung wurde von der ersten Instanz dahingehend gewertet, „dass zum Ausdruck gebracht werde, daß nur eine Verurteilung des Klägers den wahren Verhältnissen gerecht würde“³⁶². Die Unschuldsvermutung sei nur in „äußerer Hinsicht“ beachtet worden, der Bericht „keine ausgewogene objektive Darstellung“. Durch das Handschellen - Foto würde der Kläger noch dazu als besonders gefährlich gebrandmarkt. Außerdem wurde der Ort und der Name des Restaurants genannt.

Gerade in solchen Fällen erscheint m.E. die Einschränkung der identifizierenden Berichterstattung zum Schutz der Rechte des Betroffenen notwendig. Der inkriminierte Artikel erfüllt alle Kriterien, die oben unter dem Begriff der „unfair press“ aufgelistet wurden (stigmatisierende Fotos, knallige Überschriften, unausgewogener Prozeßbericht). Pauschal ein überwiegendes Interesse der Öffentlichkeit bei spektakulären Taten anzunehmen, würde bedeuten, daß das im konkreten Fall von Medien geschaffene öffentliche

³⁶¹ OGH 4 Ob 110/00f

³⁶² Der Titel des Berichtes lautete ein „Nahezu perfektes Verbrechen“. Darin wurde der Beschuldigte höhnisch charakterisiert, wie er „siegessicher die Faust ballt“ und sogar auf der Anklagebank „lächelt“. In vier von sechs Absätzen werden die Ausführungen des Staatsanwaltes ausgiebig zitiert.

Interesse stets eine Einschränkung der Rechte des Verdächtigten erlauben würde. Die Medien könnten somit mit ihren Berichten die Rechte des Betroffenen determinieren.

Meines Erachtens muß hier sorgfältiger abgewogen werden: Bei schwersten Vorwürfen muß eine Beschränkung der Medien dann erfolgen, wenn der Bildnisveröffentlichung kein eigener Warn- Schutz oder Aufklärungszweck zukommt³⁶³. Ansonsten überwiegt das Recht des Verdächtigten, nicht vorschnell (d.h. vor einem rechtskräftigen Schuldspruch) an den Pranger gestellt zu werden.

Im konkreten Fall war der Betroffene bereits in U- Haft, eine Gefahr ging von ihm nicht mehr aus. Um das Fortkommen nicht zu erschweren, hätte das Medium mit der identifizierenden Berichterstattung so lange zuwarten können, bis der Beschuldigte schuldig gesprochen worden wäre. Für das Verständnis des Tatherganges oder die Aufklärung der Tat war das Wissen um die Identität des Betroffenen nicht erheblich. Im konkreten Fall wurde der unschuldige Restaurantbesitzer durch die Abbildung seines Bildes aber erheblich wirtschaftlich geschädigt und stigmatisiert. So hielt ein Gast dem Chinesen vor, „beim Mordprozeß Glück gehabt zu haben“.

Im Gegensatz zum erstinstanzlichen Urteil, sah der OGH im Bericht aber keine Verletzung der Unschuldsvermutung (sonst wäre eine Beschränkung der Bildberichterstattung zulässig gewesen). „Eine Erniedrigung, die über die schon mit der Anklage wegen Mordes verbundene Beeinträchtigung hinausginge oder davon zu unterscheiden wäre, sei wegen der Bildveröffentlichung „nicht gegeben“. Gerade im konkreten Fall wurde der Mordvorwurf erst durch das Medium und die vorschnellen polizeilichen Erfolgsmeldungen auch dem breiten Kundenkreis des Chinesen bekannt

³⁶³ Besteht etwa der Verdacht, daß ein mutmaßlicher Straftäter mehrere Vermögensdelikte zu Lasten einer Reihe von Geschädigten begangen hat, ist ein besonderes Interesse der Öffentlichkeit an der Identifizierung des Verdächtigten gegeben, weil mit weiteren Geschädigten gerechnet werden muß, die erst durch die Bildberichterstattung aufmerksam gemacht werden: 4 Ob 331/98z

gemacht. Gerade durch die Verwendung seines Fotos wurde der falsche Verdacht nicht nur in die Öffentlichkeit getragen, sondern auch noch derart verzerrend multipliziert, daß unbefangene Leser von der Schuld des Täters ausgehen mußte. Gerade diese Prangerstrafe wollte der mit § 7a MedienG im Hinblick auf Art. 6 Abs. 2 EMRK aber verhindern³⁶⁴.

2.1.5. Ausnahmetatbestände § 7a Abs. 3 MedienG

Selbst wenn das öffentliche Interesse nicht gegeben ist, sind auch bei § 7b MedienG wie auch bei § 7b Medien wahrheitsgetreue Berichte über öffentliche Sitzungen allgemeiner Vertretungskörper sowie Live-Sendungen privilegiert³⁶⁵.

2.1.5.1. Amtliche Veranlassung

Zusätzlich sieht § 7a MedienG aber noch den Ausschluß des Entschädigungsanspruches vor, wenn die Veröffentlichungen der Angaben zur Person „amtlich veranlaßt“ war. § 7a Abs 2 MedienG sieht vor, daß ein Entschädigungsanspruch insbesondere dann entfällt, wenn die Veröffentlichung der Angaben zur Person amtlich veranlaßt war, insbesondere für Zwecke der Strafrechtspflege oder der Sicherheitspolizei. In der journalistischen Praxis stellen Sicherheitsbehörden Journalisten Fotos von Verdächtigen - offiziell³⁶⁶- dann zur Verfügung, wenn sie sich durch die

³⁶⁴ In einem früheren Urteil war sich der OGH dieses Problemes durchaus bewußt: So wurde die Gleichsetzung eines auf der Flucht befindlichen - aber nicht verurteilten - Paares (das massives öffentliches Interesse erregte, da es sich um einen ehemaligen Nationalrat und seine Lebensgefährtin handelte) mit dem amerikanischen Verbrecherpaar „Bonnie und Clyde“ völlig zu Recht als Verletzung der Unschuldsvermutung angesehen und eine Bildberichterstattung deswegen als unzulässig betrachtet

³⁶⁵ auch diese, dem Ehrenstrafrecht entnommene Regelung, ist kritikwürdig. Zwar sind auch Sitzungen der allgemeinen Vertretungskörper öffentlich, dasselbe gilt auch für Gerichtsverhandlungen. Es ist nicht einzusehen, warum ein Betroffener seinen Identitätsschutz verlieren soll, wenn ihn ein Politiker namentlich in einer Sitzung nennt. Im Gegensatz zum Ehrenstrafrecht, hat der Betroffene ja keine Regressmöglichkeiten

³⁶⁶ die Praxis sieht, wie der Autor aus eigener beruflicher Erfahrung als Journalist erlebt, anders aus

Publikation entscheidende Hinweise erwarten³⁶⁷. Es darf zwar nicht jede öffentliche Stelle „amtlich veranlassen“³⁶⁸. Im Rahmen des Legalitätsprinzipes muss sie dazu gesetzlich ermächtigt sein. Denn das Verfassen einer Pressemeldung, oder die Auskunft über Akte der Sicherheitsverwaltung oder Strafrechtspflege sind wohl keine Akte der Privatwirtschaftsverwaltung. Für die Sicherheitsbehörden gibt es detaillierte rechtliche Grundlage im SPG 1991. § 52 sieht vor, daß personenbezogene Daten von den Sicherheitsbehörden nur dann verwendet werden dürfen, „soweit dies zur Erfüllung der ihnen übertragenen Aufgaben erforderlich ist“. §71 SPG sieht vor, daß erkennungsdienstliche Daten nur zum Zwecke der Veröffentlichung in den dort angeführten Fällen (Identitätsermittlung, Gefahrenabwehr, Fahndung) übermittelt werden dürfen. Ergänzend bestimmt § 71 Abs 6 SPG, daß diese Übermittlung erkennungsdienstlicher Daten nur in jenem Umfang geschehen darf, wie dies zur Erreichung des angestrebten Zieles notwendig ist. Die Sicherheitsbehörden haben somit eine Interessensabwägung zwischen den öffentlichen Interessen der Verbrechensaufklärung und den privaten Interessen des Betroffenen vorzunehmen. Die Sicherheitsbehörden dürfen demnach nur dann identifizierende Daten an die Medien übermitteln, wenn die im Gesetz genannten Zwecke der Strafrechtspflege oder Sicherheitspolizei die Veröffentlichung erlauben³⁶⁹. Diese Grundsätze gelten vor allem auch für Presseaussendungen. Fraglich ist nun, was zu geschehen hat, wenn eine Presseaussendung entgegen den Richtlinien des SPG verfaßt wurde. Wenn also die Behörde gar nicht berechtigt war, eine identifizierende Berichterstattung „amtlich zu veranlassen“. *Swoboda*³⁷⁰ geht zu Recht davon aus, daß dieser Fehler dem Journalisten nicht anzulasten ist, da ihm die Gründe für das behördliche Handeln in der Regel gar nicht bekannt sind. In Fällen aber „in denen für jedermann offensichtlich“ ist, daß mit einer amtlichen Veranlassung

³⁶⁷ aus eigener Erfahrung weiß ich, daß diese Erwartungshaltung von Polizeibeamten, die mit Journalisten kooperieren, oft nur vorgetäuscht wird, damit der Journalist das Bild sanktionslos abdrucken kann.

³⁶⁸ *Swoboda*, „Identitätsschutz nach § 7a MedienG: Was heißt ‚amtlich veranlaßt?‘“, MR 1994, 140

³⁶⁹ so auch *Swoboda*, „Identitätsschutz nach § 7a MedienG: Was heißt ‚amtlich veranlaßt?‘“, MR 1994, 141f

³⁷⁰ *Swoboda*, „Identitätsschutz nach § 7a MedienG: Was heißt ‚amtlich veranlaßt?‘“, MR 1994, 141f

keine in § 7a Abs. 3 Z2 MedienG geschützten Zwecke verfolgt werden, sollte die Aussendung nicht zu einer Veröffentlichung der Identität führen. In der Praxis sind solche Fälle jedoch kaum vorstellbar. Ein Journalist wird sich in der Regel nicht damit beschäftigen, ob eine Behörde befugt war, eine Pressemeldung zu verfassen oder nicht. Entfällt aufgrund solcher rechtswidriger Presseaussendungen ein Entschädigungsanspruch für den Betroffenen, dann ist m. E. sein Anspruch nach dem Amtshaftungsgesetz und nicht nach dem MedienG zu prüfen.

2.1.5.2 Weitere Ausschlussgründe

Ein Anspruch entfällt auch dann, wenn der Betroffene mit der Veröffentlichung einverstanden war oder diese auf einer Mitteilung des Betroffenen gegenüber einem Medium beruht. Dieses Einverständnis kann freilich jederzeit widerrufen werden. Die Mitteilung setzt voraus, daß der Betroffene mit der Veröffentlichung einverstanden war. Den Schutz des § 7a MedienG genießt nicht nur derjenige, der gegenüber Medienmitarbeitern schweigt, sondern auch jener, der gegenüber Journalisten zu einem Gespräch bereit ist, dieses jedoch anonymisiert wissen will. Vertrauliche Mitteilungen des Betroffenen an ein Medium sind geschützt und werden von der Ausnahmebestimmung des § 7a Abs 3 Z3 MedienG nicht erfaßt³⁷¹. Vertragliche Vereinbarungen zwischen dem Medium und dem Betroffenen sind zulässig. Das Zitat (die Wahrheitsgetreue Wiedergabe der Äußerung eines Dritten) stellt - außer es erfolgt in der Sitzung eines allgemeinen Vertretungskörpers oder live keinen Ausschlussgrund dar.

2.1.5.3. Live-Sendung

Wie bei § 7b MedienG sind auch Äußerungen in Live-Sendungen privilegiert, solange die Journalistische Sorgfalt eingehalten wird.

2.1.6. Zwischenergebnis

§ 7a MedienG dient nicht nur zum Schutz der Persönlichkeitsrechte des Betroffenen sondern auch dem öffentlichen Schutzgütern des fairen Verfahrens

³⁷¹ Hanusch, a.a.O., 107

und der Unschuldsvermutung, da die Bestimmung eine Stigmatisierung verhindern will, die einen anschließenden Prozeß beeinträchtigen kann. Der Betroffene soll nicht grundlos an einen Medienpranger gestellt und durch die stigmatisierende Wirkung der Preisgabe seiner Identität vorschnell medial vorverurteilt werden. § 7a MedienG unterstützt damit das von § 7b MedienG errichtete System zur Umsetzung der staatlichen Verpflichtungen nach Art. 6 Abs. 2 EMRK. Der Gesetzgeber war sich aber bewußt, daß es auch ein verfassungsrechtlich abgesichertes Interesse der Medien an identifizierender Berichterstattung gibt. Deswegen stellt der Identitätsschutz nach § 7a MedienG die zu rechtfertigende Ausnahme dar. Der Gesetzgeber errichtete deshalb ein dreistufiges System: Auf einer ersten Ebene ist zu prüfen, ob „berechtigte Interessen“ des Abgebildeten verletzt sind. § 7a MedienG gibt demonstrativ Anhaltspunkte vor, wann dies jedenfalls der Fall ist. Selbst in diesen Fällen ist identifizierende Berichterstattung möglich, wenn das öffentliche Interesse überwiegt. Hier muss zwischen „absoluten“ und „relativen“ Personen der Zeitgeschichte unterschieden werden. Menschen, die aufgrund ihrer öffentlichen Stellung medial bekannt sind, genießen nur im Rahmen ihres höchstpersönlichen Lebensbereiches Schutz vor Identifizierung. „Unbekannte“ Personen, müssen dann mit dem Ende ihrer Anonymität rechnen, wenn sie mit ihrem strafrechtlichen Verhalten das Interesse der Öffentlichkeit erregen. Die Justiz wendet hier aber m.E. zu Recht einen strengen Maßstab an. Auf einer Dritten Ebene entfällt der Schutz selbst dann, wenn öffentliches Interesse an der Identität nicht vorliegt:

Der praktisch bedeutendste Fall besteht in jenen Fällen, in denen Behörden einen Bericht nach § 7a Abs 3 Z 2 „amtlich veranlassen“. Da die Behörden hier hoheitlich tätig sind, sind sie im Rahmen des Legalitätsprinzipes an die strengen Vorgaben des SPG gebunden. Die einschlägigen Medienerlässe reichen in der Regel nicht aus, da sie über die Rechtsgrundlage des SPG hinausgehen. Im Gegensatz zu § 7b Abs 2 MedienG werfen die Ausnahmebestimmungen des § 7a MedienG aber keine verfassungsrechtlichen Probleme auf.

Wie in der Folge gezeigt wird, haben die Grundsätze der §§ 7a und 7b MedienG auch eine zivilrechtliche Ausstrahlungswirkung auf die Auslegung des § 78 UrhG bewirkt:

2.2. Sonderproblem Bildnisschutz und Unschuldsvermutung-

2.2.1.Vorbemerkung

Es ist ein in Zeitungsredaktionen, speziell von reichhaltig illustrierten Wochenmagazinen bekanntes Prinzip, daß ein Artikel oft dann nicht erscheint, wenn er nicht mit einem Foto illustriert werden kann. Noch mehr Bedeutung erhält dieser Usus für das Fernsehreporter. Journalisten müssen in der Regel Bilder von jenen Personen beschaffen, die im Verdacht einer strafbaren Handlung stehen. Dabei stoßen sie auf das berechnete Interesse jener Menschen, die sich nicht am Medienpranger wiederfinden wollen. Insbesondere die §§ 7a, 7b MedienG bilden seit der MedienG Novelle 1992 eine Richtschnur dafür, wann Bilder veröffentlicht werden dürfen.

2.2.2. Zum Schutzbereich des § 78 UrhG

Gem. § 78 UrhG dürfen Bildnisse von Personen weder öffentlich ausgestellt noch auf eine andere Art, wodurch sie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, verbreitet werden, wenn dadurch „berechnete Interessen“ des Abgebildeten verletzt werden. § 78 UrhG legt damit den Akzent auf die Abbildungsfreiheit, die nur soweit zurückgedrängt wird, als der einzelne vor Mißbräuchen zu schützen ist³⁷². Durch § 78 UrhG soll nämlich jedermann gegen einen Mißbrauch seiner Abbildung in der Öffentlichkeit geschützt werden. Wie der OGH³⁷³ in ständiger Rechtsprechung betont, verletzt eine Bildnisveröffentlichung im Zusammenhang mit dem Vorwurf von Straftaten jedenfalls die berechneten Interessen des Abgebildeten, nicht der Öffentlichkeit preisgegeben zu werden. Der einer strafbaren Handlung Verdächtige hat wegen der damit verbundenen „Prangerwirkung“ ein von der Rechtsordnung

³⁷² Berka, Aktuelle Probleme des Persönlichkeitsschutzes im Medienbereich, Journal für Rechtspolitik 4, 1996, 244ff

³⁷³ vgl. dazu vor allem das richtungsweisende Urteil 4 Ob 184/97f, MR 1997, 302

geschütztes Interesse am Unterbleiben der Veröffentlichung seines Bildnisses³⁷⁴. Der Gesetzgeber hat den Begriff der „berechtigten Interessen“ aber bewußt unbestimmt gefaßt, weil er einen weiten Spielraum offen lassen wollte, um den Verhältnissen des Einzelfalles gerecht zu werden. Diese Interessensbewertung ist aber, wie *Berka*³⁷⁵ in Erinnerung ruft, keine „freie“, sondern sie ist aus den maßgeblichen Wertungen der Rechtsordnung zu schöpfen.

Denn auf der anderen Seite der Interessenskala steht das Recht des Journalisten und der Öffentlichkeit, auf freie Meinungsäußerung und Mitteilung von Nachrichten ohne Eingriffe öffentlicher Behörden, sofern diese in einer demokratischen Gesellschaft zum Schutz der in Art. 10 EMRK aufgezählten Schutzgüter notwendig sind. Auch der OGH hat betont, daß die meisten Menschen die bildliche Darstellung des Geschilderten einer bloßen Wortberichterstattung vorziehen. Es bestehe, so der OGH, ein gesteigertes Bedürfnis in den Zeitungen die Personen des öffentlichen Lebens, aber auch solche Personen, die negativ aufgefallen sind, zu sehen³⁷⁶. Dieses Interesse ist wiederum durch die Pressefreiheit verfassungsrechtlich geschützt.

Inwieweit hat § 78 UrhG neben dem, oben dargestellten § 7a MedienG noch Geltung? Der Rechtsprechung entwickelte ein auf den Begleittext abstellendes Prüfungssystem, das sich im wesentlichen nach § 7a MedienG richtet und die Wertungen des § 7b MedienG miteinbezieht. Dies liegt, so der OGH, nicht zuletzt im „Sinne der Einheit der Rechtsordnung“, da die Wertungen des Medienrechtes jedenfalls dort, wo der gleiche Sachverhalt geregelt wird, bei der Auslegung des § 78 UrhG zu berücksichtigen sind³⁷⁷. Zunächst prüfen die Gerichte, ob durch die bildliche Darstellung des Betroffenen dessen „berechtigten Interessen“ verletzt werden. Dies soll nach der

³⁷⁴ 4 Ob 1135/94, MR 1995, 229

³⁷⁵ *Berka*, Persönlichkeitsschutzes im Medienbereich“, Journal für Rechtspolitik 4, 1996, 245

³⁷⁶ 4 Ob 184/97f, MR 1997, 302

³⁷⁷ siehe dazu vor allem *Gamerith*, Die Probleme des Bildnisschutzes aus der Sicht der Rechtsprechung, MR 1996, 130; auch jüngst OGH 4 Ob 110/00f

Rechtsprechung³⁷⁸. insbesondere dann der Fall sein, wenn die Bildveröffentlichung im Zusammenhang mit einem abträglichen Begleittext erfolgt. In all diesen Fällen ist nun nicht nur auf das Bild selbst, sondern auch auf den Begleittext abzustellen.

2.2.3.Selbständiger Informationswert des Bildes?

In frühen Urteilen hatte der OGH die Auffassung vertreten, daß eine Abbildung von Personen - abgesehen von allgemein bekannten Personen des öffentlichen Interesses - eine zusätzliche Interessensbeeinträchtigung darstellt, weil sie eine weitere Identifikationsmöglichkeit schafft. Es bestehe, so der OGH, ein Bedürfnis an der Information der Öffentlichkeit über bestimmte Vorfälle und Vorwürfe gegen einzelne Personen. Ein überwiegendes Informationsinteresse an der Bildnisveröffentlichung sei jedoch nicht zu erkennen, weil der Informationswert einer Nachricht durch die Beigabe eines Bildes kaum gesteigert werde³⁷⁹.

Im Gegenteil: Die Publizierung eines Bildes hätte eine „Prangerwirkung“, weil die Person des Angegriffenen erst dadurch einer breiten Öffentlichkeit optisch kenntlich gemacht werde. Ein Informationsbedürfnis sei daher nur im unbedingt erforderlichen Umfang anzunehmen³⁸⁰. Auch *Gamerith*³⁸¹ schließt sich dieser These, die in dogmatisch unzulässiger Weise das Regel-Ausnahmeprinzip des Art. 10 EMRK verdreht, an, wenn er betont, daß es „eine nicht schutzwürdige Befriedigung der Sensationslust“ darstelle, wenn die Presse Fotos von Angehörigen von Verdächtigen publiziere. Diese Kenntlichmachung wurde etwa bei Straftätern im Sinne einer Warn- und

³⁷⁸ Zeiler, „Recht und Unrecht am eigenen Bild- Fragen des Bildnisschutzes am Beispiel der Kriminalberichterstattung“ in Mayer, Persönlichkeitsschutz und Medienrecht, Wien 1999, 23 ff

³⁷⁹ vgl dazu OGH4 Ob 184/97f, SZ 70/183, MR 1997, 302, JBl. 1998, 55

³⁸⁰ 4 Ob 131/94; MR 1995, 226; damit verkennt der OGH dogmatisch freilich, daß nach der EMRK nicht das Informationsbedürfnis unbedingt notwendig, sondern die Beschränkung „unbedingt erforderlich“ sein muss.

³⁸¹ *Gamerith*, Die Probleme des Bildnisschutzes aus der Sicht der Rechtsprechung, MR 1996, 130 hat zwar nicht in der Begründung, wohl aber im Ergebnis recht: Zu fragen ist, ob das „Recht des Abgebildeten“ eine Einschränkung der Informationsfreiheit erlaubt. Unzulässig ist es aber zu sagen, daß an einer Form der Berichterstattung „kein Interesse“ bestehe. Genau darüber soll der Rechtsanwender nach der Systematik der EMRK ja nicht entscheiden!

Schutzfunktion bejaht, wenn eine identifizierende Berichterstattung „amtlich veranlaßt war“³⁸².

2.2.4. Kritik der Lehre

Vor allem *Berka*³⁸³ hielt diese Rechtssicht insbesondere im Hinblick auf die Wertungen des MedienG im Hinblick auf Art. 10 EMRK zu Recht für „prüfungsbedürftig“ und spricht wörtlich von einer „atavistischen Phobie vor der Abbildung eines Menschen, die wir vielleicht dann respektieren sollten, wenn es um kamerascheue Naturvölker geht, die aber in unserer Gesellschaft rational kaum mehr begründbar ist“. Auch das Bild einer Person über die korrekt berichtet wird, sei eben Teil einer relevanten Wirklichkeit, für die sich die Öffentlichkeit interessieren dürfe. Wenn aber, so *Berka*, an der Sache selbst ein legitimes Informationsinteresse besteht, das eine identifizierende Berichterstattung rechtfertigt, müsse auch eine Identifikation durch ein Personenbildnis zulässig sein. Ein generelles Verbot würde die Informationsfreiheit des Art. 10 EMRK verletzen, da Eingriffe eben unter einer besonderen Rechtfertigungspflicht stehen und in einer „demokratischen Gesellschaft notwendig“ sein müssen.

Insbesondere nach der MedienG- Novelle 1992 und der Positivierung des § 7a MedienG erkannte der OGH, daß seine Rechtsansicht im Sinne der „Einheit der Rechtsordnung“ nicht länger argumentierbar war, da § 7a MedienG nun auch als *lex posterior* und *lex specialis* die Bildberichterstattung bei Kriminalfällen regelt³⁸⁴. Denn wie oben dargelegt, gestattete §7a MedienG einen Bildnisschutz nur in besonderen Fällen. Die Wertungen des § 7a MedienG mußten daher - zumindest in dessen Anwendungsbereich- in die Interpretation des § 78 UrhG mit einfließen.

2.2.5. §7a MedienG und § 78 UrhG

³⁸² Nicht selten nahmen Journalisten deswegen in ihre Bildberichte Aufrufe der Sicherheitsbehörden für weitere Hinweise auf.

³⁸³ *Berka*, Persönlichkeitsschutzes im Medienbereich, *Journal für Rechtspolitik* 4, 1996, 246;

³⁸⁴ so auch *Zeiler*, Recht und Unrecht am eigenen Bild- Fragen des Bildnisschutzes am Beispiel der Kriminalberichterstattung, in *Mayer*, Persönlichkeitsschutz und Medienrecht, Wien 1999, 29f

Schon 1995 betonte der OGH³⁸⁵ daß der Bildnisschutz nach § 78 UrhG „insoweit nicht weiter reichen könne, als nach § 7a MedienG“, und dann entfallen müsse, wenn die Medien ein Bild aufgrund einer „amtlichen Veranlassung“ veröffentlichen. Stets wurde aber auch das Vorliegen eines „eigenen Informationswertes“ des Bildes betont³⁸⁶.

Eine deutliche Trendwende nahm der vierte Senat des OGH erstmals im Urteil „Ernestine K.“³⁸⁷ vor. Der Bildberichterstattung wurde im Rahmen der Freiheit der Meinungsäußerung und der Pressefreiheit der gleiche Rang wie der Wortberichterstattung zuerkannt³⁸⁸. In der Entscheidung Ernestine K., in der es um die Bildberichterstattung über eine Frau ging, die ihre Tochter schwer mißhandelt und in eine Kiste gesperrt hatte, betont der OGH in einem außerordentlichem Revisionsrekurs nach „neuerlicher Prüfung der Rechtslage“ und Auseinandersetzung der Kritik seitens der Lehre, daß das „Recht auf freie Meinungsäußerung und auf Mitteilung von Nachrichten ohne Eingriffe öffentlicher Behörden also insbesondere die Pressefreiheit“ den „Persönlichkeitsrechten der von der Berichterstattung Betroffenen, wie auch das Recht auf Unschuldsvermutung“ gegenüberstehe. Nun verzichtete der OGH auf die, sonst stets von ihm geforderte, Prüfung des „zusätzlichen Nachrichtenwertes“ des Bildnisses und betonte zugleich, daß die meisten Menschen einer bloßen Wortberichterstattung die bildliche Abbildung des Geschilderten, insbesondere auch eine Abbildung der Personen, über die berichtet wird, vorziehen³⁸⁹. Es bestehe eben allgemein ein Bedürfnis daran, Menschen, die öffentlich aufgefallen sind, zu sehen³⁹⁰.

³⁸⁵ 4 Ob 63/95, SZ 68/ 125, MR 1996, 32

³⁸⁶ 4 Ob 2099/96, MR 1996, 187

³⁸⁷ 4 Ob 184/97f, SZ 70/ 183, MR 1997, 302

³⁸⁸ Brandstetter/ Schmied a. a. O., 445, Rz 31

³⁸⁹ auf dieses letztgenannte Faktum darf es aber freilich nicht ankommen, da gerade auch in schutzwürdigen Fällen eine Bildberichterstattung vom Leser vorgezogen würde!

³⁹⁰ In der Entscheidung „Miserabler Verleumder“ führte der OGH unlängst sogar aus, daß die in § 7a MedienG zum Ausdruck kommenden Wertungen des Gesetzgebers nicht nur im Rahmen der Kriminalberichterstattung zu berücksichtigen sind, sondern auch auf die Bildberichterstattung über andere Themen zu übertragen sind: vgl dazu 4 Ob 142/99g, MR 99, 215ff sowie Korn, Bildnisschutz neu- Abschied von alten Dogmen, MR 99, 213

Vor allem bei der Kriminalberichterstattung müssen die Wertungen des modernen § 7a MedienG miteinfließen. Dieser sieht eine Beschränkung der Bildberichterstattung aber eben nur in besonderen Fällen vor. Der OGH entwickelte deshalb ein Prüfungsschema das sich an § 7a MedienG orientiert: Auf einer ersten Ebene ist zu prüfen, ob durch die Bildberichterstattung „berechtigte Interessen“ des betroffenen Verletzt sind. Dabei sei vor allem auch der Begleittext des Bildes zu beurteilen. Dies sei jedenfalls (der OGH spricht mißverständlich von „nur dann jedenfalls verletzt“) dann der Fall, wenn sich die Veröffentlichung auf einen Jugendlichen oder bloß auf ein Vergehen bezieht oder das Fortkommen des Betroffenen unverhältnismäßig beeinträchtigt werde. Liegen diese oder gleichwertige Voraussetzungen nicht vor, dann könne von berechtigten Interessen nicht mehr gesprochen werden. Ein Bildnisschutz scheide damit aus.

2.2.6. Interessensabwägung - dogmatische Unschärfen des OGH

Fraglich ist nun, was zu geschehen hat, wenn die besonderen Interessen vorliegen. Der Rspr. ist undeutlich: Im Fall Ernestine K. betonte der OGH, daß „Erwachsenen, die eines Verbrechens verdächtig sind oder wegen eines solchen verurteilt wurden, der Identitätsschutz nach § 7a MedienG nur dann zukommt, wenn durch die Veröffentlichung ihr Fortkommen (unter Bedachtnahme auf die Umstände der Tat sowie deren Verfolgung und Bestrafung) unverhältnismäßig beeinträchtigt werden kann. Fehlt diese Voraussetzung, dann ist nach § 7a MedienG wegen des Zusammenhanges mit dem öffentlichen Leben, ein überwiegendes Interesse der Öffentlichkeit an der Veröffentlichung des Bildes (und anderer Angaben zur Identität) gegeben.

Auch in einem späteren Urteil wurde diese Ansicht des OGH entscheidungsrelevant: Anlässlich der Berichterstattung über einen „Ingenieurs“, der gefälschte Bekennerschreiben zu den Briefbombenattentaten in Umlauf brachte und im Verdacht des Vergehens des Landzwanges stand, hielt der OGH das Faktum, daß es sich beim Delikt des Landzwanges „nur um ein Vergehen“ handelte, für allein ausschlaggebend, daß das

Geheimhaltungsinteresse des Betroffenen gegenüber dem Informationsinteresse der Medien überwiegt³⁹¹.

Diese Ansicht ist kritikwürdig. Wie oben dargelegt, sieht § 7a MedienG im Gegensatz zu den Ausnahmemodellen der EMRK ein doppeltes Regel-Ausnahmemodell vor. In einem ersten Schritt ist zu prüfen, ob berechtigte Interessen des Betroffenen verletzt wurden. Der Gesetzgeber legt demonstrativ dar, wann dies „jedenfalls“ gegeben ist (Vergehen, Jugendliche, Erschwerung des Fortkommens). Doch selbst wenn die Interessen des Betroffenen beeinträchtigt sind, kann eine identifizierende Berichterstattung erfolgen, wenn wegen der „Stellung des Betroffenen in der Öffentlichkeit“ oder wegen eines „sonstigen Zusammenhanges mit dem öffentlichen Leben“ oder aus „anderen Gründen“ ein „überwiegendes Interesse der Öffentlichkeit an der Veröffentlichung der Angaben“ besteht (§7a Abs. 1 MedienG). Erst wenn dieses allgemeine öffentliche Interesse verneint wurde (etwa weil es sich nur um reine Neugier handelt), ist das Vorliegen von Entschädigungsausschlussgründen nach § 7a Abs. 3 MedienG zu prüfen. Wie Korn³⁹² zu Recht betont, vermengt der OGH daher in „unzutreffender und auch mit dem Gesetzeswortlaut nicht in Einklang stehender Weise“ die beiden ersten Prüfschritte, wenn er die Auffassung vertritt, daß ein öffentliches Interesse an einer identifizierenden Berichterstattung nur dann vorliegt, wenn die Voraussetzungen des § 7a Abs 2 MedienG nicht vorliegen. Denkt man diese Rechtsmeinung zu Ende, dürfte über eine Person des öffentlichen Interesses nicht mehr berichten, wenn sie ein, für die Öffentlichkeit noch so interessantes Vergehen begeht. Über einen Politiker der im Verdacht der „Geschenkannahme durch Beamte“ (§ 304 StGB) oder der „Bestechung“ (§ 307StGB) steht, dürfte nach der Judikatur des OGH nicht mehr identifizierend berichtet werden, da laut OGH dann, „wenn eine Person von den Sicherheitsbehörden lediglich wegen eines Vergehens verdächtigt wird, die Geheimhaltungswünsche des Betroffenen die Informationsinteressen der Medien überwiegt“. Genau diese undifferenzierte und starre Festlegung von Interessen, wollte der Mediengesetzgeber durch sein

³⁹¹ 4 Ob 385/97i, MR 1998, 126

flexibles dreistufiges Prüfmodell aber verhindern. Gerade Fälle die wegen dem Bezug zur Öffentlichkeit oder wegen ihrer sonstigen besonderen Umstände auffallend waren, sollten insbesondere dann identifizierend berichtet werden können, wenn die Medien dadurch eine Warn- Schutz oder Aufklärungsfunktion übernehmen. Der OGH hat dies in seiner Judikatur offensichtlich verkannt.

2.2.7. § 7b MedienG und Bildnisschutz

Eine zu Recht besonders restriktive Judikatur vertritt der OGH beim Bildnisschutz dann, wenn im Begleittext des Bildes gegen die Unschuldsvermutung verstoßen wird³⁹³. Die Wertungen des Medienrechtes seien eben jedenfalls dort, wo der gleiche Sachverhalt geregelt wird, bei der Auslegung des § 78 UrhG zu berücksichtigen. Verletzt nun ein Begleittext § 7b MedienG - dies wird als Vorfrage zu klären sein- dann rechtfertigt eine vorverurteilende Berichterstattung nicht nur einen Entschädigungsanspruch nach § 7b MedienG, sondern es erlangt in der Regel das Interesse des Abgebildeten am Unterbleiben der Bildveröffentlichung das Übergewicht über das Interesse an der rechtswidrigen Berichterstattung³⁹⁴. Jede andere Lösung, so die Rspr., würde den klaren Wertungen des MedienG widersprechen. Daran ändert auch nicht der Einwand, daß die Berichterstattung „wahr“ sei. § 7b MedienG schützt ja nicht den „guten Ruf“ des Betroffenen, sondern die rechtsstaatlich notwendige Hypothese der Unschuld des Betroffenen, die in einem fairen Verfahren widerlegt werden oder bestätigt soll. Der Staat hat demnach in allen Verfahren dafür zu sorgen, daß bei der Presseberichterstattung die Unschuldsvermutung eingehalten wird. Der hohe verfassungsrechtliche Stellenwert, der dem Schutz der Unschuldsvermutung des Art. 6 Abs. 2 EMRK zukomme, rechtfertigt es daher ein Überwiegen der Interessen des Abgebildeten anzunehmen. Die Rspr. geht daher davon aus, daß

³⁹² Anmerkung zu 4 Ob 385/97i, MR 1998, 128f

³⁹³ so kann schon die Bezeichnung eines flüchtigen Pärchens als Verbrecherpaar „Bonnie und Clyde“, tatbestandsmäßig sein 4 Ob 163/99w, MR 00, 84

³⁹⁴ 4 Ob 184/97f, SZ 70/ 183, MR 1997, 302

ein Verstoß gegen § 7b MedienG auch einen Verstoß gegen § 78 UrhG nach sich zieht³⁹⁵³⁹⁶.

Dennoch macht der OGH auch hier einzelfallbezogene Ausnahmen³⁹⁷. So soll eine Verstoß gegen § 7b MedienG iVm § 78 UrhG dann nicht vorliegen, wenn die Bildveröffentlichung eine Aufklärungs-, Schutz- und Warnfunktion erfüllt und „die Berichterstattung nicht in besonderer Weise gegen die Unschuldsvermutung verstoßen hat“. Dieses Veröffentlichungsinteresse liege dann vor, wenn das Medium ausführt, daß noch ein Zweifel an der Schuld des Betroffenen bestehe oder korrekt über ein Geständnis berichtet.

2.2.8. Kritik

Diese von der Judikatur vorgenommene Aufweichung der Unschuldsvermutung ist abzulehnen: Berichtet ein Medium in sachlicher Form über ein Geständnis oder stellt es ausreichend klar, daß der Betroffene nur im Verdacht stehe eine strafbare Handlung begangen zu haben, so wird keine Verletzung des § 7b MedienG vorliegen. Eine Unterscheidung in leichte oder schwere Verletzungen der Unschuldsvermutung kennt die Rechtsordnung nicht. Selbst dann nicht, wenn eine amtlich veranlaßte Warn- oder Schutzmeldung transportiert wird. Mit gutem Grund hat der Gesetzgeber den Ausschlussgrund des § 7a Abs.3 Z 2 MedienG nicht bei § 7b MedienG normiert.

2.2.9. Zwischenergebnis

Die Mediengesetznovelle1992 hat die Interpretation des § 78 UrhG durch den OGH maßgeblich beeinflußt. Verlangte der OGH anfangs noch einen dogmatisch unzulässig begründeten „besonderen Informationswert“, damit die Interessen des Mediums die Interessen des Abgebildeten überwiegen, so hat er sich spätestens seit dem Fall „Ernestine K“ diese Ansicht geändert und die in § 7a MedienG gegossenen Wertungen des Art. 10 EMRK zumindest im Prinzip

³⁹⁵ Bei der Beurteilung, ob eine Verletzung der Unschuldsvermutung vorliegt ist der OGH im Gegensatz zum VfGH aber bisweilen sehr medienfreundlich: siehe dazu jüngst 4 Ob 110/00f, die den Charakter einer stigmatisierenden „unfair press campaign“ erkennt.

³⁹⁶ OLG Wien 1 R 196/97v, MR 1998, 12

³⁹⁷ 4 Ob 2099/96, MR 1996, 187; 4 Ob 2251/96, MR 1997, 89

anerkannt. Nun wird im Sinne der „Einheitlichkeit der Rechtsordnung“ auch die Verwendung von Bildern in der Kriminalberichterstattung an § 7a MedienG gemessen. Im Einzelfall verwirren bei der Anwendung von § 7a MedienG nach wie vor Unklarheiten: Der OGH sieht die Erfüllung der demonstrativ aufgezählten Gründe, des § 7a MedienG, wann besondere Interessen des Abgebildeten jedenfalls gefährdet sind, als ausreichend an, um eine Verwendung von Fotos zu untersagen. Wie gezeigt wurde, kann dies sogar bei Korruptionsfällen zu einem „Bilderverbot“ führen, das m.E. nicht mit den Anforderungen des Art. 10 EMRK in Einklang zu bringen ist. Auf einer zweiten Ebene hat der OGH in Einklang mit der Lehre klargestellt, daß die Grundsätze der Unschuldsvermutung auch in die Interessensabwägung des § 78 UrhG einzufließen haben. Verstoßen Medien gegen § 7b MedienG, so ist eine Bildberichterstattung in jedem Fall unzulässig. In Einzelfällen verkennt der OGH aber das Vorliegen stigmatisierender „unfair press“-Kampagnen. Die vom OGH vorgenommene Differenzierung in „leichte“, nicht zu ahnende Verstöße gegen die Unschuldsvermutung und schwere, in jedem Fall zu ahnende Verstöße, findet in Art. 6 Abs. 2 EMRK keine Deckung.

2.3. Sonderfall § 23 MedienG -

Strafrechtlicher Schutz der Unschuldsvermutung?

2.3.1. Historischer Abriss

Die Einflußnahme der Medien auf ein laufendes Strafverfahren war bereits durch die StGNov 1862³⁹⁸ unter Strafe gestellt. Die Artikel VII und VII der Strafgesetznovelle 1862 (die nach dem damaligen Justizminister Lasser benannten Lasser'schen Artikel standen bis zum 31.12.1981 in Kraft) kannten zwei Tatbestände: (1) die vorzeitige Veröffentlichung der Anklage oder des Beweismaterials und (2) die Erörterung des vermutlichen Ausgangs eines Strafverfahrens oder des Wertes eines Beweismittels. Das Delikt konnte - historisch bedingt- nur durch Druckwerke begangen werden. Seit Aufkommen der elektronischen Medien bestand deshalb aufgrund des strafrechtlichen

³⁹⁸ RGBI 1862/8

Analogieverbotes eine sachlich nicht zu rechtfertigende Ungleichheit zwischen Elektronischen- und Printmedien³⁹⁹.

Die Lasser'schen Artikel sollten die Unabhängigkeit der Rechtsprechung sichern. Sie markierten den Übergang von einem präventiven, auf verwaltungsbehördlicher Vorzensur bestehenden Presserecht zu einem repressiven System, welches den gesetzwidrigen Gebrauch der Pressefreiheit unter gerichtliche Strafe stellte⁴⁰⁰. Das Schutzgut war die Unbefangenheit der erkennenden Richter, aber auch der anderen an der Hauptverhandlung Beteiligten, insbesondere Zeugen und Sachverständigen. Wie der Gesetzgeber erkannte, war aber zumindest Art. VII der StG Novelle 1862 nicht erforderlich, weil ein Richter dadurch, daß er den Inhalt der Anklage oder einzelner Aktenstücke in der Zeitung wiederfindet, in seinem Urteil nicht beeinflusst werden kann⁴⁰¹. Die Bestimmung wurde daher nicht mehr in das MedienG aufgenommen. An die Stelle des Art. VIII der Novelle setzte der Mediengesetzgeber die Strafbestimmung des § 23 MedienG.

2.3.2. Schutzzweck des § 23 MedienG

§ 23 MedienG bestraft denjenigen, der in einem Medium während eines gerichtlichen Strafverfahrens nach rechtskräftiger Versetzung in den Anklagestand, im Verfahren vor dem Einzelrichter des Gerichtshofes erster Instanz oder im bezirksgerichtlichen Verfahren nach Anordnung der Hauptverhandlung, vor dem Urteil erster Instanz den vermutlichen Ausgang des Strafverfahrens oder den Wert eines Beweismittels in einer Weise erörtert, die geeignet ist, den Ausgang des Strafverfahrens zu beeinflussen. § 23 MedienG dient nicht nur der Unabhängigkeit und Unparteilichkeit der Rechtsprechung, sondern auch dem Schutz der Unschuldsvermutung⁴⁰². Laut JAB⁴⁰³ sollten im Einklang mit Art. 10 Abs. 2 EMRK Versuche zur

³⁹⁹ Hartmann/ Rieder, MedienG, Wien 1985, 147

⁴⁰⁰ *Dearing*, in *Eser/ Meyer*, Öffentliche Vorverurteilung und faires Strafverfahren, Freiburg i. Br. 1986, 170f

⁴⁰¹ RV zum MedienG 1979, (36), 2 BlgNR 15. GP

⁴⁰² RV zum MedienG 1979, (36), 2 BlgNR 15. GP

⁴⁰³ JAB 1981 (10)

Einflußnahme auf die Sachentscheidung hintangehalten werden. Dieser Schutz sollte aber merkwürdigerweise nicht für das gesamte strafrechtliche Verfahren, sondern zeitlich nur für das Verfahren nach Anklageerhebung (Strafantrag) bis zum Urteil erster Instanz gelten. Wird ein Urteil erster Instanz durch die Rechtsmittelinstanz aufgehoben und muß neuerlich in erster Instanz verhandelt und entschieden werden, so lebt der Schutzbereich des § 23 MedienG wieder auf⁴⁰⁴.

2.3.3. Voraussetzungen der Strafbarkeit

Im Gegensatz zu den Bestimmungen der §§ 7a, 7b MedienG ist § 23 MedienG ein Officialdelikt. Nur der Staatsanwalt, nicht aber der Betroffene kann den Täter verfolgen. § 23 MedienG stellt die Erörterung des Verfahrensausganges oder die Erörterung einzelner Beweismittel unter Strafe. In beiden Fällen muss dies in einer Weise geschehen, die geeignet ist, den Verfahrensausgang zu beeinflussen. Die Eignung an sich genügt, eine konkrete Gefährdung ist nicht erforderlich. § 23 MedienG ist ein abstraktes Gefährdungsdelikt. Es wird nur geprüft, ob die mediale Erörterung abstrakt geeignet ist, den Ausgang des Strafverfahrens zu beeinflussen⁴⁰⁵. Dabei soll es sich um eine Rechtsfrage⁴⁰⁶ handeln. Die Begehungsform ist Vorsatz⁴⁰⁷.

Unter Erörtern versteht der Gesetzgeber, daß der Journalist eine Wertung der Beweisergebnisse vornimmt, um eine bestimmte Empfehlung für den Ausgang des Strafverfahrens abzugeben. Wie in den Materialien betont wird, soll § 23 MedienG weder eine Urteilsschelte noch eine sachliche Stellungnahme zur Anklage vor dem Urteil erster Instanz verhindert werden. Lediglich unsachliche Kritik in Form von „Einschüchterungsversuchen“ gegenüber Richtern sollte verhindert werden.

2.3.4. Rechtspolitische Kritik

⁴⁰⁴ JAB 1981 (10)

⁴⁰⁵ Hanusch a.a.O., 223

⁴⁰⁶ so jedenfalls OLG Wien 21 Bs 117/92, MR 1992, 148f E11

⁴⁰⁷ Foregger/Litzka, MedienG, Wien 1993, 153

Diese vom Gesetzgeber gezogene Abgrenzung ist problematisch. In der Regel wird doch derjenige Journalist, der im Rahmen seiner Meinungsäußerungsfreiheit eine (durchaus zulässige) Urteils- oder Anklageschelte vornimmt, die Absicht haben, das Gericht von seiner Meinung zu überzeugen und es daher zu beeinflussen. Jeder öffentliche Diskurs zielt doch letztlich darauf ab, dem anderen seine Argumente vorzutragen, um ihn von der besseren Kraft seiner Argumente zu überzeugen. Weist ein Journalist als „public watchdog“ aufgrund seiner Recherchen und unter Einhaltung seiner journalistischen Sorgfalt nach, daß eine richterliche Entscheidung mit der Rechtsordnung nicht in Einklang zu bringen ist, dann will er mit seinem Bericht sehr wohl die Entscheidung des Gerichtes beeinflussen⁴⁰⁸. § 23 MedienG bestraft aber sogar dann den Journalisten, wenn eine Beeinflussung der Richter gar nicht erfolgt ist, oder gar nicht zu befürchten ist. Einen Ausweg aus dem grundrechtlichen Dilemma versuchen *Hartmann/Rieder*⁴⁰⁹ zu weisen: Sie betonen, daß nicht jede Beeinflussung strafbar ist, sondern nur jene „in einem rechtswidrigen Sinn“. Erst dann ist eine Beschränkung eines Journalisten im Sinne der Art. 10 Abs. 2 EMRK „necessary in a democratic society“. Andernfalls wäre eben auch derjenige strafbar, der in einem Bericht den Be- oder Entlastungszeugen der falschen Zeugenaussage überführen und so einen Justizskandal verhindern will⁴¹⁰.

So klar diese Meinung klingen mag, so problematisch ist sie im Einzelfall. In der Regel wird die Justiz wohl davon ausgehen, daß „Beeinflussungsversuche“, sie sich auf Tatsachenberichte von Journalisten stützen, die im Gegensatz zum Akteninhalt eines konkreten Falles stehen, eine „rechtswidrige Beeinflussung darstellen“. So stellte die Jud. fest, daß „Erörtern“ im Sinne des §23 MedienG auch bedeutet, „eine bestimmte Empfehlung für den Ausgang des Verfahrens

⁴⁰⁸ vgl. dazu auch De Haes und Gijssels gegen Belgien a. a. O.

⁴⁰⁹ *Hartmann/Rieder*, MedienG, Wien 1985, 148f

⁴¹⁰ Wie schwer diese Grundsätze umzusetzen sind zeigt nicht nur der oben zitierte Fall *Worm* gegen Österreich. Denn der Journalist *Worm* hat versucht, durch sein über Jahre angeeignetes Wissen darzulegen, daß *Hannes Androsch* die Unwahrheit gesagt hatte. Trotzdem wurde eine rechtswidrige Beeinflussung *Worms* angenommen und eine Verurteilung ausgesprochen. Auch die wenigen Verurteilungen zu § 23 MedienG

abzugeben⁴¹¹“. Von einer „rechtswidrigen“ Empfehlung ist nicht mehr die Rede. Selbst die Bekanntgabe von Tatsachen wie „Knalleffekt: Lucona von außen versenkt!“ wurde als rechtswidrige Beeinflussung betrachtet⁴¹². Ebenso die Übernahme eines Zitates eines Staatsanwaltes⁴¹³

Scharfe Kritik an der Bestimmung des § 23 MedienG kommt daher vor allem von seiten der Medien und jener Anwälte, die den Medien nahe stehen. So argumentiert *Hanusch*⁴¹⁴ gegen das Verbot des § 23 MedienG in dem er argumentiert, daß Berufsrichter unparteiisch, unbeeinflußt und objektiv vorzugehen haben und es der Ehre des Richters abträglich wäre, wenn ein anderer tatsächlich dafür bestraft würde, einen Richter beeinflusst zu haben. *Hanusch* hält die Erörterung des Ausgangs eines bestimmten Verfahrens für „leere Worte“ und hält die zuständigen Richter für unbeeinflußbar. Die Bestrafung eines Journalisten sei deshalb sinnlos. Gibt es, fragt *Hanusch*, „tatsächlich die Furcht, Berufs- und Laienrichter könnten angesichts medialer Einflüsse umfallen? Ist das Damoklesschwert für Richter wirklich so bedrohlich?“

Aus der Praxis und einem internationalen Vergleich ist *Hanuschs* Frage (auch etwa unter Hinweis auf das oben zitierte britische „Venables-Urteil“⁴¹⁵) mit „ja“ zu beantworten. Zumindest läßt sich Gegenteiliges nicht beweisen. Wie im ersten Teil dieser Arbeit dargelegt wurde, sind auch Richter nicht vor dem gefeit, was sich in ihrem Unterbewußtsein abspielt. Vor allem bei Fragen der Strafzumessung könnte das Faktum, ob medialer Druck ausgeübt wird, eine entscheidende Rolle spielen. Die Argumente *Hanuschs* mögen in der Idealvorstellung zutreffend sein. Aus praktischer Sicht tun sie es m.E. nicht, da

⁴¹¹ OLG Wien, 21 Bs 117/92, MR 1992, 148

⁴¹² OLG Wien 27 Bs 171/93

⁴¹³ Worm gegen Österreich a.a.O.

⁴¹⁴ *Hanusch* a.a.O. , 225f

⁴¹⁵ Regina v Secretary of State for the Home Department, Ex parte Venables; regina v Same, Ex parte Thompson, mit Kommentaren abgedruckt in THE TIMES, 13. Juni 1997, 4, 21, 37

auch Richter in der Mediengesellschaft leben und durch diese selbstverständlich auch mitgeprägt sind⁴¹⁶.

Hanusch führt aber noch ein anderes Argument ins Treffen: Er hält es für fraglich, wie überhaupt geprüft werden soll, ob die mediale Erörterung quasi abstrakt geeignet war, den Ausgang des Strafverfahrens zu beeinflussen, wenn doch gerichtlicherseits das Ideal eines unbeeinflussten Urteils strikt aufrecht erhalten wird. „Soll der Täter für etwas bestraft werden“, fragt Hanusch, „daß es nach der offiziellen Sprachregelung nie gibt?“ Die Frage ist berechtigt und zeigt eine Schwachstelle auf: Die Judikatur hat sich auf die Position zurückgezogen, daß die Frage der abstrakten Gefährdung eine reine Rechtsfrage sei. Theoretisch müßte ein Beschuldigter ja in dem Moment, in dem ein Strafgericht durch eine Verurteilung nach § 23 MedienG ausspricht, daß eine abstrakte Gefährdung eines Strafverfahrens stattgefunden hat, das Recht haben, einen Richter wegen des Verdachtes der medialer Beeinflussung wirksam abzulehnen. Dies ist aber wie oben dargestellt, de facto äußerst schwierig und bisher in noch keinem einzigen Fall geschehen. Es kann überhaupt nicht geklärt werden, wie stark eine Beeinflussung des Gerichtes tatsächlich war. Berufsrichter, Schöffen und Geschworene müssen darüber auch nicht befragt werden⁴¹⁷.

Ein weiteres Problem des § 23 MedienG besteht darin, daß sein Anwendungsbereich nur in der kurzen Zeitspanne zwischen Erhebung der Anklage (bzw. Anordnung der Hauptverhandlung) und Urteil erster Instanz liegt. § 23 MedienG bietet, anders als der Schutz der Unschuldsvermutung nach § 7b MedienG, keinen Schutz gegen vorverurteilende Vorveröffentlichungen von polizeilichen oder gerichtlichen Untersuchungsakten im Zeitraum vor der Erhebung der Anklage. Selbst dann nicht, wenn versucht wird, das Gericht

⁴¹⁶ hier sei eine persönliche Anmerkung gestattet: Durch persönliche Gespräche mit den Gerichtssaaljournalisten österreichischer Tageszeitungen und Anwälten ergibt sich der Eindruck, daß manche Richter dann, wenn viele Medienvertreter im Saal sitzen ihren Verhandlungsstil ändern und bei schwerwiegenden Fällen auf den generalpräventiven Aspekt einer Strafe verweisen.

⁴¹⁷ Derartige Anträge werden weder im angeblichen Verfahren, noch im Verfahren nach § 23 MedienG zugelassen; OLG Wien 21 Bs 117/92, MR 1992, 148f E11

massiv medial zu beeinflussen. Sollte § 23 MedienG wirklich den Anforderungen des Art. 6 EMRK dienen, dann wäre ein weiterer Schutzbereich notwendig. Die Anforderungen, die Art. 6 Abs. 2 MedienG an die positiven Gewährleistungspflichten des Staates stellt, werden durch § 23 MedienG daher nur mangelhaft erfüllt: Wie oben dargelegt, schützt Art. 6 Abs. 2 EMRK den Betroffenen ab Einsetzen des ersten (nicht nur von staatlichen Stellen ausgesprochenen) Verdachtes bis zur rechtskräftigen Verurteilung. Es ist auch nicht nachvollziehbar, warum Verletzungen der Unschuldsvermutung vor Erhebung der Anklage und nach dem Urteil erster Instanz vom Betroffenen im Wege eines, auf sein finanzielles Risiko geltend gemachten, medienrechtlichen Entschädigungsanspruches durchgesetzt werden müssen, während im Schutzzeitraum des § 23 MedienG der Staatsanwalt aufgrund eines Offizialdeliktes tätig werden soll.

Wahrscheinlich läßt sich diese Ungleichbehandlung nur historisch erklären. Wie *Dearing*⁴¹⁸ nachgewiesen hat, führt § 23 MedienG die Tradition der Lasser'schen Artikel, die im 19. Jahrhundert eine Scheu der Justiz vor öffentlicher Kritik artikuliert hatten, fort. Er entstammt somit einer tendenziell den Medien unaufgeschlosseneren Zeit. Es lohnt *Dearings* Hinweis, daß die Schaffung der Lasserschen Artikel mit der Geburtsstunde der Laiengerichtbarkeit zusammentrifft. Einen von der EMRK gebotenen effektiven Schutz des fairen Verfahrens bietet § 23 MedienG nur in bescheidenem Maße. Dies ist vor allem auf die historische Transformation der Lasser'schen Artikel zu § 23 MedienG zurückzuführen. Bis zuletzt war sich der Gesetzgeber nicht wirklich im klaren, wie und wie weit er das Strafverfahren vor Öffentlichkeit schützen wollte. Wie *Dearing*⁴¹⁹ betont, ist es dem parlamentarischen System nicht gelungen, die berechtigten Interessen des Beschuldigten und der Justiz an einem von der öffentlichen Meinung unbeeinflussten Verfahren gegen den Druck der Medien zu behaupten. Vor allem die Ausnahme der Berichterstattung des strafgerichtlichen Vorverfahrens, in dem es, nicht zuletzt weil die Pressearbeit

⁴¹⁸ eine eingehende historische Untersuchung hat *Dearing*, in *Eser/ Meyer*, Öffentliche Vorverurteilung und faires Strafverfahren, Freiburg i. Br. 1986, 170f bereits vorgenommen.

⁴¹⁹ *Dearing*, in *Eser/ Meyer*, a. a. O., 178

sehr oft von unter Legitimitäts- und Erfolgsdruck stehenden Sicherheitsbehörden geführt wird, zu den meisten Vorverurteilungen kommt, ist problematisch. Auch nicht einzusehen ist, warum der in zweiter Instanz urteilende Richter vor Vorverurteilung und Beeinflussung gefeit sein soll. Erstens sind auch Berufsrichter gegenüber der öffentlichen Meinung nicht immun, zweitens ist vielfach mit der Zurückverweisung der Sache an die erste Instanz zu rechnen. Selbst wenn mit der Zurückweisung das Verbot des § 23 MedienG wieder auflebte, ist die vorher straflos erfolgte Berichterstattung nicht mehr aus der Welt zu schaffen⁴²⁰. Auch das Argument, daß § 23 MedienG nicht nur die Unschuldsvermutung, sondern auch die Unabhängigkeit der Rechtsprechung als Gesamtes schützen will, ist nicht überzeugend. Denn dann hätten alle gerichtlichen Verfahren und nicht nur Strafverfahren durch § 23 MedienG geschützt werden müssen.

2.3.5. Zwischenergebnis

Die Bestimmung des § 23 MedienG ist meines Erachtens spätestens seit der MedienG Novelle 1992 aus rechtspolitischer Sicht zum Schutz der Unschuldsvermutung und des fairen Verfahrens nicht zielführend. § 23 MedienG gewährt für entscheidende Phasen des Strafverfahrens, wie etwa das Vorverfahren oder dem Zeitpunkt erster polizeilicher Erhebungen, keinen strafrechtlichen Schutz. Die Unterscheidung zwischen rechtmäßiger und rechtswidriger Beeinflussung des Gerichtes ist in der Praxis nur äußerst schwer durchzuführen. § 23 MedienG erfüllt die Anforderungen, die Art 6 Abs. 2 EMRK postuliert, nicht. Seit der MedienG- Novelle 1992 hat ein Beschuldigter die Möglichkeit sich gegen Vorverurteilungen durch Medien zur Wehr zu setzen. Wie *Dearing* bewiesen hat, ist der ohnedies fragliche Schutz des § 23 MedienG (in der Praxis wirkt die Bestimmung mit ihrem niedrigen Strafraum ohnedies nicht präventiv) durch rechtspolitische Kompromisse so stark beschnitten worden, daß sie de facto „totes Recht“ darstellt. Auch das Tatbestandselement der „Beeinflussung“ ist m.E. zu unbestimmt um wirklich klarzustellen, welche journalistischen Produkte beschränkt werden sollen.

⁴²⁰ so auch *Dearing*, in *Eser/Meyer*, a. a. O. 175

D. ERGEBNISSE DER UNTERSUCHUNG

1. Kriminalberichterstattung beeinflusst Richterverhalten

Die vorliegende Untersuchung hat Rechtsprobleme der Kriminalberichterstattung analysiert. Es wurde festgestellt, daß Kriminalberichterstattung die Protagonisten eines Verfahrens massiv beeinflussen kann. Dieses Problem ist in der deutschen, aber weniger in der österreichischen Rechtswissenschaft erkannt worden. Richter, insbesondere Laienrichter und Staatsanwälte können durch Berichte über Gerichtsverfahren in ihrer Entscheidungsfindung beeinflusst werden. Die Gefahr der Manipulation liegt, wie ein Fall in Großbritannien exemplarisch illustriert hat, darin, daß insbesondere bei der Strafzumessung mehr auf die veröffentlichte Meinung als auf die persönliche Schuld des Täters bedacht genommen werden könnte.

2. Staatliche Medienkontakte als Gefahr für Unschuldsvermutung

Medienkontakte der Strafverfolgungsbehörden bewegen sich im Spannungsfeld zwischen Verletzung des Amtsgeheimnisses, Geheimhaltungspflicht im strafrechtlichen Vorverfahren und Auskunftspflicht. Die rechtlichen und faktischen Rahmenbedingungen staatlicher Pressearbeit - insbesondere im Polizeibereich - sind mangelhaft: In der Praxis beliefert die Polizei die Medien oft mit sensiblen Daten, die von Medien ungeprüft veröffentlicht werden dürfen. Die Gefahr der Instrumentalisierung der Medien für Zwecke, die nicht durch das SPG oder strafprozessuale Vorschriften gedeckt sind, besteht. Polizeiliche Pressearbeit kann ein anschließendes faires Gerichtsverfahren solcherart massiv beeinflussen.

3. Medienerlässe unzureichend

Um den Wildwuchs an Informationspolitik in den Griff zu bekommen, haben das BMJ und das BMI Medienerlässe geschaffen und spezielle „Medienbetreuungsorgane“ (Pressesprecher) eingerichtet. Besonders die Medienerlässe des BMI bewältigen jedoch das Spannungsfeld zwischen dem Recht auf Information des Mediums einerseits und dem Recht des

Beschuldigten auf Geheimhaltung persönlicher Daten andererseits nur mangelhaft. Besonders widersprüchlich sind die Richtlinien für Medienarbeit der Exekutive dann, wenn es um die Bekanntgabe der Identität des Beschuldigten geht. Hier werden vom BMI Wertungen vorgenommen, die in der Rechtsordnung keine Deckung finden. Eine Überarbeitung der Erlässe - insbesondere im Hinblick auf die §§ 7a und 7b MedienG unter besonderer Berücksichtigung des Art. 6 Abs. 2 EMRK - sind de lege ferenda dringend geboten.

4. Art. 10 EMRK schützt Kriminalberichterstattung

Art. 10 EMRK schützt grundsätzlich alle Formen des Journalismus. Entgegen älterer Lehrmeinungen ist auch sogenannte „Sensations- oder Boulevardpresse“ grundrechtlich geschützt. Eine besondere öffentliche Aufgabe der Presse, die mit allfälligen, der Objektivität verpflichteten Kriterien verbunden ist, besteht auf der Ebene des Grundrechtsschutzes nicht. Dies würde eine Beschränkung des Art. 10 EMRK auf der Ebene des generellen Grundrechtsschutzes darstellen und wäre mit der Dogmatik des Art. 10 Abs. 2 EMRK nicht vereinbar. Der, in der englischen Fassung der EMRK verwendete Ausdruck „freedom of expression“ wurde in der deutschen Fassung nur unzureichend mit „Meinungsäußerungsfreiheit“ übersetzt. Geschützt sind eben nicht nur Meinungen, sondern alle Kommunikationsprozesse, insbesondere auch die Übermittlung von Nachrichten. Nach Unklarheiten in Rspr. und Lehre hat sich letztlich die Auffassung durchgesetzt, daß jede Form der Berichterstattung über Kriminalität in den Anwendungsbereich des Art. 10 EMRK fällt.

5. Staatliches Behinderungsverbot bei Recherchen - kein Anspruch auf geheime Information

Art. 10 EMRK gewährt nach der Rechtsprechung der Strassburger Instanzen und des VfGH auch ein Recht „to seek information“. Dies ist allerdings nur als „Behinderungsverbot“ beim Sammeln von allgemein zugänglicher Information ausgestaltet. Journalisten dürfen beim der Recherche nicht staatlicherseits

behindert, legal erworbenes Informationsmaterial darf nicht beschlagnahmt werden. Anders bei nicht allgemein zugänglichen Informationen: Zwar besitzt der Staat im geheimen Vorverfahren eine Art Informationsmonopol, er darf die von ihm verwaltete und geheime Information aber nur unter besonderer Berücksichtigung der Rechte des Betroffenen weitergeben. In der Praxis wird dies in den meisten Fällen nur unter Zustimmung des Betroffenen möglich sein.

6. Verhältnismäßigkeitstest - kasuistische Judikatur

Die Einschränkung der Kriminalberichterstattung ist nur unter dem Vorbehalt des Art. 10 Abs. 2 EMRK möglich. Ein Eingriff muß vor allem in einer „demokratischen Gesellschaft notwendig“ sein. Die Judikatur der Strassburger Instanzen zu dieser Verhältnismäßigkeitsprüfung (necessety test) ist umfangreich, teilweise sehr einzelfallbezogen und nicht immer vorhersehbar. Im Strassburger Case Law haben sich aber letztlich auch österreichische Gerichte zu orientieren. Das dynamische Case Law gibt Richtlinien für die österreichische Rechtsprechung vor. Im Grundsatzurteil „Handyside“ wird die Meinungsfreiheit als „Grundpfeiler einer demokratischen Gesellschaft“ angesehen. Berichte, die „schockieren, verletzen oder beunruhigen“ sind geschützt. Über gerichtliche Entscheidungen muss daher auch in einer Weise berichtet werden können, die staatlichen Organen oder Beschuldigten nicht behagt. Dies kann, wie der EGMR insbesondere im Sunday Times Fall festgestellt hat, mit den Interessen der Justiz, nicht beeinflusst zu werden, kollidieren. Dennoch: Da die Justiz der Gesellschaft dient, dürfen Erörterungen über sie nicht nur Experten vorbehalten sein. Einschränkungen sind nur zulässig, wenn es ein „dringendes soziales Bedürfnis“ (pressing social need) gibt. Diese Abwägung haben grundsätzlich die staatlichen Instanzen zu treffen. Die Verhältnismäßigkeitsprüfung unterliegt aber der Kontrolle des EGMR. Der EGMR läßt Einschränkungen dann zu, wenn kritische Berichterstattung in den Versuch der Beeinflussung eines Verfahrens umschlägt. Greift der Journalist in die Beweiswürdigung ein und „torpediert er somit ein faires Verfahren“ (Fall Worm), kann seine Beschränkung zulässig sein.

Selbst die Richter des EGMR sind sich nicht immer darüber einig, wie weit über Belange der Justiz berichtet werden darf. Anhand von Einzelfällen wurde versucht guidelines zu erarbeiten: Im Fall Prager und Oberschlick wurde ein Journalist verurteilt, der einen Richter kritisierte. Als Begründung wurde unter anderem angeführt, daß sich Richter gegen persönliche Angriffe nicht wie Privatpersonen zur Wehr setzen könnten. Das nur mit knapper Mehrheit gefällte Urteil ist verfehlt: Gerade Richter sollten in der Öffentlichkeit bei persönlicher Kritik jeglichen Zweifel über ihre Person aufklären müssen. Dazu können sie sich auch der Pressestellen bedienen. Im Fall Sunday Times stellte der Gerichtshof fest, daß der anglo- amerikanische Tatbestand des „contempt of court“ nicht dazu führen darf, daß Medien keine Erörterungen über gerichtliche Fälle anstellen dürften. Die Justiz hat sich der Öffentlichen Kritik zu stellen, da sie „nicht in einem Vakuum funktionieren“ könne. Dies gilt insbesondere für Fälle von allgemeinem öffentlichen Interesse. Im Fall de Haes und Gijssels gegen Belgien nahm der Gerichtshof eine Modifikation seiner Rechtsprechung vor und betonte, daß Richter „must be protected from destructive attacks that are unfounded“. Im konkreten Fall waren die Vorwürfe gegen die Richter aber derart gut recherchiert, daß der Gerichtshof feststellte, „that the applicants cannot be accused of having failed in their professional obligations by publishing what they have learned about the case“. Je genauer ein Journalist recherchiert, je sorgfältiger er auch die Gegenseite zu Wort kommen läßt, desto unwahrscheinlicher ist es, daß seine Berichte beschränkt werden dürfen.

Im Fall Worm wurden der Kriminalberichterstattung dort Grenzen gezogen, wo das Recht auf ein faires Verfahren des Politikers „torpediert“ wurde.

Der Resozialisierungsschutz hingegen wurde von Straßburg verkannt. Der EGMR stellte in diesem Fall fest, daß ein wahrer Bericht über das kriminelle Vorleben eines Politikers nicht sanktioniert werden darf. Nach österreichischem Recht ist das Vorhalten einer bereits abgetanen strafgerichtlichen Verurteilung, somit die Berichterstattung über die Wahrheit, jedoch sanktioniert. Eine verfassungskonforme Interpretation der § 113 und 114 StGB ist jedoch möglich.

In der Praxis werden zulässige Kritik, „unzulässige Einmischungsversuche“ und „Gefährdung der Unabhängigkeit der Justiz“ nicht immer nachvollziehbar getrennt. Es ist nicht zuletzt anhand der oft nur mit geringer Meinung gefällten Urteile zu ersehen, daß sich auch Strassburger Richter nicht immer darüber einig sind, wie weit Berichte über Kriminalfälle zugelassen werden sollen. Versuchen Journalisten anhand einer unfairen Pressekampagne für oder gegen einen Protagonisten eines Verfahrens zu „hetzen“ und deren Persönlichkeits- und Verfahrensrechte zu gefährden, ist die Beschränkungsgefahr größer, wie wenn Berichte gründlich recherchiert sind. Letztendlich werden auch in Straßburg die persönlichen Werthaltungen der - aus den verschiedensten Rechtskreisen stammenden Richter - mitschwingen. Letztlich entscheiden Richter darüber, wie viel Kritik Richter ertragen müssen.

7. Unschuldsvermutung ist primär Fiktion, kein Persönlichkeitsrecht

Die Unschuldsvermutung stammt aus dem anglo- amerikanischen Rechtskreis und ist als rechtsstaatliche Hypothese Voraussetzung eines fairen Verfahrens. Die deutsche Übersetzung der EMRK ist fehlerhaft. Nicht nur der „wegen einer strafbaren Handlung Angeklagte“ ist geschützt, sondern jeder, gegen den ein strafrechtlicher Verdacht erhoben wird und dessen Schuld vor den Gerichten noch nicht in einem fairen Verfahren verifiziert wurde. Die Unschuldsvermutung gilt demnach auch für Personen, die von Medien einer Straftat verdächtigt werden. Eine Anklage im Sinne der StPO oder aktive Schritte seitens der Strafverfolgungsbehörden sind nicht erforderlich.

8. Unschuldsvermutung verpflichtet alle staatlichen Organe

Grundsätzlich erlaubt die EMRK staatliche Pressekontakte. Staatliche Organe dürfen Medien über anhängige Strafverfahren unterrichten. Dabei sind allerdings klare Grenzen gesetzt: Die EKMR hat in mehreren Entscheidungen festgestellt, daß bereits durch Äußerungen staatlicher Organe gegenüber den

Medien das anschließende faire Verfahren gefährdet werden könnte. Deshalb verpflichtet die Kommission die staatlichen Organe stets von einem Verdacht zu sprechen. Es muss stets darauf hingewiesen werden, daß der Beschuldigte noch nicht straffällig geworden ist, sondern nur gegen ihn ermittelt wird. Diese Verpflichtung besteht vor allem in der heiklen Phase des strafrechtlichen Vorverfahrens, in dem die Polizei Beweise sammelt und gerne aus Gründen der Öffentlichkeitsarbeit vorläufige Ergebnisse als endgültige präsentiert. Ziel der Strassburger Rechtsprechung ist es, schädliche staatliche Einflüsse auf ein anschließendes Verfahren hintanzuhalten. Schon die abstrakte Gefährdung soll vermieden werden. Meines Erachtens haben staatliche Organe - in gewissen Grenzen - auch dafür zu achten, in welchen Kontext ihre Aussagen gestellt werden könnten, um nicht Mitspieler einer Medienkampagne zu werden.

Bemerkenswert und in Österreich bis dato kaum thematisiert, ist das Urteil des EGMR im Fall *Allenet de Ribbemont*. Der EGMR hatte den Anwendungsbereich von Art. 6 Abs. 2 ausgedehnt und festgestellt, daß bereits die Vorverurteilung durch ein staatliches Organ, das nicht Richter der konkreten Sache sein muss, gegen Art. 6 Abs. 2 EMRK verstößt. Auf ein späteres Verfahren wurde nicht mehr Bedacht genommen. Im konkreten Fall hatte ein Polizeiminister den Beschwerdeführer in einer Pressekonferenz vorverurteilt und als Mörder präsentiert. Vor allem in den Verfahren gegen Franz Fuchs, wie etwa auch im Rahmen der als „Operation Spring“ bekanntgewordenen Razzia gegen mutmaßliche afrikanische Drogendealer haben Sicherheitsbehörden ihre Ermittlungsergebnisse als endgültige ausgegeben und konkrete Personen als Straftäter bezeichnet.

9. Rechtsschutz gegen staatliche Vorverurteilungen mangelhaft

Unterentwickelt ist der innerstaatliche Rechtsschutz gegen solche Vorverurteilungen durch staatliche Organe im Vergleich zu Medienunternehmen: Gegen Vorverurteilungen von Richtern kann sich der Betroffene durch die Stellung eines Ablehnungsantrages gem. § 72 StPO zwar wegen Befangenheit wehren. Der Nachweis der Befangenheit wird in der

Praxis jedoch schwer zu erbringen sein. Auch der Rechtsschutz gegen Vorverurteilungen durch den Staatsanwalt ist mangelhaft: Grundsätzlich hat der Staatsanwalt zwar von der Schuld des Betroffenen auszugehen und ex lege die Schuld des Betroffenen in Frage zu stellen. Eine allzu intensive mediale Präsenz kann aber ein anschließendes faires Verfahren torpedieren. Solange der Staatsanwalt bloß die Öffentlichkeit über einen Tatverdacht informiert, sieht auch die EKMR keine Probleme. Der Rechtsschutz gegen Vorverurteilungen ist in Österreich jedoch rechtlich nicht vorhanden. Dies widerspricht Art. 13 EMRK. Im Falle massiver öffentlicher Vorverurteilungen durch den Staatsanwalt müßte dem Beschuldigten de lege ferenda ein angemessener Rechtsschutz geboten werden. Besonders der Rechtsschutz gegen Vorverurteilungen durch Organe der Sicherheitsbehörden ist unterentwickelt. Tritt die Polizei im Rahmen des SPG auf, und spricht sie gegenüber Medienvertretern eine Vorverurteilung aus, dann wäre ein Rechtsschutz des Betroffenen gem. § 88 Abs. 2 SPG denkbar. Anders, wenn die Verwaltungsbehörden als „Gerichtspolizei“ auftreten: Da das SPG nicht mehr anwendbar ist, stehen dem Beschuldigten auch keine Beschwerderechte mehr zu. Dies stellt eine Verletzung des Art. 13 EMRK dar.

10. Reformvorschlag

De lege ferenda wäre auch bezüglich staatlicher Vorverurteilungen eine ähnliche Regelung, wie sie das MedienG für Vorverurteilungen von Medien vorsieht ratsam. Es ist nicht sachlich begründbar, daß ein Medienunternehmen und in der Folge auch ein Journalist, der einen Betroffenen vorverurteilt, Entschädigungsansprüche zu tragen hat, die Republik für ihre Organe, die unmittelbar an Art. 6 Abs. 2 EMRK gebunden sind, hingegen nicht belangt werden kann. Insbesondere im Hinblick auf § 7b Abs. 2 Z5, der die Zitierung einer behördlichen Vorverurteilung sanktionslos stellt, wenn ein Öffentliches Interesse an der Äußerung besteht, existiert eine grundrechtswidrige und unsachliche Lücke im Rechtsschutz des Betroffenen gegen Vorverurteilungen. Besonders in Hinblick auf das *Allenet* Urteil des EGMR sollte diese Lücke de lege ferenda vom Gesetzgeber dringend geschlossen werden.

11. Pressekampagnen: Verhinderungspflicht des Staates

Eine heftige Pressekampagne kann die öffentliche Meinung und somit auch die Meinung von Richtern und vor allem auch Laienrichtern zu Lasten des Beschuldigten beeinflussen. Unter Nachweis der Judikatur der EKMR wurde dargelegt, daß die Presse nicht im Rahmen einer unmittelbaren Drittwirkung an die Unschuldsvermutung gebunden ist. Vielmehr hat der Staat im Rahmen einer positiven Gewährleistungspflicht positive Maßnahmen zu setzen und die EMRK als Prüfungsmaßstab für Handlungen Dritter heranzuziehen. Dies wurde erstmals in den deutschen Terroristenprozessen von der EKMR thematisiert: Es gibt demnach nicht nur eine Unterlassungspflicht der Behörden, die Unschuldsvermutung zu verletzen, sondern auch eine Gewährleistungspflicht dafür, jene rechtlichen Rahmenbedingungen zu schaffen, die eine vorverurteilende Pressekampagne verhindern. Die Prüfung des EGMR richtet sich nicht auf die Verantwortung der Zeitungen. Geprüft wird, ob das Gericht, das faire Verfahren einhält und ob der Staat alles unternommen hat, um eine mediale Beeinflussung des Gerichtes hintanzuhalten. Die Verantwortlichkeit des Staates wird dort begründet, wo er nicht ausreichend dafür Sorge trägt, daß Medienkampagnen die Fairneß des Strafverfahrens in Frage stellen.

12. § 7b MedienG als Sanktionierung von Pressekampagnen

Der Gesetzgeber hat versucht, diese Vorgaben durch die MedienG- Novelle 1992 umzusetzen: Nicht nur die Bestimmungen des § 7b MedienG, auch § 7a MedienG, § 23 MedienG und Bestimmungen nach dem UrhG dienen dem unmittelbaren bzw. mittelbarem Schutz der Unschuldsvermutung. Gegen § 7b MedienG regte sich sofort Protest seitens der Medienvertreter und zahlreicher Medienanwälte. Sie lehnten die Bestimmung des § 7b MedienG als verfassungswidrig ab. Der Verfassungsgerichtshof verwarf die Bedenken zu Recht: Es sei verfassungsrechtlich geboten, „vorausseilende Schuldsprüche zu behindern“, da es „kein Interesse gibt, jemanden medial angeprangert und gebrandmarkt zu sehen, dessen Schuld nach rechtsstaatlichen Regeln noch gar

nicht erwiesen ist“. Der VfGH nahm eine Differenzierung in „bloßen Geschehensablauf“ (zulässig) und „Lösung der Schuldfrage“ (unzulässig) vor. Diese Trennung ist in der Praxis oft unmöglich. Der Vorwurf „einen Menschen getötet zu haben“ (Geschehensablauf) und „einen Menschen ermordet zu haben“ (Lösung der Schuldfrage) ist bei einem durchschnittlichen Medienrezipienten derselbe.

Entscheidender ist vielmehr die Frage, ob eine Verletzung des „fair press“-Prinzipes vorliegt: anhand eines beweglichen Systems, das auf den Kontext des Artikels abstellt, muß untersucht werden, ob ein Medium versucht hat, eine Person zu brandmarken und anzuprangern. Wird ein Mensch medial zur „Unperson“ erklärt und dabei die faire Auseinandersetzung zwischen dem Betroffenen und der Justiz sowie eine spätere Resozialisierung des Betroffenen erschwert, liegt eine Vorverurteilung vor. Auf den genauen Wortlaut des Artikels, auf formale Distanzierungen und formale Hinweise auf die Unschuldsvermutung kann es dabei nicht ankommen.

In der vorliegenden Arbeit wurde auch dargelegt, daß diese Bestimmung des § 7b MedienG mehr dem Verfahrensschutz als dem Persönlichkeitsschutz des Betroffenen dient. § 7b MedienG gewährt demjenigen einen Entschädigungsanspruch, der von einem Medium als verurteilt hingestellt wird. Ob der Betroffene die Tat tatsächlich begangen hat oder nicht, ist nicht entscheidend.

13. Judikatur auf Abwegen

Widersprüchlich ist die Judikatur dann, wenn es um die Frage geht, ob und wann ein Beschuldigter als „überführt und schuldig“ hingestellt wurde. Die Analyse einschlägiger Judikatur zeigte, daß die verschiedenen OLG in ihren Sprengeln dazu tendieren, einzelfallbezogen und formalistisch entscheiden. Zwar soll die tendenziöse Verstärkung der Verdachtslage durch Medien und ein im Gesamtkontext vorverurteilender Text tatbestandsmäßig sein. In besonders brisanten Fällen, in denen der Täter geständig war, oder die

Sachbeweislage erdrückend war, zögern Gerichte aber, eine Vorverurteilung anzunehmen oder einen angemessenen Entschädigungsbetrag zuzusprechen. Besonders kraß zeigt sich dies in den Fällen der Prozessberichterstattung der mehrfachen medial bekannten Mörderin Elfriede Blauensteiner, die noch vor ihrer Verurteilung als „Giftwitwe, Teufelsweib“ charakterisiert werden durfte. Im Fall „Grazer Killerkommando“ hatte das Gericht sogar die Verwendung des Wortes „Killer“ nicht beanstandet. Die Praxis scheint demnach in vielen Fällen zu zögern, Vorverurteilungen zu sanktionieren. Diese Rechtsprechung läßt sich vielleicht anhand der Besonderheiten der einzelnen Fälle oder damit erklären, daß Anwälte die medienrechtlichen Entschädigungen gegen eigene Honorarforderungen aufrechnen und Strafrichter oft nicht geneigt sind, einem Straftäter auch noch eine Entschädigung zukommen zu lassen.

14. § 7b Abs. 2 MedienG - grundrechtliche Bedenken

Analysiert wurden auch die Ausnahmetatbestände des § 7b Abs 2 MedienG. Einige Bestimmungen erwecken massive grundrechtliche Bedenken: Der Gesetzgeber hat die Ausschlussgründe nach einem rechtspolitischen Kompromiß im wesentlichen dem § 6 MedienG nachgebaut, ohne die Besonderheit des § 7b MedienG als Verfahrensschutznorm zu beachten. Ohne sachliche Rechtfertigung werden etwa jene Beschuldigten, die in erster Instanz, aber noch nicht rechtskräftig verurteilt wurden, einer Vorverurteilung durch Medien ausgeliefert. Diese Differenzierung findet in Art. 6 Abs. 2 EMRK keine Deckung. Vor allem der Tatbestand des § 7b Abs 2 Z5 erweckt massive grundrechtliche Bedenken: Zitierungen von vorverurteilenden Äußerungen sollen dann, wenn sie im öffentlichen Interesse sind, zulässig sein. Insbesondere bei der Zitierung von vorverurteilenden Äußerungen staatlicher Organe entsteht für den Vorverurteilten eine gefährliche Rechtslücke. Medien, die staatliche Organe mit vorverurteilende Äußerungen zitieren und dadurch die Unschuldsvermutung verletzen, könnten demnach nicht belangt werden. Dies widerspricht - insbesondere auch im Hinblick auf den Fall *Allenet de Ribbemont* - den staatlichen Gewährleistungspflichten nach Art. 6 Abs. 2 EMRK.

15. Gewährleistungspflicht des Staates nur teilweise erfüllt

§ 7b MedienG wird den Anforderungen, die die Unschuldsvermutung an den Staat stellt, nur teilweise gerecht: Die Bestimmung weist Ausnahmetatbestände auf, die meines Erachtens weder durch Art. 6 Abs 2 EMRK vorgesehen noch durch Art. 10 EMRK geboten sind. Weiteres wird das Schutzgut des § 7b MedienG in Einzelfällen von den Medienstraferichten nicht immer erkannt. Mehr noch: es ist in jenen Fällen, in denen eine geständige Person ihr Recht auf Unschuldsvermutung einklagt, eine Abneigung der Mediengerichte zu erkennen, diese Person (und ihren Anwalt) finanziell zu „entlohnen“. Die Gerichte verkennen damit jedoch das Schutzgut der Bestimmung, die eben keine Sanktionierung der Verletzung des guten Rufes, sondern des Rechtes auf ein faires Verfahren normiert. Dieses muß aber gerade auch für geständige Täter garantiert zu werden.

16. Anonymitätsschutz als Verfahrensschutz

Da gefühllose und entwürdigende Abbildungen eine Person auch vorverurteilen können, unterstützt § 7a ebenso wie § 7b MedienG das System zur Umsetzung der staatlichen Verpflichtungen nach Art. 6 Abs. 2 EMRK. § 7a MedienG soll für den Bereich der Kriminalberichterstattung eine Prangerwirkung der Berichterstattung ausschließen. Auch die Bestimmung des § 78 UrhG dient der Unschuldsvermutung. Die MedienG- Novelle hat die Interpretation des § 78 UrhG durch den OGH maßgeblich beeinflußt. Verlangte der OGH noch einen dogmatisch unzulässig begründeten „besonderen Informationswert“ damit die Interessen des Mediums die Interessen der Allgemeinheit überwiegen, so hat sich diese Judikatur geändert. Auch die Wertungen des § 7a MedienG haben nun in die Interpretation des § 78 UrhG einzufließen. Im Sinne der Einheitlichkeit der Rechtsordnung wird auch die Verwendung von Bildern in der Kriminalberichterstattung an § 7a MedienG gemessen.

Bei der Anwendung von § 7a MedienG bestehen aber nach wie vor Unklarheiten: So besteht nach der Rechtsprechung des OGH auch dann ein „Bilderverbot“, wenn eine Person etwa „nur“ ein Vergehen begangen hat. Diese Ansicht kann in speziellen Fällen (Korruption, Bestechung) mit den Anforderungen an Art. 10 EMRK konkurrieren. Der OGH hat aber auch klargestellt, daß die Grundsätze der Unschuldsvermutung auch in die Interessensabwägungen einzufließen haben. Verstößen Medien gegen § 7b MedienG, so ist eine Bildberichterstattung unzulässig. In seiner jüngsten, sehr medienfreundlichen Judikatur verkennt der OGH in Einzelfällen bisweilen aber die Voraussetzungen, unter denen die Verletzung der Unschuldsvermutung anzunehmen ist und wertet jene Berichte als bloße Tatsachenberichte, die m. E. bereits als unausgewogene „unfair press campaign“ zu werten sind.

17. § 23 MedienG - totes Recht

Zum Abschluß der Arbeit wurde die Bestimmung des § 23 MedienG analysiert. Sie stellt die Erblast der Lasserschen Artikel dar und ist in der Praxis totes Recht. Ihr Anwendungsbereich ist zeitlich auf den Zeitraum zwischen rechtskräftiger Versetzung in den Anklagestand und vor dem Urteil erster Instanz beschränkt. Die Bestimmung soll „unsachliche Kritik“ und Einschüchterungsversuche gegenüber Richtern verhindern. Im Fall Worm hatte der EGMR die Verurteilung eines Journalisten nach § 23 MedienG als grundrechtskonform angesehen.

Das rechtspolitische Problem dieses Offizialdeliktes besteht darin, daß § 23 den Journalisten sogar dann trifft, wenn eine Beeinflussung des Gerichtes gar nicht erfolgt ist, oder gar nicht zu befürchten ist. Die Lehre hilft sich damit, daß „nur eine Beeinflussung im rechtswidrigen Sinne“ strafbar sein soll. Andernfalls wäre auch der Journalist strafbar, der durch seine Recherchen einen Zeugen der falschen Aussage überführen oder Sachbeweise kritisch analysieren will, um das Gericht auf Fehler aufmerksam zu machen und ein Fehlurteil zu verhindern.

§ 23 MedienG ist für den Schutz des fairen Verfahrens nicht ausreichend, seit die Bestimmung des § 7b MedienG normiert wurde. § 23 MedienG gewährt überdies für die entscheidenden Phasen des Strafverfahrens (polizeiliche Ermittlungen) keinen Rechtsschutz des Beschuldigten vor Verletzung des fairen Verfahrens. Auch das Tatbestandselement der „Beeinflussung“ legt nicht wirklich ausreichend dar, welche journalistischen Produkte tatsächlich beschränkt werden dürfen. De lege ferenda sollte der Gesetzgeber § 23 MedienG als überholt erkennen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Bartsch, H. J.*, »Contempt of Court« und die Grenzen der Pressefreiheit, EuGRZ 1977, 464 ff
- Berka, W.*, Medien zwischen Freiheit und Verantwortung, in *Aicher/ Holoubek* Das Recht der Medienunternehmen, Wien, 1998
- Berka, W.*, Aktuelle Probleme des Persönlichkeitsschutzes im Medienbereich, Journal für Rechtspolitik 4, 1996, 232ff
- Berka, W.*, Medienfreiheit und Persönlichkeitsschutz, Wien, New York 1982
- Berka, W.*, Die Gesetzesvorbehalte der EMRK, ÖZÖR 37 (1986)
- Berka, W.*, Die Kommunikationsfreiheit, in *Machacek/Pahr/Stadler*, 40 Jahre EMRK Grund- und Menschenrechte in Österreich, Band II, Kehl- Straßburg - Arlington 1992, 407 ff
- Berka, W.*, Die Kommunikationsfreiheit in Österreich, EuGRZ 1982, 417 ff
- Berka, W.*, Kriminalberichterstattung zwischen Medienfreiheit und Medienverantwortung; Der Persönlichkeitsschutz im strafprozessualen Vorverfahren“, Verhandlungen des neunten Österreichischen Juristentages, Wien 1985
- Berka, W.*, Unschuldsumutung und Recht auf Anonymität, MR 1997, 6 ff
- Barazon, H.*, Die Geheimhaltung im Vorverfahren, Der Staatsbürger, 2/ 1986
- Barazon, H.*, Fair Trial und Informationsrecht als gleichrangige Grundrechte?, in Schriftenreihe des BMJ Nr. 45, 531
- Bartsch, J.*, Contempt of Court und die Grenzen der Pressefreiheit, EuGRZ 1977, 465
- Bartussek, J.*, „Entenjagd“, Zur Haftung des Zeitungsjournalisten, Wien 1994
- Brandstetter, W.*, Geheimnisschutz und Schweigepflicht aus strafrechtlicher Sicht, WR 1986 SN1, 6 ff
- Brandstetter/ Schmid*, Kommentar zum Mediengesetz, 2. Auflage, Wien 1999
- Broda, C.*, Justiz und Medien, AnwBl 1986, 107 ff
- Bundesministerium für Justiz*, Anforderungen an die Öffentlichkeitsarbeit von Gerichten und Staatsanwaltschaften, Beiträge eines Seminars vom 19. und 20. Juni 1997 Schriftenreihe des BMJ Nr. 89, Wien 1999
- Damjanovic/Oberkofler*, Neue Akzente aus Straßburg- Die Rechtsprechung zu Art. 10 EMRK, MR 00, 70ff
- Dearing, A.*, Öffentliche Vorverurteilung und faires Strafverfahren in Österreich, in: *Eser, A./ Meyer, J.* Öffentliche Vorverurteilung und faires Strafverfahren, Eine rechtsvergleichende Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums der Justiz, Freiburg i. Br. 1986
- Dichand, Ch.*, Persönlichkeitsschutz im Mediengesetz, Wien, Diss. 1993
- Ermacora, F.*, Grundriß der Menschenrechte in Österreich, Wien 1988
- Ermacora, F.*, Handbuch der Grundfreiheiten und Menschenrechte, Wien 1963
- Fischer/ Köck*, Europarecht, einschließlich des Rechtes der supranationaler Organisationen, 2. Auflage, Wien 1995
- Forreger/ Litzka*, MedienG, Wien 1993
- Foucault, M.*, Überwachen und Strafen, die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt 1994

Frowein, J, Zur Bedeutung der Unschuldsvermutung in Art. 6 Abs.2 der Europäischen Menschenrechtskonvention“, in: „Recht als Prozeß und Gefüge“ Festschrift für Hans Huber zum 80. Geburtstag, Bern 1981

Frowein/Peukert, Europäische Menschenrechtskonvention, EMRK - Kommentar, 2. Aufl. Kehl- Straßburg - Arlington, 1996

Gamerith, H., Die Probleme des Bildnisschutzes aus der Sicht der Rechtsprechung, MR 1996, 130

Gerö, D., Die Strafgesetznovelle 1862 und ihre Auswirkungen auf die Presse, ÖJZ 1953, 141

Gerhardt, Der Einfluß der Medien auf das Strafverfahren aus medialer Sicht, in *Oehler/ Jahn/ Gerhardt/ Burgstaller/ Hassemer*: Der Einfluß der Medien auf das Strafverfahren, München 1990

Gössweiner - Salko, T., Das Recht der journalistischen Berichterstattung, Eisenstadt 1982

Götz, Untersuchungen zum Befangenheitsrecht, Dortmund 1988

Gropp, W., „Zum verfahrenslimitierenden Wirkungsgehalt der Unschuldsvermutung“, SJZ 1991, 804 ff

Hartmann/ Rieder, Kommentar zum Mediengesetz, Wien 1985

Hager/ Walenta, Persönlichkeitsschutz im Straf- und Medienrecht, Wien 1995

Harris/ O'Boyle/ Warbrick, Law of the European Convention on Human Rights London, Dublin, Edinburgh 1995

Hassemer, W., Vorverurteilung durch die Medien?, NJW 1985, 1921 ff

Hassemer, W., Der Einfluß der Medien auf das Strafverfahren aus strafrechtlicher Sicht, in *Oehler, Jahn, Gerhardt, Burgstaller, Hassemer*, Der Einfluß der Medien auf das Strafverfahren, München 1990

Hoffmann- Remy, U., Die Möglichkeiten der Grundrechtseinschränkung nach den Art. 8 - 11 der EMRK, Berlin 1978

Holoubek, M., Grundrechtliche Gewährleistungspflichten, Ein Beitrag zur allgemeinen Grundrechtsdogmatik, Wien, New York 1997

Holoubek/Lang, Rechtsprechungsübersicht Verfassungsgerichtshof, ecolex 1996, 319 ff

Höpfel, F., Staatsanwalt und Unschuldsvermutung, Wien 1988

Kant, I., Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, *Weischedel* (Hrsg.), Werkausgabe IV, Frankfurt 1993

Kaufmann, A, Richterpersönlichkeit und richterliche Unabhängigkeit, in *Baumann, J./ Tiedemann K.*, „Einheit und Vielfalt des Strafrechts“, FS für *Karl Peters* zum 70. Geburtstag, Tübingen 1974

Kienapfel, D., Grundriß des österreichischen Strafrechts BT 1, Wien 1990 (3. Auflage)

Kleinknecht, Th., Strafprozeßordnung, Kommentar München 1995

Korn, G., Bildnisschutz neu- Abschied von alten Dogmen, MR 1999, 213

Krauß, D., Der Grundsatz der Unschuldsvermutung im Strafverfahren, in *Müller- Dietz, H.*, (Hrsg.): Strafrechtsdogmatik und Kriminalpolitik, Köln/ Berlin/ Bonn/ München 1971, 153 ff

Kromer, H., Pressefreiheit contra Menschenrechte, Dipl. Arb., Wien 1993.

Lambauer, U., Information der Medien vor der Verhandlung, Graz, 1994

Lerche, K., Kriminalberichterstattung zwischen Kommunikationsfreiheit und Persönlichkeitsschutz, Innsbruck, 1992

Leukauf/Steininger, Kommentar zum StGB, 3. Auflage, Eisenstadt 1992
Leuprecht/ van Dijk, Digest of Strasbourg Case- Law relating to the ECHR, Volume 3, Köln, Berlin, Bonn 1984
Litzka, G., Medienrechtsreform, Wiener Juristische Gesellschaft, Sitzung vom 27.1.1993, ÖJZ 1993, 516 ff
Litzka, G., Verhältnis Justiz - Medien, RZ 1990, 214 ff
Litzka, G., Verhältnis Justiz-Medien, in *Noll, A.*, Justiz unter Druck? Zur Rolle der dritten Gewalt in Österreich, Wien 1991, 73ff
Löffler, M., Ehrenschatz im Hinblick auf die Massenmedien, Gutachten zu den Verhandlungen des 3. Österreichischen Juristentages, Wien 196
Manquet, C., Einige Anmerkungen zum Urteil des OGH vom 18.5.1993, 11 Os 25/93-6, ÖJZ 1994, 196 ff
Marxen, C., Medienfreiheit und Unschuldsvormutung, GA 1980, 365
Mayer, H., Das österreichische Bundes- Verfassungsrecht, Wien 1994
Nowak, M./ Schweighofer, C., Das Recht auf öffentliche Urteilsverkündung in Österreich, EuGRZ, 1985, 725 ff
Okressek, W., Die Organe der Europäischen Menschenrechtskonvention vor neuen Herausforderungen, ÖJZ 1993, 325
Ozlberger, P., Ehrenschatz und Medienstrafrecht, Wien 1996
Peters, K., Fehlerquellen im Strafprozeß, Karlsruhe 1970- 74
Platzgummer, W., Referat zu den Verhandlungen des 3. Österreichischen Juristentag, Wien 1967, Band 2, Teil 5
Polakiewicz, J., Die Verpflichtungen der Staaten aus den Urteilen des EGMR, Berlin 1992
Radbruch, G., Das Reichsgericht und die Politik, DRZ 1949, 433 ff
Ragaz, P., Die Meinungsäußerungsfreiheit in der Europäischen Menschenrechtskonvention, Bern 1979
Rieder, S., Ist der Medienjustiz mit Gesetzen beizukommen?, in Schriftenreihe des BMJ Nr.45, 479 (481)
Roxin, C., Strafverfahrensrecht- ein Studienbuch, München 1991
Rubik, D., Die Unschuldsvormutung des Art. 6 Abs. 2 EMRK, Wien, 1998
Ruggenthaler, S., Laßt Gedankenfreiheit Sire!, MR 1992, 2 ff
Sax, W., Die Unschuldsvormutung, in: *Bettermann/ Nipperdey/ Scheuner*: Die Grundrechte III, 2, Berlin 1959, 987 ff
Schantl/Welan, Betrachtungen über die Judikatur des Verfassungsgerichtshofes zur Menschenrechtskonvention, ÖJZ 1970, 617
Schmidthals, H., Wert und Grenzen der Verfahrensöffentlichkeit im Strafprozeß, Bern, Frankfurt/Main/, Las Vegas, Europäische Hochschulschriften, Reihe II/ Rechtswissenschaft/ Bd.2/ Vol.140
Schreiber, Wie unabhängig ist der Richter?, in FS für *H. H. Jeschek* zum 70. Geburtstag, Berlin 1985
Snyder/ Morris, A Treasury of Great Reporting, New York, 1949
Stabile, M., Free Press - Fair Trial: Can they be reconciled in a Highly Publicized Criminal Case?, Georgetown Law Journal 1990
Stutter, A., Medienjustiz - Grenzen der Medienfreiheit, Innsbruck 1992
Stürner, R., Schutz des Gerichtsverfahrens vor Öffentlicher Einflußnahme, JZ 1978, 161 ff
Stürner, R., »Fair trial« und öffentliche Meinung, JZ 1980, 1 ff

Swoboda, E., Identitätsschutz nach § 7a MedienG: Was heißt "amtlich veranlaßt"?", MR 1994, 140 ff

Swoboda, E., Ein Maulkorb für die Medien, MR 1992, 43

Swoboda, E., Das Recht der Presse, Handbuch für die Praxis, Wien 1997

Swoboda, E., §7a MedienG- Interessenabwägung im Blindflug, MR 1997, 189ff

Trechsel, St., Struktur und Funktion der Vermutung der Schuldlosigkeit, Ein Beitrag zur Auslegung von Art. 6 Ziff.2 EMRK, SJZ 1981, 317ff und 335ff

Tretter, H., Zur Freiheit der Informationsbeschaffung, MR 1987, 84

Vasek, T., „Ein Funke genügt..... Der Fall Briefbomben. Der Fall Fuchs.“, Wien 1999

Villiger, M., Geltungsbereich der Garantien der Europäischen Menschenrechtskonvention, Bemerkungen im Anschluß an das Urteil des Bundesgerichts i.S. Proksch (BGE 116 IV 31ff) betreffend Auswirkungen der Unschuldsvermutung auf Presseberichterstattung über anhängige Strafverfahren, Schweizer Zentralblatt für Staats- und Verwaltungsrecht, 1991, 333 ff

Walter/Mayer, Bundesverfassungsrecht, Wien 2000

Weigend, T., Öffentliche Vorverurteilung und faires Verfahren: Vereinigte Staaten von Amerika, in Eser/ Meyer: Öffentliche Vorverurteilung und faires Verfahren, , Freiburg i. Br. 1986

Weiner, M., Beleidigungsschutz für Politiker und Richter- Zur Rechtsprechung des EGMR, MR 1998, 255 ff

Wittmann, H., Der Entwurf einer Mediengesetzesnovelle, MR 1991, 178 f

Zeiler, G., Recht und Unrecht am eigenen Bild- Fragen des Bildnisschutzes am Beispiel der Kriminalberichterstattung, in Mayer, H., Persönlichkeitsschutz und Medienrecht, Wien 1999

Zacharias, T., Das Öffentlichkeitsprinzip im Strafprozeß, ÖJZ 1996, 681

Zeizinger, P., Öffentliche Aufgabe der Presse und Pressefreiheit, JBl 1972

Zöchbauer, P., Erneut: Zum straflosen Werturteil, MR 1997, 7